



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Glückseligkeit (eudaimonia) bei Aristoteles und Glück im Heute

verfasst von / submitted by

Mag. art. Elvira OBERMAYER, BEd

angestrebter akademischer Grad /

in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 941

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Philosophie UG2002

Betreut von / Supervisor:

Assoz. Prof. Dr. George KARAMANOLIS, MA

Plagiatserklärung

„Hiermit erkläre ich, die vorgelegte Arbeit selbständig verfasst und ausschließlich die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt zu haben. Alle wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommenen Textpassagen und Gedankengänge sind durch genaue Angabe der Quelle in Form von Anmerkungen bzw. In-Text-Zitationen ausgewiesen. Dies gilt auch für Quellen aus dem Internet, bei denen zusätzlich URL und Zugriffsdatum angeführt sind. Mir ist bekannt, dass jeder Fall von Plagiat zur Nicht-Bewertung der gesamten Lehrveranstaltung führt und der Studienprogrammleitung gemeldet werden muss. Ferner versichere ich, diese Arbeit nicht bereits andernorts zur Beurteilung vorgelegt zu haben.“

Ort, Datum

Unterschrift

Danksagung

Ich danke meinem Betreuer, Herrn Assoz. Prof. Dr. George Karamanolis, MA, Dozent am Institut für Philosophie der Universität Wien mit Schwerpunkt Antike Philosophie, dass ich meine wissenschaftliche Arbeit bei ihm schreiben durfte. Ebenso danke ich der Assistentin, Frau Johanna Gaitsch, BA MA, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Philosophie, für ihre fachliche Unterstützung und ihre kompetente und fördernden Begleitung während der gesamten Zeit der Vorarbeit für meine Masterthesis. Desweiteren danke ich Herrn Mag. Dr. Alfred Dunshirn, Privatdozent am Institut für Klassische Philologie, Mittel- und Neulatein, dass er sich als Zweitprüfer zur Verfügung gestellt hat.

Mein ganz besonderer Dank gilt vor allem meinen Eltern für ihre Geduld und Ausdauer, die sie während meines gesamten Studiums immer wieder unter Beweis gestellt haben, sowie ihre anhaltende finanzielle Unterstützung. Ebenso bedanke ich mich bei meiner gesamten Familie und all meinen Freunden und Bekannten für ihr Verständnis, das sie mir entgegen gebracht haben, für den großen Zeitaufwand, den mein Studium bedurfte, insbesondere die Erstellung dieser wissenschaftlichen Arbeit.

Außerdem bedanke ich mich bei all jenen, die dazu beigetragen haben, dass ich meinen Wunsch, Philosophie zu studieren, realisieren konnte.

Herzlichen Dank!

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	IX
Vorwort.....	13
1 Einleitung.....	16
1.1 Forschungsfragen	16
1.2 Gliederung und Struktur der Arbeit	17
1.3 Gendern	18
2 Begriff Glück	21
2.1 Zwei Arten von Glück: Glück auf Dauer und Glück durch Zufall	23
2.1.1 Glück durch Zufall, Zufallsglück – (Eu)tychia oder Fortuna	24
2.1.2 <i>Die Jagd nach dem Glück</i> und die Unmöglichkeit das Glück festzuhalten 27	
2.1.3 Andauerndes Glück, Glück auf Dauer – Eudaimonia.....	29
2.2 Eine dritte Art von Glück – „beatitudo“ mit/durch Gott.....	31
2.3 Glück der Kontraste und Gegensätze, Glück und Unglück	35
3 Glück heute	37
3.1 Glück in der Schule	37
3.2 <i>Ministerium für Glück und Wohlbefinden</i>	38
3.3 Enquete-Kommission „ <i>Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität</i> “	41
3.4 Film <i>What Happiness Is – Auf der Suche nach dem Glück</i>	43
3.5 Bhutan, Bruttonationalglück, Umfrage	45
4 Glück bzw. Glückseligkeit bei Aristoteles (384–322 v. Chr.).....	49
4.1 Streben nach einem Gut ist ein Streben nach einem Ziel.....	50
4.1.1 Telos, Ziel oder Zweck	51
4.1.2 Endziel, das sich selbst genügt	54
4.1.3 Streben nach dem Gut – genannt: Glückseligkeit.....	57
4.1.4 Woher kommt das Streben nach Glück?.....	58
4.2 Glückseligkeit – das höchste und beste Gut, „eine der vollendeten Tugend gemäße Tätigkeit der Seele“	60
4.2.1 Woher kommt Glückseligkeit? Von den Götter? Oder vom Menschen selbst? 61	
4.2.2 Was ist Glückseligkeit? – Lust? Reichtum? Ehre? Weisheit?	63

4.2.3	Drei Arten von Lebensweisen: Genuss, Politik und Philosophie.....	65
4.2.4	Dreiteilung der Güter: äußere Güter (inkl. Freunde), Güter der Seele und Güter des Leibes.....	68
4.2.5	Ergon – Aufgabe bzw. Funktion des Menschen	74
4.2.6	„Gut-Leben“ und „Sich-gut-Gehaben“	78
4.2.7	Lust – ein Zusatz, aber nicht das höchste Gut an sich.....	80
4.2.8	Von der Glückseligkeit ausgeschlossen: Sklaven, Tiere, Kinder.....	83
4.3	Die Tugend	85
4.3.1	Tugend ist menschlich – Seelenkunde: dianoëtische oder Verstandes-tugenden und ethische oder sittliche Tugenden	87
4.3.2	Tugend und Glückseligkeit – ein Tätigsein, nicht nur ein Habitus.....	88
4.3.3	Tugendhaftem Handeln wohnt Schönheit, Freude und Lust inne.....	91
4.3.4	Sein Bestes geben, seinen persönlichen Fähigkeiten entsprechend	92
4.3.5	Woher kommt die Tugend? Wie wird man tugendhaft?	93
4.3.6	Die Mesotes-Lehre – das Maß der rechten Mitte	96
4.3.7	Die göttlichste Tätigkeit ist das Denken	99
4.3.8	Die höchste und die zweihöchste Tugend	100
4.3.9	„Selection“ oder „Collection“, „inclusive“ oder „dominant“... ..	107
4.3.10	Tugendhaft „ein volles Leben hindurch“, Dauer	112
4.3.11	Glückseligkeit – zu Lebzeiten oder erst nach dem Tod?	116
4.3.12	Tugendhafte Tätigkeiten versus Werke.....	117
4.4	Zusammenfassung Aristoteles	118
5	Resümee	121
5.1	Glück im Wandel der Zeit	121
5.2	Eigenschaften/Komponenten des Glücks	124
5.3	Neu? Glücklichsein-Müssen.....	126
5.4	Ergebnis – Glück in der Antike und Heute.....	127
5.5	Fazit und Ausblick.....	130
6	Literaturverzeichnis.....	133
6.1	Primärliteratur.....	133
6.2	Sekundärliteratur	134
6.2.1	Monographien	134
6.2.2	Aufsätze.....	135
6.3	Internet.....	138

7	Personenregister.....	141
8	Sachregister.....	143
9	Abstract (D/E).....	151
9.1	Abstract Deutsch	151
9.2	Abstract English.....	152

Vorwort

Glück ist aus der heutigen Zeit einfach nicht mehr wegzudenken. Es begegnet uns tagtäglich – rund um die Uhr. Glück ist zu einem ständigen Begleiter unseres Lebens geworden, dem man sich kaum entziehen oder ausweichen kann. Unser Alltag ist geprägt davon. Entweder steht das Wort GLÜCK irgendwo geschrieben oder es lächelt einem in Form eines Bildes von Plakatwänden oder aus Zeitungen und Magazinen entgegen. In irgendeiner Art und Weise kommt Glück als Werbung immer und überall in der Presse, im Fernsehen, im Internet, in den Geschäften oder auf der Straße vor. Glück ist aktueller denn je, deshalb wurde Glück als Thema für diese wissenschaftliche Arbeit gewählt.

Aber Glück ist kein neues Thema, sondern (ur)alt. So beschreibt zum Beispiel der deutsch-amerikanische Philosoph und Literaturkritiker Ludwig Marcuse (1894–1971) in seinem Buch *Philosophie des Glücks* im ersten Kapitel *Was ist Glück?* den historischen Kontext von Glück und die lange Tradition der Auseinandersetzung ganzer Völker mit dem Phänomen Glück, dessen Wert oft verkannt wird, wie er meint. Marcuse schreibt: „Es gibt Sehnsüchte, die nicht altern. Sie werden höchstens einmal, von Zeit zu Zeit, unmodern – und dann wieder, von Zeit zu Zeit, modern. Zu diesen ewig jungen Uralten gehört das Glück. [...] Viele [...] haben über das Glückliche nachgedacht. Und heute denkt wieder Einer [sic] nach. Und morgen wird wieder Einer [sic] nachdenken. Und nur die Gedankenlosen sagen: Glück – ist nichts als eine Vokabel.“¹

Das Phänomen Glück ist also nichts Kleines Unbedeutendes, sondern von außerordentlicher Wichtigkeit. Glück ist heutzutage sogar so interessant, dass dafür eine eigene interdisziplinäre Wissenschaft – die Glücksforschung – gegründet wurde. In dem 2002 erschienenen Buch *Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme* begründet der deutsche Glücksforscher Alfred Bellebaum (geb. 1931), warum Glück auch heute noch so ein großes Thema ist. Er schreibt:

Der Grund für das Phänomen Glück ist,

- dass „alle Menschen glücklich sein wollen,
- es ein natürliches Streben nach Glück gibt und
- die Vorstellung von Glück unaufhebbar mit der Existenz des Menschen verknüpft ist“ und

¹ Marcuse 1948, 1972; S. 11

- dass „man es mit einem zeitlosen menschliche[n] Bedürfnis zu tun“ hat.²

Das Glück ist Bellebaum zufolge also ein absolut natürliches und mit dem Menschen untrennbar verbundenes, also menschliches Phänomen.

Aber: Es wurde schon so viel über Glück geschrieben! Und so stellt sich „angesichts der kaum noch übersehbar vielen [...] Veröffentlichungen über Glück [die Frage, ob; Anm.] [...] über Glück [] [überhaupt, Anm.] weiter nachgedacht und geschrieben zu werden braucht“³, meint Bellebaum, denn so wie er haben auch schon sehr viele andere Philosophinnen und Philosophen bereits über Glück geschrieben. Lohnt es sich daher überhaupt, noch ein weiteres Werk über Glück zu verfassen?

Ja! Denn es stellen sich nach wie vor Fragen wie: Was ist Glück überhaupt? Und: Wie werde ich glücklich? Oder wie Bellebaum es formuliert: „Wie kann mein Leben gelingen [] also glücken? Bzw. „Was zeichnet gelingendes = glückliches Leben aus?“ Laut Bellebaum gibt es auf diese Fragen „keine zeitlos gültigen und allgemein anerkannten Antworten“⁴, weil seiner Ansicht nach ist „Glück [] das, was Menschen sich darunter vorstellen“⁵, wie der deutsche Soziologe, Hans Braun (geb. 1941) in seinem Text *Empirische Glücksforschung. Ein schwieriges Unterfangen*, berichtet.

Die deutsche Philosophin Annemarie Pieper (geb. 1941) schlägt in die gleiche Kerbe wie Bellebaum. Denn auch ihrer Ansicht nach wurde schon ausreichend über Glück geschrieben. Aber das hält Pieper nicht davon ab, selbst mit einem weiteren Werk einen Beitrag zu dieser Bücherflut über Glück zu leisten. Sie rechtfertigt ihr Ansinnen damit, dass sie versucht einen eigenen neuen Zugang zu finden und das Glück von einer anderen Perspektive zu betrachten. Pieper sagt: Da schon so viel „über das Glück“ geschrieben wurde – von „persönlichen[n] Erfahrungsberichten[n] und Handbücher“ „bis hin zu Abhandlungen über Glückstheorien aus verschiedenen Zeiten“ –, fragt sie sich, ob es „überhaupt noch etwas Neues, bisher Ungesagtes zu diesem Thema“ beizutragen gibt.⁶ Um einen anderen Blickpunkt zu gewinnen legt sie daher in ihrem Buch *Glückssache. Die Kunst gut zu leben*, erstmals erschienen 2003, in dem Pieper „die Entwürfe eines guten Lebens seit der Antike [„beleuchtet“, Anm.] und [] nach der Rolle, die das Glück

² Bellebaum 2002, S. 14-15

³ Ebd., S. 14-15

⁴ Ebd., S. 15-17

⁵ Braun 2002, S. 48

⁶ Pieper 2004, S. 2

darin spielt“ fragt,⁷ einen Schwerpunkt und betrachtet „das Glück aus einer Perspektive“ von den „Vorstellungen vom guten Leben“, der sich auch in der Glückstheorie Aristoteles‘ wiederfindet. Pieper betont, „dass es den Menschen als fühlenden, wahrnehmenden, denkenden, wollenden, handelnden Wesen immer zentral um das Glück geht und ein Leben ohne Glück als sinnlos erachtet wird“, wenngleich auch die Beschreibungen „des Glücks stark voneinander ab[„weichen“, Anm.]“. So stellt für die einen „die Lust“ die Erfüllung ihres Glücks dar, für andere sind es „geistige Genüsse“, die sie glücklich machen, manche bevorzugen „materielle Güter“ und wieder andere erfreuen sich an „zwischenmenschliche[n] Beziehungen“, schreibt Pieper.⁸

Trotz vieler Versuche dem Glück auf den Grund zu gehen, sind dennoch viele Fragen zum Thema Glück bis heute unbeantwortet geblieben und rechtfertigen daher, dass nach wie vor darüber nachgedacht, geschrieben und dazu geforscht wird.

Deshalb wird diese wissenschaftliche Arbeit verfasst und damit ein weiterer Punkt in Sachen Forschung zum Thema Glück gesetzt. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt dabei auf der Glückslehre Aristoteles‘, die als Referenz- und/oder Ausgangspunkt für viele Glückstheorien gilt und vielfach Maßstab für diverse bekannte ihm nachfolgende Schulen ist wie zum Beispiel dem Hedonismus (Lusttheorie), dem Stoizismus (Affektbeherrschung) oder dem Utilitarismus (Nutzentheorie), wenngleich auch deren zentraler Fokus anders gelagert ist.

Wie Marcuse berichtet, haben praktisch alle Generationen vor uns seit der Antike mehr oder weniger intensiv immer wieder über Glück nachgedacht, aber wie Pieper meint, gehen die Meinungen darüber was Glück ist teilweise sehr auseinander. Deshalb soll im Zuge dieser Analyse auch erörtert werden, was heute im 20. und 21. Jahrhundert unter Glück verstanden wird und erforscht werden, ob sich diese Ansicht von Glück an dem Glück Aristoteles‘ orientiert.

⁷ Pieper ²2004, S. 2

⁸ Ebd., S. 9

1 Einleitung

Glück ist kein neues Phänomen. Schon Aristoteles erforschte das Glück in der Antike und seitdem stand es immer wieder im Fokus der Betrachtung zahlreicher Philosophinnen und Philosophen, aber auch anderer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Sie alle versuchen das Glück ihrem eigenen Verständnis nach zu beschreiben, neue Theorien aufzustellen, bestehenden Ansichten persönliche Gedanken hinzuzufügen, Thesen zu widerlegen, unterschiedliche Aspekte miteinander zu kombinieren und/oder diese ihrer jeweiligen Kultur und dem aktuellen Zeitgeist entsprechend anzupassen. Viele von ihnen orientieren sich dabei an der Glücksbeschreibung Aristoteles' und nehmen ihn oft als Bezugs- und/oder Angelpunkt für ihre eigene Sichtweise. Trotz dieses umfangreichen Bemühens das Glück zu fassen, gibt es bis heute keine allgemein gültige Definition von Glück. Das Anliegen dieser Masterarbeit ist es nicht, ein weiteres, eventuell neues Konzept von Glück zu präsentieren, sondern das Glück bei Aristoteles zu analysieren und sich seiner Vorstellung von Glück zu nähern, um mögliche Antworten auf diverse Fragen wie hier im Anschluss unter Forschungsfragen beschrieben zu finden.

1.1 Forschungsfragen

Im aktuellen Diskurs werden Fragen wie diese noch immer gestellt: Was ist Glück? Wie kann man Glück erreichen? Ist Glücklichkeit ein angeborenes Phänomen? Oder: Kann man Glück erlernen? Ist Glück durch eigenes Handeln erreichbar? Oder: Ist doch alles nur von äußeren Zufällen abhängig? Ist Glück subjektiv? Oder: Ist Glück verallgemeinerbar? Antworten auf diese Fragen sollen mittels Analyse des Glücks, vor allem anhand der Glücklehre Aristoteles' in der *Nikomachischen Ethik*, gefunden werden.

Der Schwerpunkt dieser Forschungsarbeit liegt deshalb auf Aristoteles, weil, wie von dem deutschen Philosophen Otfried Höffe (geb. 1943) beschrieben wird, sein Einfluss auf die nachfolgenden Epochen unbestritten ist.⁹ So spricht etwa Thomas von Aquin (1225–1274) in seinem Werk *Über das Glück. De beatitudine* von Aristoteles ausschließlich als „der Philosoph“,¹⁰ womit Thomas, so wie viele andere Philosophen im Laufe der Zeit, auf die überragende Bedeutung Aristoteles' als Naturforscher und Philosoph hinweist. Diese Aussage Thomas' und die vielen Verweise auf Aristoteles von Philosophinnen und Philosophen, die sich mit dem Phänomen Glück beschäftigt haben,

⁹ Höffe 2019, S. 11

¹⁰ Thomas 2012, gesamtes Werk

sind der Grund für das Interesse sich gerade mit der Glückstheorie Aristoteles‘ näher auseinanderzusetzen und sein Verständnis von Glück in den Mittelpunkt dieser Untersuchung zu stellen. Sie soll helfen zu verstehen, was Aristoteles unter Glück versteht, das er als Glückseligkeit, Eudaimonia, bezeichnet, und so zu erkennen, ob es Unterschiede zum heutigen Glücksverständnis gibt und wenn ja, wo diese liegen.

1.2 Gliederung und Struktur der Arbeit

Der Hauptfokus der Analyse dieser wissenschaftlichen Arbeit ist das Glück bzw. die Glückseligkeit bei Aristoteles.

Nach dem Vorwort und der Einleitung erfolgt direkt im Anschluss der Einstieg in die Thematik Glück anhand der Beschreibung verschiedener Arten von Glück. Die am häufigsten genannten Arten von Glück – das Zufallsglück, das Glück auf Dauer und das Wohlfühlglück, sowie auch das Gegenteil von Glück – das Unglück – als eine Notwendigkeit für Glück, werden dargestellt, um die Vielfältigkeit des Verständnisses von Glück zu zeigen.

Danach bringt ein weiteres Kapitel durch einen Einblick in den aktuellen Diskurs einen ersten Eindruck zum Thema Glück im Heute. Dabei wird ein Bogen gespannt von der Philosophie über Bildung und Politik bis hin zur Wirtschaft. Das Unterrichtsfach Glück in Schulen, Projekte an Universitäten, die Untersuchungskommission des deutschen Bundestages, die Enquete-Kommission *Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität* oder der Film *What Happiness Is – Auf der Suche nach dem Glück*, der eine Umfrage des Glücksministeriums in Bhutan zu seinem Bruttonationalglück dokumentiert, bilden den Inhalt dieses Abschnitts. Diese Informationen sollen helfen, zu der im späteren Verlauf der Masterthesis beschriebenen Glückseligkeit bei Aristoteles, diverse Unterschiede und/oder Gemeinsamkeiten von seiner Glückslehre und dem Verständnis von Glück im Heute zu erkennen.

In dem im Anschluss stehenden Kapitel, das den Hauptteil dieser wissenschaftlichen Forschung bildet, erfolgt demnach eine Analyse der Glückstheorie Aristoteles‘ anhand seines Werkes der *Nikomachischen Ethik* in der er das Glück, das er als Glückseligkeit, Eudaimonia, beschreibt. Einzelne Aspekte vom Streben nach einem Gut, dem höchsten Gut, der Glückseligkeit als einem Endziel, über die Eigenschaften der Glückseligkeit, sowie der Tugend, äußere Güter wie Ehre und Freundschaft bis hin zur Notwendigkeit

der Dauer und der Bedeutung von Glück nach dem Tod werden untersucht und beschrieben. Sie sollen Aufschluss geben über die Hauptfrage dieser Untersuchung: Was ist Glück? Bzw. im Speziellen: Was bedeutet Glück bzw. Glückseligkeit für Aristoteles in seiner Ethik.

Als Abschluss werden die Forschungsergebnisse zusammengefasst und aufgezeigt, was trotz dieser Untersuchung nach wie vor offen geblieben ist. So wird im Resümee die Glückseligkeit Aristoteles‘ noch einmal in einem kurzen Überblick dargestellt. Danach wird das Glück an sich in seiner Prozesshaftigkeit im Wandel der Zeit bei Aristoteles und den sich verändernden Bedingungen der Gesellschaft analysiert. Zudem wird beschrieben, welche allgemeinen Komponenten Glück als Voraussetzung hat und welchen gesellschaftlichen Bedingungen es unterliegt sowie der Unterschied der Glückseligkeit bei Aristoteles zum Glück im Heute.

1.3 Gendern

Der Hauptteil dieser wissenschaftlichen Arbeit betrifft die Analyse der Glückstheorie von Aristoteles. Hierbei handelt es sich um einen Text der Antike, bei dem nicht nur eine geschlechtergerechte Formulierung noch kein Thema war, sondern die Frau an sich in vielerlei Hinsicht, dem damaligen Verständnis nach entsprechend, dem Mann tatsächlich untergeordnet war und ihm in den meisten Fällen keinesfalls als gleichwertig gegenüberstehend angesehen wurde. Dass das Bild der Frau in der Antike mit dem Verständnis der Frau in der heutigen Zeit nicht mehr vergleichbar ist, zeigt dieses Zitat von Aristoteles: „Die Aufgaben und Verrichtungen der beiden Geschlechter sind von vornherein geteilt und bei dem Manne andere als bei der Frau“. [EN VIII 14 1162a 22-23]¹¹. Gleichberechtigung war damals ganz offensichtlich also noch kein Thema.

Um diesem Umstand Rechnung zu tragen, werden Passagen aus dieser Epoche nicht gendergerecht formuliert, sondern der damaligen Zeit gemäß nur in der männlichen Form wiedergegeben. In den allgemeinen Teilen der Niederschrift wird versucht entweder eine neutrale Form zu wählen oder es wird im Sinne einer Gleichberechtigung von Mann und Frau die weibliche und die männliche Schreibweise verwendet.

¹¹ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 203

2 Begriff Glück

Wie wichtig die Bedeutung von Begriffen ist, wusste schon der stoische Philosoph Epiktet (50–138 n. Chr.). In seinen Lehrgesprächen hob er dies explizit hervor und meinte: „Wenn du diese Aufgabe übernimmst, dann werde ich dir sagen, daß [sic] du zuerst die Bedeutung der Wörter verstehen muß [sic]“ und wies außerdem darauf hin, dass das „Gebrauchen und Verstehen“ von Wörtern nicht dasselbe“ ist.¹²

Der Literaturkritiker Marcuse berichtet von dem „gebildete[n] Römer Marcus Terentius Varro“, der bereits vor 2 000 Jahren die Anzahl der „verschiedenen Lehrmeinungen über das Glück“ mit 288 beziffert hat. Dies führt Marcuse zu dem Schluss, dass es nicht nur für das gemeine Volk nicht einfach ist, das Glück zu finden, sondern auch nicht für Gebildete, und sich deshalb so viele Philosophinnen und Philosophen damit auseinandersetzen.¹³ Zudem begründet Marcuse die „lange Reihe an Definitionen“ von Glück damit, dass Glück all dem entspricht, „was alles schon einmal jemand glücklich gemacht hat“. Auf diese Weise drückt Marcuse, so wie Pieper, die Individualität von Glück aus und erklärt so auf seine Art die Menge an Glücksdefinitionen. Marcuse sagt: „Das eine Glück erhält seine vielen Gesichter von den zahllosen Ursprüngen, aus denen es wuchs. Das große Glück ist wahrscheinlich kein Plural; aber seine Herkunft ist plural.“¹⁴

Marcuse sieht diese Personalisierung des Glücks aber nicht positiv. Für ihn ist jede einzelne Glücksdefinition kein Zugewinn, sondern eher eine Einschränkung. Denn jede Bestimmung, was Glück ist, ist subjektiv und folglich Ergebnis einer individuellen Sichtweise, die von den jeweiligen physischen Möglichkeiten, den Charaktereigenschaften sowie dem sozialen Umfeld der betroffenen Person abhängig und von ihr geprägt ist und somit einschränkend auf das potentielle Glück wirkt, wie er sagt. Ganz konkret meint Marcuse, dass jede Glücksdefinition, die jemals verfasst wurde, immer „die Geschichte jener Menschen [ist, Anm.], die ihr Glück suchten und fanden“. Deshalb beschrieben sie genau genommen nicht, was Glück ist, wie er betont, sondern bloß was „mein [also ihr, Anm.] Glück ist“.¹⁵

¹² Epiktet 1987, S. 66-67

¹³ Marcuse 1948, 1972; S. 20

¹⁴ Ebd., S. 21

¹⁵ Ebd., S. 22-23

Somit ist auch bei Marcuse keine allgemein gültige Definition von Glück zu finden, sondern eher das komplette Gegenteil, nämlich eine totale Individualisierung des Glücks in jeder einzelnen Person auf Basis ihrer persönlichen Glückserlebnisse. Dies zeigt, wie groß das Potential ist für die möglichen Antworten auf die Frage: Was ist Glück? Nur eine Antwort zu finden scheint demnach gar nicht denkbar zu sein.

Eine Erklärung des Begriffs Glück und das Verstehen von Begriffen im Allgemeinen wären vermutlich dann leicht, wenn die Idee des Schriftstellers George Orwell (1903–1950) einfach in die Realität umzusetzen gewesen wäre. Er hat nämlich versucht dieses Problem in seinem utopischen Roman *1984* mit der sogenannten Neusprache zu lösen. Seine Vision einer neuen Sprache lautet: „Jeder Begriff, der jemals benötigt werden könnte, wird in einem einzigen Wort ausdrückbar sein, wobei seine Bedeutung streng festgelegt ist und alle seine Nebenbedeutungen ausgetilgt und vergessen sind.“¹⁶

Es blieb allerdings bei dem Wunsch Orwells nach einer eindeutigen Beschreibung eines jeden Begriffes mit nur „einem einzigen Wort“. Seine Utopie wurde – zumindest bis heute – nicht realisiert, denn es gibt nicht nur kein einzelnes Wort das Glück eindeutig beschreibt, sondern es gibt auch keine allgemein gültige etwas länger ausformulierte Definition von Glück, auch nicht zwei oder drei, die es gemeinsam fassen würden, sondern es gibt, wie der französische Romancier und Essayist, Pascal Bruckner (geb. 1948) sagt, so viele Definitionen von Glück wie es Philosophen gibt, die sich mit diesem Thema beschäftigt haben.¹⁷ Bruckner unterstreicht damit, die von Pieper und Marcuse dargestellte Annahme, dass das Glück viele Gesichter hat und sehr individuell ist.

Diese Vielfalt der Definitionen von Glück führt wieder zum Ausgangspunkt des Interesses, nämlich das Glück bei Aristoteles als Schwerpunkt dieser wissenschaftlichen Arbeit zu erforschen, da sich die meisten der Philosophinnen und Philosophen – trotz ihrer verschiedenen Ansichten zum Thema Glück – immer wieder auf die antike Glückstheorie Aristoteles' beziehen, die trotz dieser Vielfalt ein Anker in der Mannigfaltigkeit der Interpretationen zu sein scheint.

¹⁶ Orwell 1949, 1983; S. 70

¹⁷ Belwe <http://www.pm-magazin.de/a/die-philosophen-und-das-gl%C3%BCck> (2014-08-08 16:38)

2.1 Zwei Arten von Glück: Glück auf Dauer und Glück durch Zufall

Erörterungen des Unterschieds von einem Glück, das ein ganzes Leben lang andauert und das oft auch als ein gelingendes Leben beschrieben wird, und einem Glück, das auf Zufall basiert und vielfach mit Schicksal gleichgesetzt wird, finden sich praktisch bei allen Auseinandersetzungen mit dem Phänomen Glück. Obwohl es eigentlich sich widersprechenden Szenarien sind, so sind sie doch miteinander verbunden, denn im Laufe eines jeden Lebens kommt es immer wieder zu Glücksmomenten, die dem Zufall zuzuschreiben sind. Eine Aneinanderreihung von vielen Glücksmomenten – egal ob durch Zufall oder selbst herbeigeführt – kann aber zu einem Glück auf Dauer führen.

Der österreichische Philosoph und freie Journalist Georg Schildhammer (geb. 1970) greift die Thematik der zwei Arten des Glücks ebenfalls auf. In der Antike sprach man von „eudaimonia“ und „eutychia“, die dem lateinischen „beatitudo“ und „fortuna“, dem französischen „bonheur“ und „chance“ sowie dem englischen „happiness“ und „luck“ entsprechen, so seine Darstellung. Das vor allem von Aristoteles verwendete Wort „Eudaimonia“, Glückseligkeit, setzt sich, aus der Vorsilbe „eu“ – gut – und dem Substantiv „daimon“ – für Geist oder auch Dämon – zusammen, den Schildhammer in seiner ursprünglichen Bedeutung als einen „Zustand eines Menschen, [...] dem [...] Gott wohlgesonnen ist“, beschreibt. Glück wurde zumeist als „Geschenk der Götter angesehen“, die ihr Wohlwollen den Menschen bei Fehlverhalten entzogen, wie von ihm weiter zu erfahren ist. „Eutychia“ „setzt sich ebenfalls aus der griechischen Vorsilbe für ‚gut‘“ zusammen, schreibt er. An sie wird jedoch der Name „der Schicksalsgöttin Tyche (bei den Römern: Fortuna)“ angefügt, die „mit Füllhorn, Flügeln und Steuerruder dargestellt“ wird, erklärt Schildhammer. Das Symbol des Steuerruders soll ihre „Wankelmütigkeit“ zum Ausdruck bringen, denn sie „ist unberechenbar“, sagt er.¹⁸

Genau aus diesem Grund der Wankelmütigkeit des Zufallsglücks setzt Aristoteles in seiner Lehre der Sittlichkeit auf ein Glück der Dauer, das durch ein tugendgemäßes Leben erreicht wird und das ein gesamtes Leben dauern soll.

¹⁸ Schildhammer 2009, S. 28-29

2.1.1 Glück durch Zufall, Zufallsglück – (Eu)tychia oder Fortuna

Auf jedem Fall muss auch über den Zufall als Ursache des Glücks gesprochen werden, denn, so sagt Aristoteles in seiner *Eudemischen Ethik*: „Nachdem wir [] beobachten, daß [sic] manche gegen alles Wissen und gegen die richtige Berechnung Glück haben, so ist klar, daß [sic] die Ursache für die Glücksgunst wohl eine andere sein muß [sic]“ [EE VIII 2 1248a3-4]¹⁹, und begründet dies damit, „daß einer Glück hat, weil der Zufall Ursache dessen ist [,; Anm.] was gegen rationale Berechnung geschieht [...] [,; Anm.] gegen das Wissen und die Regelmäßigkeit in weitem Sinn“, und Aristoteles ergänzt: zumindest ist „es [] eine Annahme, daß [sic] es davon kommt“ [EE VIII 2 1248a 9-12]²⁰, denn es gibt unterschiedliche Menschen: Die einen, die „als Glücksgünstlinge“ „Erfolg haben – obwohl die Einsicht fehlt“ und die „anderen“, für die „das Denkende da“ ist und die „von Göttlichem erfaßt [sic]“ sind [EE VIII 2 1248a30-33]²¹, so seine Erkenntnis. Damit schließt Aristoteles sich der Meinung an, die scheinbar von vielen vertreten wird, nämlich jenen die an das Schicksal glauben. So hält er fest: „Die Vielen nämlich glauben, glückliches Leben sei so viel wie vom Schicksal begünstigtes Leben oder jedenfalls nicht ohne Gunst des Schicksals. Und damit haben sie vielleicht recht. Denn ohne die äußeren Güter, wo der Glückszufall die entscheidende Rolle spielt, kann man nicht glücklich sein. Deshalb ist es notwendig, von der Gunst des Schicksals zu sprechen“ [MM II 8 1206b 71,2-3]²², sagt Aristoteles. (Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass die Lehre der *Magna Moralia* zwar eine aristotelische ist, dass es aber nicht als gesichert gilt, dass er das Werk auch selbst verfasst hat. Der derzeit darüber geführte Diskurs geht jedoch davon aus, dass Aristoteles nicht selbst Verfasser dieser Schrift ist.)

Diesen Aussagen zufolge erkennt auch Aristoteles den Zufall als Ursache von Glück an, denn er stellt fest, dass die Menschen nicht gleich sind und es welche gibt, die „als Glücksgünstlinge“ „Erfolg haben – obwohl die Einsicht fehlt“ und andere für die „das Denkende da“ ist und die „von Göttlichem erfaßt [sic]“ sind [EE VIII 2 1248a30-33]²³. Ich denke, das Phänomen, dass manchen Menschen Glück durch Zufall zuteilwird, ist unbestritten – Zufall als Glücksbringer anzuerkennen daher sinnvoll. Allerdings glaube ich, anders als Aristoteles das sieht, dass man auch ohne sein Zutun glücklich sein kann.

¹⁹ Aristoteles 1962 EE, S. 101

²⁰ Ebd., S. 101

²¹ Ebd., S. 102

²² Aristoteles 1973 MM, S. 71

²³ Ebd., S. 102

Der deutsche Philosoph und Autor Wilhelm Schmid (geb. 1953) meint dazu: „Das deutsche Wort ‚Glück‘, geht auf das althochdeutsche „*gelücke*“ zurück, das mit Schicksal gleichzusetzen ist. Glück im Deutschen ist also ein zufälliges Glück, das Parallelen zum griechischen „*týchē*“ und dem lateinischen „*fortuna*“ aufweist, das im Englischen und Französischen als „*fortune*“ erhalten ist, wie er erklärt. Und Schmid sagt: Es lohnt sich in jedem Fall offen zu bleiben für das „*Zufallsglück*“, denn „es macht gerne dort Station, wo es sich gut aufgehoben fühlt“, ²⁴ „ganz so, als wäre der Zufall ein Wesen, das genau spürt, wo es willkommen ist und wo nicht“, wie er es ausdrückt. ²⁵

Aristoteles macht sich ebenfalls Gedanken darüber woher die Glückseligkeit kommt, ob sie „durch Lernen, Gewöhnung oder sonst eine Übung erworben, oder durch eine göttliche Fügung oder auch durch Zufall dem Menschen zuteil wird [sic].“ [EN I 10 1099b 9-11] ²⁶ Auch Aristoteles spricht demnach vom Zufall, aber er kann ihm nicht allzu viel abgewinnen, denn, wie auch Schmid in seiner Etymologie feststellt, der Zufall wird mit Schicksal gleichgesetzt und Aristoteles hält fest, dass es wohl nicht angebracht wäre bei so etwas Bedeutsamem wie der Glückseligkeit von dem Wohlwollen der Götter abhängig zu sein, denn die Glückseligkeit ist ein viel zu wertvolles Gut, nämlich „das Größte und Schönste“, das man keinesfalls „dem Zufall [] überlassen [kann, denn das; Anm.] wäre Irrtum und Lästerung“, wie Aristoteles es ausdrückt. [EN I 10 1099b 23-25] ²⁷

Aristoteles begründet seinen Vorbehalt gegenüber dem Zufall damit, dass „der Zufall [] eine Ursache [„sei“,; Anm.] die unberechenbar ist“ [EE VIII 2 1248a6] ²⁸, und dennoch erkennt er den Zufall als Möglichkeit des Glücks an, die einem je nach Häufigkeit des Auftretens von Glück oder Unglück in seinem Glücksleben beeinflusst. Seiner Ansicht nach sollte man sich jedenfalls nicht davon abhängig machen, sondern vielmehr auf seine eigenen Fähigkeiten vertrauen und sein Glück selbst in die Hand nehmen und sein Glück im tugendgemäßen Handeln suchen. Aristoteles formuliert dies so: „Dann wäre sie auch für viele zugleich erreichbar, da sie allen, die in bezug [sic] auf die Tugend nicht gleichsam verstümmelt sind, durch Schulung und sorgfältige Bemühung zuteil werden [sic] könnte“ [EN I 10 1099b 17-20] ²⁹, denn „die Glückseligkeit [„ist“, Anm.]

²⁴ Schmid 2012 a, S. 51-52

²⁵ Schmid ¹¹2013, S. 14

²⁶ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 16-17

²⁷ Ebd., S. 16-17

²⁸ Aristoteles 1962 EE, S. 101

²⁹ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 16

eine gewisse tugendgemäße Tätigkeit der Seele“ [EN I 10 1099b 26]³⁰, wie Aristoteles erklärt.

Ganz so drastisch wie Aristoteles, der meint, dass die Menschen aufgrund der Unberechenbarkeit des Zufalls ihrem Schicksal ausgeliefert sind, sieht der Kommunikationswissenschaftler Jo Reichertz (geb. 1949) das Zufallsglück nicht. Denn er meint, obwohl es bei den Griechen in der „antike[n] Tragödie“ mit Tyche, „eine der vielen Töchter des Zeus“ beschrieben wird, die „über das Schicksal der Menschen nach eigenem Gutdünken [] entscheide[t]“ und „manchen [...] viel Glück [„gab“, Anm.], und [...] anderen nahm“,³¹ wie erläutert, waren die Menschen ihrem „Schicksal‘ [nicht ganz, Anm.] unterworfen“, denn sie konnten von „den unterschiedlichen Gaben aus ihrem [Tyches, Anm.] Füllhorn“ mit denen sie „überschüttet“ wurden, „den Göttern [] Opfer [...] geben und auch die ärmeren Mitbürger an dem Wohlstand teilhaben [] lassen“. So konnten sie die Götter gnädig und ihnen gutgesonnen stimmen und vermeiden aufgrund von „Übermut (Hybris) [...] Neid und [...] Rache der Götter aus[zu]lösen“, Anm.]“, so die Schilderung Reichertz‘. Zudem, so erklärt er, müssen Zufallsglück und Glück, das durch eigene Leistung erreicht wird, klar voneinander unterschieden werden.³²

Aristoteles erkennt also auch den Zufall als eine Art des Glücks an, setzt aber jedenfalls auf die Eigenleistung der Menschen – zwar nicht um die Götter gnädig zu stimmen, wie Reichertz berichtet, aber doch –, um ein – vielleicht von den Göttern ermöglichtes – Glückspotential durch diesen Zufall auch zu erreichen, denn gutes Tun führt laut Aristoteles zur Glückseligkeit und sollte Ziel jeden Handelns sein und deshalb sollte man keinen Moment ungenützt lassen.

Gutes Tun entspricht laut Aristoteles aber einem der Tugend gemäßen Verhalten und darunter versteht Aristoteles „die Tüchtigkeit [...] der Seele“, so wie er auch „unter der Glückseligkeit eine Tätigkeit der Seele versteh[en]“. [EN I 13 1102a 5-19]³³ und weniger dem von Reichertz beschriebenen: anderen Gutes tun. Denn Reichertz sagt: die Glücksvorstellung Aristoteles‘ erinnert an das Christentum. Dort wurde „Glück [...] als positiv erlebter *innerer* Zustand [„gedeutet“, Anm.], der vornehmlich dann eintrat, wenn man Anderen Gutes tat, [...], zufrieden war und in sich ruhte“, wie er berichtet. Und besonders glücklich konnte man werden wie Reichertz erklärt, wenn „es gelang, mittels

³⁰ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 17

³¹ Reichertz 2002, S. 232

³² Ebd., S. 233

³³ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 22-23

bestimmter Formen der Askese und des Denkens Gott nahe zu kommen, seinen Atem, seinen Geist zu spüren“. Auch die Philosophen der Stoa vertraten eine Lehre, die durch Affektkontrolle Ruhe anstrebte und die sich „vom gelassenen Blick in das eigene Innere [...] Glück“ „versprach“, erläutert er. Zudem „wurde“ „Glück [] machbar – wenn man den Geboten Gottes folgte“, so seine Ergänzung. Diese Interpretation Reichertz‘ entspricht auch der von Pieper später noch beschriebenen Etymologie des Wortes Glück im Sinne von „Heil werden“ durch Handeln im Sinne des „Wort Gottes“³⁴. Dies widersprach jedoch meist den allgemeinen Vorstellungen von Glück der Menschen, so Fisch‘ Erkenntnis.³⁵

Auch Aristoteles verbindet Glückseligkeit mit einem Zustand gewisser innerer Ruhe, was sich auch im Wort Seligkeit ausdrückt. Ebenso ist Affektkontrolle für ihn insofern von Bedeutung als es der Tugend der Besonnenheit entspricht. Askese als Mittel Gott zu schauen kommt in seiner Tugendethik nicht explizit vor. Denken verknüpft Aristoteles nicht unbedingt mit der Nähe Gottes, aber doch mit etwas Göttlichem in uns, denn philosophisches Denken ist Glückseligkeit, Eudaimonia, das höchste Gut.

2.1.2 Die Jagd nach dem Glück und die Unmöglichkeit das Glück festzuhalten

Das in den Schoß gefallene Glück, das Zufallsglück, kann man nicht festgehalten, betont Schmid.³⁶ Mit dieser Erkenntnis ist er in guter Gesellschaft. Das 2011 von dem Philosophen und Kulturpublizisten Konrad Paul Liessmann (geb. 1953) organisierte Symposium zum 15. Philosophicum Lech stand zur Gänze unter dem Titel *Die Jagd nach dem Glück* bei dem unter anderem die Unmöglichkeit Glück festhalten zu können diskutiert wurde, und dass es keinen Sinn macht ihm nachzujagen.

Der Titel dieses Symposiums nimmt Anleihe an dem Titel des Gemäldes *Die Jagd nach dem Glück* des spätromantischen Malers Rudolf Friedrich August Henneberg (1825–1876) aus dem Jahre 1868.³⁷ Dieses Kunstwerk stellt eine Allegorie dar. Es zeigt eine Jagd bei der die „halbnackte Fortuna“, Sinnbild für „Weib und Glücksversprechen“, über der Welt in Form einer Seifenblase „über eine brüchige Brücke“ davonzuschweben scheint, so Liessmanns Beschreibung des Bildes. Dabei wird sie von einem reitenden

³⁴ Pieper²2004, S. 255

³⁵ Fisch 2002, S. 234-235

³⁶ Schmid¹¹2013, S. 17

³⁷ Liessmann 2012, S. 13-15

Mann verfolgt, der seine Hände „sehnsüchtig“ nach ihr ausstreckt, der bei seinem Galopp aber weder den unter seinem Pferd dahin gestreckten „Leichnam seiner Frau“, noch den ihn selbst „verfolgenden Tod“ bemerkt, so die Schilderung Liessmanns. Diese Darstellung „suggestiert“ mit der „Jagd nach dem Glück, nach Reichtum, Erfolg, [und, Anm.] Sexualität“ „immer die Jagd nach dem falschen Glück, nach dem Schein, dem Trug, der Illusion“, so Liessmann. Das unbedingte Streben Fortuna „erhaschen“ zu wollen, könnten dazu führen, dass „der rasende Glücksjäger sich nach der Erfüllung verzehrt“, während er „das wahre Glück womöglich schon unter sich zertrampelt“, so die Erklärung Liessmanns.³⁸

So wie Liessmann meint auch Pieper, dass man nicht nach einem unerreichbaren Glück streben und das Glück in der Ferne suchen sollte. Denn dass das Glück „nicht an entlegenen Orten gesucht werden“ muss, zeigt Pieper mit den bekannten Zeilen aus dem Gedicht *Erinnerung* von Johann Wolfgang von Goethe³⁹ (1749–1832):

„Willst du immer weiter schweifen? / Sieh, das Gute liegt so nah. /
Lerne nur das Glück ergreifen, / Denn das Glück ist immer da“.⁴⁰

Der Text des Wienerlieds und der Volksweisheit *Das Glück is a Vogerl*: „Das Glück [...] lässt si schwer fangen, / aber fortg'flog'n is glei“ trifft die von Liessmann oben beschriebene Sinnlosigkeit dem Glück nachzujagen und die Unmöglichkeit es festzuhalten, die als Allegorie in dem von ihm erwähnten Bild der Göttin Fortuna dargestellt ist. Der Volksmund bezeichnet darin das Glück als „ein Vogerl“ und hebt damit die Flatterhaftigkeit, die Zufälligkeit, die Vergänglichkeit und somit die Kürze seiner Verweildauer hervor. Der Vogel ist frei und ungebunden. Er fliegt in der Luft dahin und kommt und geht wann er will. Manchmal setzt er sich auf einen Ast, doch kaum möchte man ihn näher betrachten, ist er auch schon wieder weg. Er lässt sich nicht (leicht) fangen und der Wunsch ihn festzuhalten, scheitert daran.

Diese Volksweisheit basiert auf dem bekannten Wiener Volkslied *Das Glück is a Vogerl* von Alexander von Biczó (1868–1935) mit der Musik von Karl Kratzl (1852–1904).

³⁸ Liessmann 2004, S. 129-131

³⁹ Pieper ²2004, S. 9-10

⁴⁰ Ebd., S. 10

„Die Menschen, sie zanken und streiten / viel mehr als wie notwendig is
und machen die Welt sich bei Zeiten / zur Höll‘, statt zu an Paradies.
Ein jeder Mensch möchte womöglich / das Gute nur einzig für sich,
von Nächstenlieb‘ reden sie täglich / und lassen sich täglich im Stich,
doch nützt da kein Jagen und Hasten, / das Schicksal nimmt immer sein‘ Lauf,
es zwingt einmal alle zum Rasten, / dann kommen sie endlich darauf:

(Refrain)

Das Glück is a Vogerl, / gar liab, aber scheu,
es lasst si schwer fangen, / aber fortg‘flog‘n is glei‘,
das Herz is der Käfig, / und schaut d‘net dazua,
so hast auf amal dann / ka Glück und ka Ruah.“⁴¹

Gemäß dem Liedtext verleiden sich viele Menschen ihr Leben selbst mit unnötigem Streiten, anstatt sich in Nächstenliebe zu üben und anderen Gutes zu tun. Zudem sollte man sich seines Glückes immer gewahr sein, denn es weilt nur einen Augenblick und ist schnell wieder dahin, wie geschrieben steht. Auch muss man sich um sein Glück bemühen, damit es einem überhaupt widerfährt, so das Fazit des Textes.

Nächstenliebe und anderen Gutes tun kennt man aus der Bibel. Sie entsprechen aber auch der Denkweise Aristoteles‘. Nächstenliebe bringt er vor allem im Bezug auf Freundschaft in Spiel und Gutes tun entspricht an sich einem tugendgemäßen Tätigsein, das Aristoteles als Kern seiner Glückstheorie formuliert.

2.1.3 Andauerndes Glück, Glück auf Dauer – Eudaimonia

Schmid spricht neben einem Zufallsglück als zweites von einem Wohlfühlglück bestehend aus vielen Glücksmomenten, das aber auf eigener Leistung basiert.

Trotz der eigentlich „reichen und differenzierten Sprache“ gibt es im Deutschen für die unterschiedlichen „Glücke“ nur ein Wort – nämlich Glück, schreibt Schmid. Das Wohlfühlglück, das vor allem mit einem guten gesunden Leben, in dem man sich rund um wohl fühlt und Spaß hat, verstanden wird, entspricht dem Englischen „*happiness*“ und dem Französischen „*bonheur*“, wie er erklärt. Das Wohlfühlglück ist auch das Glück, das meist gemeint ist, wenn heute von Glück gesprochen wird, so Schmid. Die von Jeremy Bentham (1748–1832), dem Begründer des Utilitarismus, geforderte „Maximierung

⁴¹ Von Biczó 1880, S. 97-98

von Lust sowie Minimierung oder besser noch Eliminierung von Schmerz“, ist die philosophische Auffassung von Glück, die sich in der Moderne am meisten durchgesetzt hat, wie er weiß. Ohne diese „Glücksformel“ hätte sich „die moderne Spaß- und Erlebnisgesellschaft“ nicht in dieser Art entwickeln können, meint Schmid. Natürlich sind ein Streben nach Glück und ein Vermeiden von Schmerz auch seiner Ansicht nach verständlich, das Problem ist nur, dass diese Art von Glück nicht lange anhält, wie er ergänzt. Meist sind es nur kurze Augenblicke des Glücks für den Einzelnen, so sein Hinweis. Dem Wunsch der Menschen entsprechend sollte „die ‚gute Stunde‘ eines *bonheur*“ jedoch „verweilen“ und nicht nur einen kurzen Moment dauern, wie Schmid feststellt – und er macht Hoffnung, dies auch verwirklichen zu können. Schmid meint, der Mensch müsse nur „seine Ingredienzien kennen und an ihrer Bereitstellung arbeiten, Tag für Tag“ und sich so seine individuellen Glücksmomente schaffen, zum Beispiel mit einem feinen Stück Schokolade, einer „wohlschmeckende Tasse Kaffee“, einem schönen Film im Kino, einem vertrauten Gespräch mit Liebenden oder Freunden oder auch einer Erholung in Wellness- und Spa-Oasen. Aber nicht nur Gewohntes bewusst genießen, sondern auch Herausforderungen bewältigen und dabei neue Erkenntnisse gewinnen und Erfahrungen machen, kann seinen Reiz haben und zu einem Glücksgefühl führen, schreibt Schmid.⁴² Auch Pieper sprach von einer notwendigen Abwechslung und auch sie propagiert die vielen alltäglichen durchaus selbstgeschaffenen Glücksmomente, denn es sind wie sie sagt „die tausend kleinen Glücksmomente [...], die den Glückspegel konstant halten und für gute Laune sorgen“, so ihre Bekundung.⁴³

Schmid beschreibt das Wohlfühlglück als ein Leben bei dem man sich „wohl fühlt“. Seiner Ansicht nach kann man dies vor allem durch viele kleine genussreiche Momente erreichen, bei denen man sich gönnt, was man gerne mag und was einem Freude bereitet, aber nicht nur, auch Abwechslung ist nötig. Der Kontrast ist das Salz in der Suppe. Sich zwischendurch auch einmal so richtig anstrengen müssen und Herausforderungen meistern, machen das Leben erst so richtig lebenswert, erklärt Schmid. Aristoteles sieht das Glück zwar nicht so sehr im Genusserleben verankert, doch ist auch für ihn die Lust als Beiwerk zum Glück durchaus akzeptiert und ebenso sieht auch er in der Vermeidung von Schmerz eine Bedingung für Glückseligkeit. Jedenfalls ist auch für Aristoteles, neben einem gewissen Maß an äußeren Gütern, die man als Voraussetzung für sein Glück braucht, in erster Linie die Eigenleistung des Menschen ausschlaggebend für sein

⁴² Schmid ¹¹2013, S. 16-19

⁴³ Pieper ²2004, S. 291-293

Glück und die damit verbundene Eigenverantwortung des Menschen. Damit trifft er die Sichtweise Schmids, der meint, jede und jeder kann selbst für sein Glück sorgen, wenngleich auch bei Schmidt der Fokus eher auf äußeren Gütern liegt. Für Aristoteles hingegen führt die Tätigkeit und nicht die Sache zur Glückseligkeit.

Der österreichisch-amerikanische Psychotherapeut Paul Watzlawick (1921–2007) sieht das Glück ebenfalls in der eigenen Persönlichkeit verortet. Er glaubt nur wenige Menschen haben bereits begriffen, dass sie selbst „die Schöpfer“ des „eigenen Unglücklichseins sind“ und sich dementsprechend auch „genausogut [sic] [...] [ihre, Anm.] Glücklichkeit selbst schaffen könnten“.⁴⁴ Watzlawick zieht zur Verdeutlichung seiner Erkenntnis ein Zitat aus Dostojewskis *Dämonen* heran, das besagt, dass der Mensch nur deshalb unglücklich ist, „weil er nicht weiß, daß [sic] er glücklich ist“. Sobald er dies jedoch erkennt, wäre er sofort, „im selben Augenblick“, glücklich!⁴⁵ Für Watzlawick ist es also eine Frage der Bewusstmachung, um sich glücklich und wohl zu fühlen.

2.2 Eine dritte Art von Glück – „beatitudo“ mit/durch Gott

Die beiden Arten des Glücks – das Zufallsglück und das Glück auf Dauer – werden, wie bereits erwähnt, bei der Erörterung von Glück immer wieder untersucht und in den Mittelpunkt des Interesses gestellt. Trotz ihrer doch durchaus auch unterschiedlichen Beschreibungen, sind sie – jedes für sich – im Grunde aber doch immer dieselben – eben ein Glück, das auf Zufall basiert und eines das durch eigenes Zutun entsteht und sich im Laufe der Zeit zu einem hoffentlich im Gesamten gesehenen glücklichen Leben kumuliert. Diese beiden Arten des Glücks werden sehr häufig erwähnt, aber sie sind nicht die einzigen Arten von Glück. Es gibt derer viel mehr. Ein bestimmtes Drittes wird aber von einigen Philosophinnen und Philosophen ebenfalls häufig genauer erläutert und dargestellt – beatitudo, ein Glück, das dem Wohlwollen Gottes bedarf.

So unterscheidet auch der Philosoph Liessmann eine dritte Art von Glück, eine die von der Gnade Gottes abhängig ist. Laut Liessmann wird mit „fortuna“ das zufällige Glück und mit „felicitas“ das Glück bezeichnet, das man seinen eigenen Anstrengungen zu verdanken hat. „Beatitudo“ aber steht für das christliche Seelenheil, für „die wahre Glückseligkeit“, die nur mit Gottes Gnade erreichbar ist und hat mit den beiden Erst-

⁴⁴ Watzlawick 1995, ⁶2010 b; S. 36-37

⁴⁵ Ebd., S. 131-132

genannten nichts zu tun, wie er hervorhebt. Heute, so Liessmann, denkt jedoch kaum jemand an diese theologische Sichtweise, wenn er von Glück spricht.⁴⁶

Wie Liessmann unterscheidet auch Pieper drei Arten von Glück. Sie beschreibt das Glück im Sinne von „*fortuna*“ als jenes Glück, „das sich dem puren Zufall verdankt“ und vergleicht es mit einem „Lotteriegewinn“, und „*felicitas*“, ein Glück „an dessen Zu-Stande-Kommen wir entscheidend mitbeteiligt sind“, das sie mit dem Bild „vom Tellerwäscher zum Millionär“ illustriert. Von diesem „machbaren Glück“ unterscheidet sich, laut Pieper, „das als *beatitudo* bezeichnete Glück dadurch, dass es sich [...] [so wie das Glück auf Dauer, zwar auch; Anm.] auf ein im Ganzen geglücktes Leben bezieht“, aber neben „eigener Anstrengung“ auch „göttliche[n] Beistand“ bedarf und meist nicht als Glück, sondern „als Glückseligkeit“ bezeichnet wird. Hier schüttet also nicht „die Göttin Fortuna“ ihr Füllhorn „wahllos [...] über die Menschen“ aus, sondern Gott belohnt „den im Sinne der *beatitudo* Glückseligen nach Maßgabe der von diesem an Tugend und Frömmigkeit erbrachten Leistungen – wenn nicht in diesem, dann in einem anderen Leben“, erklärt Pieper. Auf das Glück im Sinne von Fortuna kann man ihrer Ansicht nach daher nur hoffen. Versucht man ihm nachzujagen bleibt man in jedem Fall auf der Strecke, sagt sie. Das Glück als „*felicitas*“ hingegen kann man begehren und erstreben“, wobei natürlich nicht alles, was man sich als Ziel setzt, auch wirklich erstrebenswert ist, so Pieper. Das Glück „*beatitudo*“ behebt diesen Mangel, indem es dem Streben nach Glück Kriterien des Erstrebenswerten zu Grunde legt“, die als Voraussetzung für das Wohlwollen Gottes notwendig sind, wie sie betont. Aber nicht nur Gott dient als Richtschnur „des Gesollten“ auch „die Vernunft, ein[] Konsens der Weisen oder demokratische Vereinbarungen können Regeln der Verbindlichkeit“ darstellen, ergänzt Pieper.⁴⁷

Sowohl Liessmann als auch Pieper beschreiben das Glück „*beatitudo*“ als eines, bei dem „göttliche“ „Gnade“ oder „göttlicher Beistand“ der wesentlichste Punkt ist. Sie stimmen auch darüber überein „*beatitudo*“ nicht als Glück, sondern vielmehr als Glückseligkeit zu bezeichnen. Aristoteles spricht in seiner *Nikomachischen Ethik* ebenfalls nicht von Glück, sondern auch bei ihm trägt das höchste Gut den Namen: Glückseligkeit. Wie bei Pieper ist auch bei Aristoteles ein tugendhaft geführtes Leben ausschlaggebend für ein glückliches Leben, aber bereits im Diesseits. Ein Leben das erst im

⁴⁶ Liessmann 2012, S. 16

⁴⁷ Pieper 2004, S. 32-34

Jenseits, als eine Art Belohnung für ein gut geführtes Leben auf Erden, von den Göttern belohnt wird, kommt, so wie bei Piepers Erklärung von „beatitudo“, in der Glückslehre Aristoteles‘ nicht vor. Mit dem Kriterium „des Gesollten“ als ein durch „die Vernunft“ bestimmtes Tun wie Pieper hervorhebt, geht jedoch auch Aristoteles konform, insofern auch für ihn ein tugendgemäßes Leben ein nach der Vernunft der Seele geführtes Leben darstellt, allerdings für die Erreichung der Glückseligkeit und nicht, um das Wohlwollen Gottes damit herbeizuführen, so wie Pieper meint.

Eine Dreiteilung des Glücks wird auch von Schmid beschrieben. Wie viele seiner Vorgänger nennt auch Schmid als erstes das Zufallsglück. Im Unterschied zu ihnen hebt er aber neben dem Glück auch den Aspekt des Unglücks hervor, der durch Zufall entsteht.⁴⁸ Als dritte Art präsentiert Schmid jedoch das Glück als Fülle im Unterschied zu dem von Liessmann und Pieper beschriebenen „beatitudo“, dem Glück, das vom göttlichen Wohlwollen abhängig ist. Mit dem Glück der Fülle, so Schmid, ist mehr gemeint als das „bloße Wohlfühlglück“, das er als das Glück auf Dauer beschreibt. So wie das Glück der Philosophen der Antike – Sokrates, Platon, Aristoteles und Seneca –, die Glückseligkeit, „*eudaimonía* im Griechischen“ und „*beatitudo* im Lateinischen“, enthält das Glück der Fülle neben dem Aspekt der Dauer, auch immer beide Seiten des Lebens, die der angenehmen lustvollen, aber auch die der unangenehmen schmerzvollen, so seine Feststellung. Weder das Positive noch das Negative wird dabei ausgeschlossen und obwohl klarerweise niemand „dieses Andere“ sucht, wie Schmid betont, ist es da. Der beste Weg damit umzugehen ist „es zu mäßigen“, so seine Ansicht. Die notwendige Voraussetzung dafür ist es anzuerkennen, wie er sagt. Das wirkliche Kennzeichen dieses Glücks der Fülle ist jedoch die „geistige[] Haltung zum Leben, die ein Mensch einnimmt und im Lauf der Zeit im Denken einübt, ausgehend von der Überlegung, was denn das Eigentümliche des Lebens [...] ist“, inklusive seiner unvermeidbaren „*Polarität*, die Gegensätzlichkeit und Widersprüchlichkeit“, erklärt Schmid. Erst dann, wenn der Mensch das kann, kann er „mit einer Dankbarkeit gegenüber dem Leben und einer Freude“ ein erfülltes Leben haben, das gleichsam dem Ein- und Ausatmen zwischen den Polen des Positiven und Negativen agiert, so sein Fazit. Mit diesen Worten umschreibt Schmid, dass diese Erfahrung es erst ermöglicht „wirklich zu leben und das Leben voll und ganz zu spüren“. Das Glück der Fülle ist „das eigentlich philosophische Glück“, das

⁴⁸ Schmid 2012 b, S. 16

mit einer „immer aufs Neue zu findende[n] Balance in aller Polarität des Lebens“ „das gesamte Leben hindurch“ gekennzeichnet ist, so Schmid.⁴⁹

Wie beim Zufallsglück und beim Wohlfühlglück betont Schmid auch beim Glück der Fülle die Gegensätzlichkeit von positiv und negativ als unvermeidbare Bestandteile des Lebens, die jedoch als solche notwendig sind für das Leben und deshalb als solche anerkannt werden sollten. Nur dann, so sagt er, kann man erst tatsächlich spüren, was es wirklich heißt zu leben. Auch Aristoteles erkennt in seiner *Nikomachischen Ethik* den Wechsel von Lust und Leid als Bestandteil des Lebens an. Wie Schmid betrachtet auch Aristoteles die Dauer und eine eingeübte Haltung als notwendige Elemente für Glück.

Obwohl die Bezeichnung „Fülle des Glücks“ lautet, kann laut Schmid der Mensch aufgrund „seiner Endlichkeit zwar an der Fülle des Lebens teilhaben“, aber „die gesamte Fülle“ wird er erst „in einer anderen Dimension, der Dimension der Unendlichkeit“ finden. Damit kommt er dem von Pieper beschriebenen *beatitudo* ganz nahe, denn auch sie meint das volle Glück erst durch die Götter im Jenseits zu erlangen. Der Einschätzung Schmidts nach ist ein Mensch jedoch „in der Lage, eine Beziehung zur Fülle des Unendlichen, Göttlichen zu unterhalten, einen ‚guten Dämon‘ in sich zu haben, wie dies der griechische Begriff *eudaimonía* schon in sich birgt“. „Dieser ‚gute Geist‘“ zeigt sich, Schmid zufolge, am besten „in Heiterkeit und Gelassenheit“. „*Heiterkeit*“ ist für ihn „eine geistige Haltung“, die Fröhlichkeit und Traurigkeit gleichermaßen berücksichtigt und „*Gelassenheit*“ „das Gewährenlassen“ von Gegensätzen oder Widersprüchlichkeiten wie Angst und Freisein von Angst, Schmerz und Lust, Leid und Freude, Tod und Leben. Durch die Kombination aus beiden kann Schmid zufolge „ein symmetrisches Leben in Form von *Harmonie*“ entstehen, die scheinbar „unvereinbare Gegensätze in sich zusammenspannt“ inklusive Glück und Unglücklichsein.⁵⁰

Gemäß Schmid kann man also an der Fülle des Glücks im Diesseits nur Anteil haben, der gesamten Fülle kann man erst im Jenseits teilhaftig werden. In der Glückslehre Aristoteles‘ lässt sich diese Sichtweise nicht finden. Allerdings spricht auch er vom wiederkehrenden Wechsel von Glück und Unglück der jedes Leben begleitet und wenn solche vom Zufall ausgehenden Ereignisse im großen Maße auftreten, dann können sie

⁴⁹ Schmid ¹¹2013, S. 28-31

⁵⁰ Ebd., S. 34-38

laut Aristoteles auch Einfluss auf ein glückliches Leben, auf die Glückseligkeit haben.
[EN I 3 1095b 34-35, 1096a 1-3]⁵¹

2.3 Glück der Kontraste und Gegensätze, Glück und Unglück

Schmid zufolge kann es sein, dass man Erfolge nur dann so richtig genießen kann, wenn dem Gelingen eine entsprechende Anstrengung vorausgegangen ist „zum Beispiel durch wiederholte Übung oder Askese“, und man kann „an Genuss verlieren, wenn [] [der Erfolg, Anm.] keine Mühe gekostet ha[][t], da dann die Kontrasterfahrung fehlt“.⁵²

Es bedarf einer immer wiederkehrenden Spannung zwischen Plus und Minus, zwischen Glück und Unglück, um das Glück überhaupt wahrnehmen zu können, meint Schmid.

Den Grund für diesen von Schmid beschriebenen notwendigen Kontrast beschreibt Watzlawick in seinem Buch *Anleitung zum Unglücklichsein* so:

„Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen“

und bezieht sich damit auf eine auf Goethe zurückgehende Volksweisheit, so die Information.⁵³

Watzlawick sieht so wie Schmid den Wechsel von Glück und Unglück, als notwendige Bedingung, um die Spannung aufrecht zu erhalten. Schmid meint in seinem Buch *Unglücklich sein. Eine Ermutigung*, die Menschen brauchen sogar das Unglück, denn nur der Kontrast zwischen beiden, lässt sie wirklich glücklich sein und so ist es nach dem Überwinden des Schmerzes im Endeffekt gar nicht so schlimm wie man vielleicht vermuten würde, so seine Erkenntnis. Schmid sagt, der Grund, warum Menschen überhaupt nach Glück streben ist, „weil sie unglücklich sind“. Ein beständiges Glück führt nämlich, so seine Beschreibung, zu einem Gewöhnungseffekt und das gewünschte Glücksgefühl – verursacht durch die ausgeschütteten „Glückshormone und Endorphine“ – geht mit der Dauer verloren. Damit das Glück als solches daher auch empfunden werden kann, bedarf es der Abwechslung zwischen Glück und Unglück, um wieder „dessen ‚Kick‘ zu spüren“, wie Schmid es ausdrückt. Mit anderen Worten: Wird das Glück „überstrapaziert“, macht es unglücklich, denn „die Chemie des Glücks“, das heißt die Ausschüttung der Glückshormone, kann sich „alsbald erschöpfen“ und muss erst wieder

⁵¹ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 6

⁵² Schmid ¹¹2013, S. 20-21

⁵³ Watzlawick 1988, ⁸2010 a; S. 10

Begriff Glück

„regeneriert werden“, ehe sie erneut Glücksgefühle auslösen kann, so seine Darstellung.⁵⁴ Deshalb bedarf es dem Spannungsbogen zwischen Glück und Unglück. Auch Aristoteles beschreibt den Wechsel von guten und schlechten Zeiten als Lauf des Lebens, der durchaus seine Berechtigung hat und als solcher auch anerkannt werden sollte. [EN I 11 1100b 23-33]⁵⁵

⁵⁴ Schmid 2012 b, S. 27-29

⁵⁵ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 19

3 Glück heute

Wie im Vorwort bereits angesprochen, ist unser Alltag von dem Phänomen Glück geprägt und heute aktueller denn je. Das Interesse an Glück scheint demnach tatsächlich so tief im Menschen verankert zu sein, dass man sogar den Entschluss gefasst hat, Glück zu lehren – das heißt, es bereits in der Schule zu besprechen und später, an den Universitäten, auch wissenschaftliche Arbeiten dazu zu verfassen.

3.1 Glück in der Schule

Glück hat also in der Zwischenzeit auch Einzug in den Bildungsbereich gefunden. So initiierte Ernst Fritz-Schubert, Oberstudiendirektor, 2007 an „seiner Willy-Hellpach-Schule“ in Heidelberg, Deutschland, das „Schulfach Glück“.⁵⁶ Österreich folgte diesem Vorbild im Schuljahr 2009/2010 mit dem Unterrichtsfach „Glück macht Schule“, das als „Lebensfach“ an sechs Pilotschulen – zwei Volksschulen, einer Hauptschule, einer neuen Mittelschule, einer allgemeinbildenden höheren Schule und einer berufsbildenden mittleren und höheren Schule – in der Steiermark eingeführt wurde. Unter Glück wird in diesem Projektunterricht „Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden“ verstanden und der Aspekt der „Eigenverantwortung“ hervorgehoben, dass also „jeder Mensch [...] etwas zu seinem Glück beitragen“ kann.⁵⁷

„Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden“ könnte man vielleicht mit dem „Gut-Leben“ und die „Eigenverantwortung“ mit dem „Sich-gut-Gehaben“ [EN I 2 1095 a 15-27]⁵⁸ von Aristoteles in Verbindung bringen, was in Folge bedeutet, dass sich nicht nur Philosophinnen und Philosophen an der Glückslehre Aristoteles‘ orientierten, sondern auch die Bildungsverantwortlichen beim Unterrichtsfach Glück in Österreichs Schulen.

Wie eingangs erwähnt, blieb das Thema Glück im Bildungsbereich aber nicht auf Grund- und Mittelschulen beschränkt, sondern hat schon längst seinen Weg auch in die Hochschulen und Universitäten gefunden. So wie Glück Inhalt dieser wissenschaftlichen Arbeit ist, so haben sich auch schon zuvor andere Studierende diesem Thema in ihrer Master- oder Doktorarbeit gewidmet. Eine dieser Masterarbeiten ist sogar Basis für die Gründung des *Ministeriums für Glück und Wohlbefinden* in Deutschland geworden. In einem Interview dazu ist zu erfahren wie es dazu kam.

⁵⁶ Fritz-Schubert Institut <http://www.fritz-schubert-institut.de/> (2014-10-18 18:26)

⁵⁷ LSR Stmk <http://www.lsr-stmk.gv.at/cms/beitrag/10090543/356584/> (2014-10-18 20:17)

⁵⁸ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 4

3.2 *Ministerium für Glück und Wohlbefinden*

Florian Schreckenbach (geb. 1979), Dozent an der Universität Mannheim, Gründer des Blogs nachhaltig-sein.info *Die gute Absicht praktisch umsetzen*, und Geschäftsführer der „Umsetzungsberatung“ *efeno – Gutes tun. Besser machen.* mit den Schwerpunkten „Unternehmensentwicklung | Nachhaltigkeit | Kulturwandel“⁵⁹, hat die beiden damals noch Studierenden Gina Schöler und Daniel Clarens, die erste Glücksministerin und den ersten Glücksminister vom *Ministerium für Glück und Wohlbefinden* in Deutschland, unter dem Titel: *Was haben Umwelt und Wirtschaft mit Glück zu tun und warum Glück eine nachhaltige Lösung ist* im Juni 2013 interviewt.⁶⁰

Gina Schöler (geb. 1987) „studierte [...] Kommunikationsdesign an der Hochschule Mannheim“ und „arbeitet [] freiberuflich als Gestalterin in verschiedenen Werbeagenturen“, und Daniel Clarens (geb. 1987) stammt aus Luxemburg und studierte vor seinem Studium Kommunikationsdesign in Mannheim Webdesign in Belgien und „arbeitet [...] als Freelance Fotograf für eine Luxemburger Zeitung sowie [...] im Bereich Design und Webdesign“, wie im Interview mit Schreckenbach zu erfahren ist.⁶¹

Schreckenbach selbst beschäftigt sich vor allem mit Themen in den Bereichen Umweltbelastungen und Nachhaltigkeit sowie der Verantwortung jeder und jedes Einzelnen zur Erhaltung der Umwelt als Basis unseres Lebens. „Sein Nachhaltigkeits-Motto“ lautet: „Wer will, dass sich etwas verändert, muss bei sich selber anfangen.“⁶²

Ähnlich dem „Nachhaltigkeits-Motto“ von Schreckenbach ist auch die Sichtweise der beiden Interviewten, die das *Ministerium für Glück und Wohlbefinden* als eine Kampagne verstehen, die die Menschen „zum Nachdenken“ und „Mitmachen“ motivieren soll, wie von Schreckenbach zu erfahren ist. Denn zur Erreichung von Glück und Wohlbefinden ist das eigene Engagement der jeweiligen Person notwendig, was sie auf der Site des Ministeriums auch dementsprechend zum Ausdruck bringen. So sehen sich die Glücksministerin und der Glücksminister laut ihrem Informationsbericht „als Kommunikatoren und Moderatoren“ einer Kampagne, die mit der Nutzung verschiedener Medien das Thema Glück „nach außen kommunizieren“ und damit die Bürgerinnen und Bürger zum Diskutieren und Handeln motivieren wollen. Schöler und Clarens verstehen

⁵⁹ Schreckenbach www.efeno.de (2015-10-28 18:35)

⁶⁰ Schreckenbach <http://nachhaltig-sein.info/> (2014-05-26 23:31)

⁶¹ Ebd.

⁶² Ebd.

sich laut eigenen Angaben nur als Ideengeber, die eine Plattform zur Verfügung stellen, die von der Bevölkerung mit „persönlichen und politischen Inhalten gefüllt“ wird.⁶³

Ausgehend von einem Semesterprojekt im November 2012 an der Fakultät für Gestaltung – Masterstudiengang Kommunikationsdesign – der Hochschule Mannheim im Fach „Transmediale, integrierte Kommunikation“ mit der Aufgabe eine Kampagne zu erstellen, die die Werthaltung innerhalb der Gesellschaft verändert, wurde eine Homepage entwickelt⁶⁴ – das *Ministerium für Glück und Wohlbefinden*, die die beiden Studierenden Schöler und Clarens im Anschluss zum Gegenstand ihrer Masterthesis machten, die sie im Oktober 2013 erfolgreich abschlossen. Sie nahmen sich dafür Bhutan, ein Land, das tatsächlich ein Ministerium für Glück hat, als Vorbild.⁶⁵

Nach Abschluss der wissenschaftlichen Arbeit wäre das Glücksministerium vermutlich als informative, wohl aber funktionslose Homepage im Internet verblieben. Schöler hat sich jedoch dazu entschlossen, das Ministerium am Leben zu erhalten und sein Potential für Glück und Wohlbefinden für die Bevölkerung in Deutschland auch weiterhin zu nützen. Seit Jänner 2014 wird die ehemalige Kampagne daher von Schöler, die nun als selbständige Kommunikationsdesignerin arbeitet, als Glücksministerin weitergeführt. Es ist ihr ein Anliegen Wirtschaft und Politik zu verknüpfen, denn so sagt sie: „Glück und Wohlbefinden [sollten, Anm.] als eine gemeinsame Währung“ gesehen werden und „gute Politik sollte nur ein Ziel haben: Das menschliche Glück“, so die Information auf ihrer Homepage.⁶⁶ Diese Aussage Schölers klingt sehr inspiriert vom Glücksministerium in Bhutan, das bereits das Bruttonationalglück als Kennzahl für Glück und Wohlbefinden in ihrem Land etabliert hat.

Das *Ministerium für Glück und Wohlbefinden* ist also kein tatsächlich real existierendes Ministerium, sprich keine offizielle vom Staat anerkannte Institution in Deutschland, sondern – zumindest bis jetzt – nur ein fiktives Ministerium im Internet. Mit einer sehr realistisch gestalteten Homepage <http://ministeriumfuerglueck.de> mit den Schlagworten „Bewusstsein“, „Reduktion“ und „Zufriedenheit“, dem Slogan „Eine Initiative für bewusstes Leben und Glücksbesinnung“ (Stand 09.03.2016) sowie einem Balken in den Farben Schwarz, Rot, Gold – ähnlich der Deutschen Flagge – und einer modernisiert anmutenden Version des Adlers des Deutschen Bundeswappens, die beide den originalen

⁶³ Schöler <http://ministeriumfuerglueck.de/> (2014-05-21 19:39)

⁶⁴ Schreckenbach <http://nachhaltig-sein.info/> (2014-05-26 23:31)

⁶⁵ Schöler <http://ministeriumfuerglueck.de/> (2014-05-21 19:39)

⁶⁶ Ebd.

Glück heute

Staatssymbolen zum Täuschen ähnlich sehen, erweckt die Site jedoch den Eindruck, dass man sich auf einer ganz normalen Seite eines wirklich existierenden Ministeriums in Deutschland befindet, was einer Aussage Schölers zufolge, auch so beabsichtigt ist.⁶⁷

Obwohl das *Ministerium für Glück und Wohlbefinden* zwar keine offizielle, vom Staat als solche anerkannte Institution ist, ist es aber dennoch ein tätiges Ministerium. Auf seiner Homepage stellt es unter der Rubrik „Unsere Aktionen“ einzelne bereits realisierte, aber auch alle aktuell stattfindenden Aktionen zur Verbreitung von Glück dar, wie zum Beispiel: „Glücksgeschichten“, „Glücksspiel“, „Glückspostkarten“, „Pickmob“, „Kinoevent“ oder „Workshops“.⁶⁸ Größtes Projekt 2016 war ein Buch mit „Glücksmomenten“ *Das kleine Glück möchte abgeholt werden. 222 Anstiftungen vom Ministerium für Glück und Wohlbefinden*, die „zum Umdenken und Mitmachen motivieren“ sollen.⁶⁹

Das *Ministerium für Glück und Wohlbefinden* pocht also auf ein „Mitmachen“ der Bevölkerung, auf ein Selber-Tun und Aktiv-Sein der Menschen. Mit diesem Anliegen trifft die Glücksministerin das Ansinnen Aristoteles', denn schon bei ihm stand das Tun, das Handeln, also die Tätigkeit selbst als Quelle der Glückseligkeit im Zentrum seiner Glückstheorie, denn, so schreibt er, „nur die, die recht handeln, [werden, Anm.] dessen, was im Leben schön und gut ist, teilhaftig“ werden. [EN I 9 1099a 4-7]⁷⁰ Demnach propagiert das Glücksministerium ein Glück, das im Selber-Tun liegt, was der Sichtweise Aristoteles in der Antike entspricht und steht damit im Widerspruch zu dem im Heute eigentlich eher vorherrschenden Glücksverständnis, das auf vielen Glücksmomenten, meist ausgelöst durch den Konsum von Gütern, basiert. Eine genauere Analyse dazu erfolgt im Anschluss an das Hauptkapitel zu Aristoteles.

Obwohl das *Ministeriums für Glück und Wohlbefinden* selbst keine staatliche Institution ist, arbeitet es trotzdem mit öffentlichen Einrichtungen des Landes zusammen. So gab es unter anderem eine Kooperation mit der Enquete-Kommission „*Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität*“ des Deutschen Bundestages. Denn nicht nur Schulen, Universitäten und die wissenschaftliche Forschung setzen sich in Deutschland intensiv mit dem Thema Glück auseinander, sondern auch der Staat, die Politik und die Wirtschaft. Allerdings spielt Glück dort wohl nur deshalb eine Rolle, weil es laut neuesten Erkenntnissen

⁶⁷ Schöler <http://ministeriumfuerglueck.de/> (2014-05-21 19:39)

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Das kleine Glück [http://www.campus.de/buecher-campus-verlag/leben/\[...\]html](http://www.campus.de/buecher-campus-verlag/leben/[...]html) (2016-12-07 22:30)

⁷⁰ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 14-15

der Glücksforschung einen entscheidenden Faktor zur Steigerung des Wirtschaftswachstums darstellt und nicht, weil der Staat am Glück an sich interessiert ist. In der Öffentlichkeit wird zwar oft von Glück gesprochen, aber im Endeffekt geht es dabei doch nur um Kennzahlen wie dem Bruttonationalprodukt und der Produktionsleistung. Andere Länder – wie etwa Bhutan – gehen diesbezüglich ganz andere Wege. Sie setzen auf ein Bruttonationalglück als Indikator für Glück und Wohlbefinden in ihrem Land⁷¹. Bhutan verfolgt damit, so wie Aristoteles, ein Endziel, das bei ihm das höchste Gut, die Glückseligkeit ist, die wegen ihrer selbst erstrebt wird und nicht wegen einem noch dahinter liegenden Ziel wie zum Beispiel dem Wirtschaftswachstum. Deutschland folgt demnach offensichtlich nicht, so wie Bhutan, den Spuren Aristoteles', denn sein Ziel liegt in der Ökonomie und betrachtet Glück nur als einen möglichen Weg dorthin. Deutschland ergreift jedenfalls verschiedenste Maßnahmen, die der Verbesserung der Wirtschaft dienlich sein könnten, denn die seit 2008 vorherrschende Wirtschaftskrise machte es notwendig, Strategien zu entwickeln, die Wirtschaft wieder anzukurbeln.

3.3 Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“

Erkenntnisse der Glücksforschung zeigen, dass materielle Güter und höheres Einkommen ab einem gewissen Punkt nicht mehr ausreichen, um das Glücksempfinden zu verbessern, dass aber das Glücklichein der Menschen eine bedeutende Rolle bei der Steigerung des Wirtschaftswachstums spielt. Um herauszufinden, was nötig ist, um das Glücksgefühl der Bevölkerung zu erhöhen, setzte der Deutsche Bundestag daher eine eigens dafür ins Leben gerufene Untersuchungskommission ein, um mehr über den Zusammenhang von „Wachstum“ und „Wohlstand und Lebensqualität“ zu erfahren.

Wie die Leipziger SPD-Abgeordnete Daniela Kolbe (geb. 1980) auf ihrer Homepage <http://www.daniela-kolbe.de/berlin/enquetekommission> berichtet, geriet der Slogan „nur mit Wachstum geht es uns gut“ aufgrund der Wirtschaftskrise ins Wanken und so entschloss sich der Deutsche Bundestag 2010 die Enquete-Kommission, eine Untersuchungskommission mit dem Titel: „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“ ins Leben zu rufen. Kolbe wurde zur Vorsitzenden der Enquete-Kommission gewählt und übernahm von Januar 2011 bis Oktober 2013 deren Leitung im Deutschen Bundestag, wie auf der Website zu lesen ist. Aufgabe der Kommission war es Kolbe zufolge, die

⁷¹ What happiness is <http://www.whathappiness.de/> (2014-05-27 14:33)

Glück heute

Debatte vieler Industriestaaten aufzugreifen und zu prüfen, ob das BIP, das Bruttoinlandsprodukt, als Kennzahl ausreicht, um die Lebensqualität und den gesellschaftlichen Fortschritt des Landes entsprechend abzubilden, so die Erläuterung.⁷²

Mit Hilfe der Schlagworte „Wohlstand“ und „Lebensqualität“ wollte die Deutsche Regierung offenbar das evaluieren, was ihrem Verständnis nach das Glück der Bevölkerung ausmacht, um so zu erfahren, an welchen Schrauben sie drehen müssen, um die Kaufkraft im Land wieder zu erhöhen.

„Wohlstand“ beschreibt dabei laut Kolbe „neben dem materiellen Aspekt auch Arbeit, Bildung, Gesundheit und Ökologie“, also all das, das zum überwiegenden Teil mit finanziellen Mitteln erreicht werden kann. Das entspricht vermutlich dem, was Aristoteles als „äußere Güter“ bezeichnen würde und die seiner Ansicht nach in gewissem Maße zwar als Voraussetzung für Glück notwendig, aber nicht die Glückseligkeit an sich sind [EN I 3 1096a 1-3]⁷³. Damit unterscheidet sich seine Sichtweise von dem Glücksverständnis der Deutschen Regierung heute. „Lebensqualität“ könnte man mit dem „Gut-Leben“ und vielleicht auch mit dem „Sich-gut-Gehaben“ von Aristoteles vergleichen [EN I 2 1095 a 15-27]⁷⁴. Mit diesem Aspekt der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages wäre demnach zumindest ein Teil ihres Verständnisses von Glück in Übereinstimmung mit der Glückslehre Aristoteles‘.

Im April 2013, nach 28 Monaten Arbeit, legte die Enquete-Kommission ihren 1000 Seiten starken Abschlussbericht vor, wie auf der Homepage von Kolbe zu erfahren ist. Ein Großteil des Berichts umfasst Informationen zur Ausbeutung und Gefährdung des Planeten Erde, wie sie schreibt, denn ein ständig steigendes Wirtschaftswachstum bedingt einen ebenso kontinuierlich steigenden Ressourcenverbrauch, so Kolbes Erklärung. Nach Ansicht der Kommission bedarf es daher einer weitreichenden und umfassenden „sozial-ökologischen Transformation“, die von einer Regulierung der Finanzmärkte über eine Regelung von nachhaltig wirtschaftenden Märkten bis hin zu einem veränderten Verhalten im Bereich „Konsum, Arbeit und Lebensstile“ reicht, so ihre Darstellung. Ein notwendiges gemeinsames Maßnahmenpaket scheiterte laut Kolbe jedoch an der damaligen Regierungssituation, da man „vom Wachstum-Denken“ nicht abkehren wollte, obwohl die Enquete-Kommission immer wieder betont habe, „dass Wirt-

⁷² Enquete-Kommission <http://www.daniela-kolbe.de/berlin/enquetekommission> (2014-05-27 17:21)

⁷³ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 6

⁷⁴ Ebd., S. 4

schaften im Rahmen der Belastungsgrenzen des Planeten nicht umfassenden Verzicht bedeutet, sondern einen neuen, ganzheitlichen Wohlstand ermöglicht“.⁷⁵

Auch wenn ihre Arbeit in der Enquete-Kommission beendet ist, so hofft Kolbe, „dass am Ende doch noch etwas Zählbares herauskommt“. Sie setzt damit auf den Trend, der weggeht von „schneller, höher, weiter“ – in allen Schichten –, so die SPD-Politikerin. Kolbe postet auf ihrer Homepage (10. Mai 2012): „Viele Menschen in unserem Land sind offen für einen Wandel. Sie sorgen sich um den Zustand der Umwelt. Sie überdenken die Art und die Ziele unseres Wirtschaftens. Sie wollen besser leben, nicht einfach nur immer mehr besitzen“, „damit in Zukunft das Wachstum für die Menschen da ist – und nicht umgekehrt“, so der Schlusssatz eines Videos auf ihrer Homepage (27. September 2011) mit dem Titel: „Wie wollen wir leben?“⁷⁶

Der Wille zu einem Umdenken von einem permanenten Wirtschaftswachstum hin zu weniger Konsum als notwendige Bedingung zur Erhaltung der Umwelt, hat demzufolge in vielen Köpfen der Bevölkerung bereits Einzug gehalten. Das Volk tritt ein „für einen Wandel“ im System und ist bereit seinen Konsum zu reduzieren und dafür in einer gesünderen Umwelt besser leben zu können. Kolbe hofft, dass die Ergebnisse des Berichts der Enquete-Kommission auch in den Reihen der Regierung ihren Niederschlag finden, denn sie zeigen, dass eine stetige Steigerung der Wirtschaft zu Lasten der Umwelt geht und die Bevölkerung damit nicht einverstanden ist. Kolbe kann aber nur hoffen, dass das Ergebnis der Untersuchungskommission doch noch ein Umdenken in den Führungsspitzen des Landes bewirkt. In Bhutan hingegen werden die Ergebnisse der Untersuchung der Zufriedenheit der Bürgerinnen und Bürger nicht nur der Regierung vorgelegt, sondern es werden tatsächlich entsprechend notwendige Maßnahmen zur Verbesserung des Wohlbefindens der Bevölkerung davon abgeleitet und auch umgesetzt.

3.4 Film *What Happiness Is – Auf der Suche nach dem Glück*

Kolbe, die ehemalige Vorsitzende der Enquete-Kommission „*Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität*“ des Deutschen Bundestages orientierte sich, so wie das *Ministerium für Glück und Wohlbefinden*, mit ihrer Arbeit an Bhutan, einem kleinen Königreich in Asien. Im Vergleich mit dem wirtschaftlich sehr fortschrittlichen Deutschland ist Bhutan, zumindest in der Vergangenheit, eher als rückständig einzustufen. In Sachen Um-

⁷⁵ Enquete-Kommission <http://www.daniela-kolbe.de/berlin/enquetekommission> (2014-05-27 17:21)

⁷⁶ Ebd.

Glück heute

welt und Nachhaltigkeit sowie Glück als Kennzahl für die Messung der Zufriedenheit im Land ist Bhutan hingegen Deutschland gegenüber weit überlegen und als sehr fortschrittlich zu bezeichnen. Bhutan ist aber nicht Deutschland. Deutschland ist ein sehr westliches Land, das stark vom Materialismus und Kapitalismus geprägt ist. Bhutan dagegen ist eher ein vom Buddhismus beeinflusstes Land im fernen Osten, das lange Zeit im Verborgenen existiert hat, zumindest was die Wirtschaft und eine touristische Öffnung betrifft. Glück hat für Menschen in Bhutan – auch für die der Regierung – jedenfalls einen ganz anderen Stellenwert als im europäischen Deutschland.

Bellebaum macht das unterschiedliche Verständnis von dem Begriff Glück im Westen und im Osten in seinem Buch *Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme* an den zwei Bedeutungen, dem länger dauernden Glück: „glücklich sein (=eudaimonia/ beatitudo/ bonheur/ happiness) [sic]“ und dem Zufallsglück, dem „Glück haben (=eutychia/ fortuna/ fortune) [sic]“ fest. „Fortuna, gr[iechisch, Anm.] tyche, ist die erstgeborene Tochter des [römisch, Anm.] Jupiter [sic] [griechisch: Zeus, des Göttervaters; Anm.] und altehrwürdige launische Göttin des Glücks, die in der Kunst mit verbundenen Augen dargestellt worden ist und ihre Gaben blind, unkontrolliert und unvorhersehbar verteilt“, wie Bellebaum das ungeplante, zufällige Glück beschreibt. Der Glaube an den „Zufall“ scheint jedoch eine Idee des Westens zu sein, denn wie der Glücksforscher ausführt: „Glück im Sinne eines blinden Zufalls, der Glück verteilt, gibt es weder in China noch in Japan“. „Gemäß der buddhistischen Lehre geschieht nichts ohne Grund, nichts ohne Ursache, und sei es durch Götter und Buddhas herbeigeführt“, so Bellebaums Beschreibung.⁷⁷ [Anm. 9: „Blinder Zufall/ Wahrscheinlichkeit [sic], K. Antoni: Fuku und sachi – die religiöse Konzeption des Glücks in der japanischen Kultur,in: [sic] A. Bellebaum, Hrsg., Vom guten Leben... (Anm. 7): [sic] 267., [...]“]⁷⁸

Laut Bellebaum scheint das Zufallsglück demnach eine Erfindung des Westens zu sein, da das Glück in den fernöstlichen Kulturen in dieser Form nicht vorkommt. Ihrem Verständnis nach hat jede Art von Glück eine Ursache – auch das, was Allgemein unter Zufallsglück verstanden wird, hat seinen Ursprung immer bei irgendeiner Gottheit. Bhutan hat sich nun, ähnlich wie Deutschland, jedoch nicht mit einer Enquete-Kommission, sondern mittels einer Umfrage zum Bruttoinlandsglück, auf die Suche dessen begeben, was ihre Bewohnerinnen und Bewohner glücklich macht und um den Grund für das

⁷⁷ Bellebaum 2002, S. 26

⁷⁸ Ebd., S. 41 Anmerkungen

Glück der Menschen in ihrem Land zu erforschen. Obwohl auch bei Bhutan der Schwerpunkt der Untersuchung auf den Rahmenbedingungen, also hauptsächlich bei den materiellen Gütern liegt, die als Voraussetzungen für ein mögliches Glück durchaus notwendig sind, so geht es dem Ministerium für Glück in Bhutan im Endeffekt doch um Erkenntnisse für ein glückliches Leben, wie das von Bellebaum beschriebene, „glücklich sein“, was der Eudaimonia, der Glückseligkeit, bei Aristoteles entspricht.

Der österreichische Regisseur, Filmemacher, Schriftsteller und Musiker, Harald Friedl (geb. 1958), hat mit seinem Filmteam die Umfrage zum Bruttoinlandsglück in Bhutan begleitet und hielt mit seinem Dokumentarfilm *What Happiness is*, der von 2010 bis 2011 gedreht und 2012 fertiggestellt wurde, ein umfassendes Bild über die Umfrage und das Land fest, wie auf der Homepage des Films <http://www.whathappinessis.at/> zu erfahren ist. Der Film ist eine Kurt Mayer Produktion in Zusammenarbeit mit dem ORF und hat eine Länge von 87 min, so die Information auf der Webseite.⁷⁹

3.5 Bhutan, Bruttonationalglück, Umfrage

Auf der Homepage zum Film *What happiness is* <http://www.whathappinessis.at/> oder auch <http://www.whathappinessis.de/> wird das Land Bhutan wie folgt beschrieben: „Bis 1961 war Bhutan vollkommen isoliert – tief im Himalaya gelegen, eingeklemmt zwischen Indien und China, zwischen eisigen Bergen im Norden und dichtem Dschungel im Süden. Ein Land so groß wie die Schweiz, mit 700.000 [sic] Einwohnern, davon 70 % Bauern. Über 80 % des Landes liegen auf über 2 000 Meter Höhe.“ „1974 kamen die ersten Touristen, 1982 wurde ein Flughafen gebaut, seit 1999 gibt es bhutanisches Fernsehen“ „und [„erst“, Anm.] vor ein paar Jahren [„kam“, Anm.] Mobiltelefonie und Internet [„ins Land“, Anm.]. Hotelkonzerne und Fastfood-Ketten sind bis heute nicht zugelassen, für Plastik gibt es Importbeschränkungen. Mehr als die Hälfte des Landes steht unter Naturschutz.“⁸⁰ (Zitiert mit freundlicher Genehmigung von Harald Friedl.)

Im ersten Moment würde man Bhutan aufgrund seiner wirtschaftlichen Situation vielleicht als rückständig einstufen. Bei genauerer Betrachtung stellt sich allerdings die Frage, ob Bhutan nicht gesamt gesehen viel fortschrittlicher ist als angenommen und Deutschland sich Bhutan sogar als Vorbild nehmen sollte, zumindest in Sachen Glück und Umweltschutz.

⁷⁹ What happiness is <http://www.whathappinessis.de/> (2014-05-27 14:33)

⁸⁰ Ebd.

Glück heute

Der nach außen hin sich nur sehr langsam zu entwickeln scheinende Fortschritt hat einen Grund – das Bruttonationalglück. Bhutan ist zwar bereit für einen wirtschaftlichen Fortschritt, „es will sich modernisieren, [aber, Anm.] ohne seine Seele zu verkaufen“, wie auf der Homepage des Films *What happiness is* geschrieben steht. Es erweckt den Eindruck, als wolle Bhutan nicht die Fehler des Westens begehen, denn es möchte sich „der Welt öffnen, ohne dem Materialismus zu erliegen“, ist weiter zu lesen. Sein „Maßstab für die Entwicklung ist ‚Gross National Happiness‘, das Bruttonationalglück“, so die Erklärung dazu auf der Homepage. Für den König von Bhutan ist das Glück der Menschen auf jeden Fall wichtiger als die Wirtschaft, denn „als Jigme Singye Wangchuk (geb. 1955), der vierte König der Dynastie, ‚K 4‘ genannt, 1979 in einem Interview gefragt wurde, wie hoch das Bruttoinlandsprodukt Bhutans sei – es war damals das niedrigste weltweit –, antwortete er“ wie auf der Homepage zum Film festgehalten wird: „Das Bruttoinlandsprodukt interessiert mich nicht. Mich interessiert das Bruttoinlandsglück.“ Wie wichtig ihm dies tatsächlich ist, zeigt sich darin, dass Bhutan das Bruttonationalglück „inzwischen auch in der nationalen Verfassung (Artikel 9, Absatz 2)“ niedergeschrieben hat wie auf der Site zum Film zu erfahren ist. „Der Staat bemüht sich, jene Bedingungen zu fördern, die das Streben nach Bruttoinlandsglück ermöglichen“, so die Beschreibung.⁸¹ Dieses Bemühen, die notwendigen Rahmenbedingungen im Staat zur Verfügung zu stellen, um ein Streben nach Glück zu ermöglichen, ist nicht nur für Bhutan von Bedeutung, sondern auch für die USA. Sie gleichen nämlich jenen der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika vom 4. Juli 1776.

Wie bereits erwähnt, ist Bhutan ein fernöstliches Land und unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht von Ländern des Westens. So entspringt die Grundlage des Bruttonationalglücks von Bhutan zum Beispiel einer „Philosophie des Buddhismus“, der die Vorstellung von einem Dach, als Symbol „für das Leben“, zugrunde liegt, das auf vier Säulen, bestehend aus einem feinen Geflecht aus materiellen und immateriellen Werten, einem ausgewogenen Verhältnis von Arbeit und Freizeit“, ruht, die alle „gleich hoch sein“ müssen, um stabil zu sein, so ein Bericht auf der Site des Films *What Happiness is*.⁸² Die in unseren Breiten viel zitierte Work-life-Balance, also eine Ausgewogenheit zwischen Leistung und Erholung, wird demnach auch im Konzept für Glück in Bhutan thematisiert. Um diese zu erreichen, stellt das Konzept des Bruttonationalglücks das Leben an sich in den Vordergrund, materielle Güter werden dabei nur als Hilfsmittel be-

⁸¹ What happiness is <http://www.whathappinessis.de/> (2014-05-27 14:33)

⁸² Ebd.

trachtet. Dies entspricht auch dem Verständnis Aristoteles', der in äußeren Gütern ebenfalls eine Notwendigkeit für die Erreichung der Glückseligkeit sieht, für den diese aber auch nur Hilfsmittel sind und nicht das Ziel an sich.

Um also zu wissen, was die Bhutanerinnen und Bhutaner glücklich macht, hat das Center for Bhutan Studies im Auftrag des Ministerium für Glück des Königreichs Bhutan einen Fragebogen entwickelt um in einem weltweit einzigartigen Projekt das Glück im Land zu ermitteln, wie auf der Homepage zum Film *What Happiness is* zu erfahren ist. Als Maßstab der Zufriedenheit der Menschen in Bhutan wurden bei der Umfrage Fragen gestellt wie: „Wie lassen sich die Lebensbedingungen verbessern? Was kann man tun, um Probleme zu lösen? Was dient der Bequemlichkeit? Haben alle, was sie brauchen? Was kann der Staat tun, damit die Menschen glücklich, in Frieden und Wohlstand leben können? Sind die Menschen gut zueinander?“. Der Staat übernimmt Verantwortung, denn von den Untersuchungsergebnissen der Umfrage werden tatsächlich entsprechende Maßnahmen zur Verbesserung der Rahmenbedingungen des täglichen Lebens abgeleitet, die notwendig sind, damit die Bevölkerung von Bhutan glücklich sein kann und „dass das Wohlbefinden aller zunimmt“, wie geschrieben steht.⁸³

In diesem Punkt ist Bhutan gegenüber Deutschland schon einen Schritt weiter, denn wie bereits erwähnt, wurden die Ergebnisse der Untersuchung der Enquete-Kommission „*Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität*“ laut Kolbe von der damaligen Regierung nach Vorliegen des Abschlussberichtes nicht unmittelbar umgesetzt.

Wie auf der Homepage von *What Happiness is* steht, „haben sich“ „andere Länder das Beispiel Bhutans als Vorbild genommen und in ihrem eigenen Land ermittelt, wie es um das Wohl ihrer Bürgerinnen und Bürger steht“.⁸⁴ „Die Forschung geht [demnach, Anm.] weiter: Die Utopie einer besseren Gesellschaft soll ihre Chance bekommen“, so der hoffnungsvolle Abschlusskommentar zum Film *What Happiness is*.⁸⁵

Ja, die Forschung zum Thema Glück geht weiter. Dies zeigt auch der aktuelle Diskurs. So gab es zum Beispiel einen neuen Publikumsrekord beim Symposium des 15. Philosophicum Lech 2011 mit dem Titel *Die Jagd nach dem Glück* wie Ludwig Muxel, Bürgermeister der Gemeinde Lech am Arlberg, Vorarlberg, im Vorwort zum Sammelband *Die Jagd nach dem Glück. Perspektiven und Grenzen guten Lebens*, herausge-

⁸³ What happiness is <http://www.whathappiness.de/> (2014-05-27 14:33)

⁸⁴ Ebd.

⁸⁵ Ebd.

Glück heute

geben von Liessmann⁸⁶ berichtet. Dort hielten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den unterschiedlichsten Bereichen Vorträge und erörterten ebenfalls Fragen wie „Was ist Glück? Wonach streben Menschen, die das Glück suchen? Wann sind wir glücklich und ist Glück erlernbar? Oder: Ist Glück eine Sache des Zufalls?“ womit die Vortragenden, so Muxel, „das Interesse von uns allen“ trafen, denn Glück rangiert „in der Skala möglicher Lebensziele ganz oben“ wie er meint.⁸⁷

Ein bisschen abgeschwächter sieht dies hingegen Schmid, denn der Titel seines Vortrages in Lech lautet: *Glück ist wichtig, aber nicht das Wichtigste im Leben*. Dies, so sagt Schmid, ist wichtig, denn viele Menschen „glauben, ohne Glück nicht mehr leben zu können“. Es ist, wie er es ausdrückt, eine regelrechte „Glückshysterie“ entstanden, die seiner Ansicht nach jedoch wahrscheinlich eher zu Unglück als zu Glück führt. Was Glück für sie oder ihn bedeutet, muss jede und jeder für sich selbst klären, so der Hinweis von Schmid.⁸⁸ Glück ist für ihn demnach individuell. Ähnlich der hier von Schmid beschrieben „Glückshysterie“, dass Menschen meinen ohne Glück nicht leben zu können, wird am Ende dieser wissenschaftlichen Arbeit im Resümee dem Thema Glückszwang, ein Druck glücklich sein zu müssen, gewidmet.

Zuvor wird jedoch das Glück bzw. die Glückseligkeit, die Eudaimonia bei Aristoteles genauer analysiert, um dann im Anschluss sehen zu können, ob sein Verständnis von Glück in der Antike auch noch heute als Glück verstanden wird.

⁸⁶ Liessmann (Hg.) 2012, S. 312

⁸⁷ Ebd., S. 5

⁸⁸ Schmid 2012 a, S. 51

4 Glück bzw. Glückseligkeit bei Aristoteles (384–322 v. Chr.)

Glück unterliegt einem Wandel der Zeit, es gestaltet sich unterschiedlich von Kultur zu Kultur und selbst innerhalb derer, schreibt Schildhammer⁸⁹, und ebenso innerhalb des Lebens einer einzelnen Person verändert es sich, je nach aktueller Lebenssituation, wie schon Aristoteles zu berichten weiß. [EN I 2 1095a 21-24]⁹⁰ Die Beantwortung der Frage: Was ist Glück? ist, wie bereits berichtet wurde, nicht einfach. Dass sich jedoch gerade Aristoteles in dieser Thematik als richtungsweisende Figur würdig erweist, zeigt unter anderem Höffe, der in seinem Buch *Aristoteles* davon berichtet, dass man in der „Spätantike“ sogar „vom ‚göttlichen Aristoteles‘ (Proklos)“ „spricht“ und ihn „das Mittelalter“ „von al-Farabi über Albert den Großen bis [hin zu, Anm.] Thomas von Aquin, schlicht ‚den Philosophen‘“ „nennt“.⁹¹ Aufgrund dieser Lobreden auf Aristoteles und wie bereits oben erwähnt, der Erkenntnis, dass viele ihm nachfolgende Philosophinnen und Philosophen bei ihren eigenen Glücksrecherchen immer wieder Bezug auf die Glückstheorie Aristoteles‘ nehmen, wurde die Glückstheorie Aristoteles‘ als Kern dieser wissenschaftlichen Arbeit gewählt.

Die Beschreibung der verschiedenen Arten von Glück sowie die Darstellung des aktuellen Diskurses zum Thema Glück in der Bildung, Wirtschaft, Politik und Philosophie haben gezeigt, dass das Verständnis von Glück sehr unterschiedlich interpretiert wird. Um den Unterschied der verschiedenen Sichtweisen von dem Begriff Glück von heute im Vergleich zu jener von Aristoteles in der Antike zu erkennen, widmet sich der nun folgende Hauptteil dieser wissenschaftlichen Arbeit also der Erforschung des Glücks bei Aristoteles. Das Glück bzw. die Glückseligkeit, die er Eudaimonia nennt, nimmt in seinem Schaffen einen bedeutenden Stellenwert ein. So hat Aristoteles mit seiner *Nikomachischen Ethik* sogar ein eigenes Werk dafür verfasst, dessen Gegenstand das „tätige Leben“⁹² ist. Wie im Titel des Werkes bereits angedeutet, wird die Glückstheorie Aristoteles‘ manchmal auch als Ethiklehre bzw. Moraltheorie bezeichnet, denn Aristoteles beschreibt darin viele Tugenden wie Gerechtigkeit, Klugheit und Weisheit, aber auch andere Dinge wie Freundschaft und Lust, vor allem ist sie jedoch der Erörterung der Glückseligkeit gewidmet, die er als das höchste Gut seiner Glückstheorie bezeichnet.

⁸⁹ Schildhammer 2009, S. 8

⁹⁰ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 4

⁹¹ Höffe 2008, S. 376, Die Autoren

⁹² Aristoteles ⁴1985 EN, Buchumschlag, hinten

Als eine Ethik der Tugenden, eine Lehre der Sittlichkeit, beschreibt er in der *Nikomachischen Ethik* in *Zehn Büchern*, was in seinen Augen ein glückseliges Leben ausmacht. Obwohl Aristoteles sich bereits in seinen früheren Werken wie der *Eudemischen Ethik* und der *Magna Moralia* mit der Glückseligkeit beschäftigt hat, wird aufgrund des sonst nicht bewältigbaren Umfangs, das Glück bei Aristoteles hier in dieser Masterthesis fast ausschließlich auf Basis seines Werks der *Nikomachischen Ethik* erforscht. Die von ihm dort erwähnten Punkte bilden demnach auch die Grundlage für die Struktur der einzelnen Kapitel dieses Abschnitts.

Anhand der Analyse der Glückstheorie Aristoteles' sollen Antworten gefunden werden auf Fragen wie: Was ist Glück? Wodurch zeichnet es sich aus? Wie kann man es erreichen? Ist Glück erlernbar? Oder ist Glück angeboren? Beruht Glück auf Zufall? Und: Was macht glücklich?

4.1 Streben nach einem Gut ist ein Streben nach einem Ziel

„Was die Menschen bewusst und absichtlich tun, das tun sie, so Aristoteles, um einer Sache willen, die ihnen als gut erscheint. Was gut ist, wird erstrebt, und so ist das Streben nach dem Guten oder den Gütern der eigentliche Antrieb für das Tun der Menschen. Daher beruht Aristoteles' Ethik auf einer allgemeinen Theorie des Strebens und der Güter. Das gute Leben bzw. das Glück (eudaimonia) nimmt in dieser Theorie die Rolle des höchsten Gutes bzw. des höchsten Strebensziels ein“⁹³, so der deutsche Philosoph Christof Rapp (geb. 1964).

Diese Zusammenfassung Rapps trifft die Glückstheorie Aristoteles' ganz gut. So beginnt Aristoteles sein Werk, die *Nikomachischen Ethik*, nämlich nicht mit der Frage: Was ist Glück? oder: Wie kann ich glücklich werden?, sondern mit der Feststellung, dass alle Menschen nach einem Gut streben. Was dieses Gut ist, nach dem alle streben, das zu ergründen, ist Inhalt seines Buches. Geprägt ist es von seiner Erkenntnis, dass den Menschen etwas ganz Besonderes auszeichnet, nämlich seiner Fähigkeit, seiner Vernunft entsprechend zu handeln, was als das Ergon des Menschen bezeichnet wird.

⁹³ Rapp ⁴2012, 2001; S. 22

4.1.1 Telos, Ziel oder Zweck

Wenn man nach etwas strebt, dann hat dieses Streben auch ein Ziel. Aristoteles untersucht daher gleich im ersten Satz seiner *Nikomachischen Ethik*, was das Ziel dieses Strebens ist und findet, siehe Rapp, eine Entsprechung dafür im Guten, denn er schreibt:

„Jede Kunst und jede Lehre, desgleichen jede Handlung und jeder Entschluß [sic], scheint ein Gut zu erstreben, weshalb man das Gute treffend als dasjenige bezeichnet hat, wonach alles strebt.“ [EN I 1 1094a 1-3]⁹⁴

Und Aristoteles macht sich auch gleich Gedanken darüber, was dieses Gut bzw. das Gute ist, was als Ziel erstrebt wird, und stellt fest, dass es derer verschiedene gibt, nämlich Tätigkeiten und Werken.

„Doch zeigt sich ein Unterschied der Ziele. Die einen sind Tätigkeiten, die anderen noch gewisse Werke oder Dinge außer ihnen. Wo bestimmte Ziele außer den Handlungen bestehen, da sind die Dinge ihrer Natur nach besser als die Tätigkeiten.“ [EN I 1 1094a 4-6]⁹⁵

Aristoteles setzt sich demnach mit dem Zweck allen Strebens dem Ziel auseinander. Deshalb wird Aristoteles auch „der Philosoph des Télos, der Ziel- oder Zweckbestimmung“ genannt.⁹⁶ Aristoteles hat mit seiner Aussage, dass alle nach einem Gut streben, dem heutigen wissenschaftlichen Verständnis nach recht, denn wie im Vorwort durch den Glücksforscher Bellebaum bereits erwähnt, bestätigt die Glücksforschung, dass „alle Menschen glücklich sein wollen“ und „es ein natürliches Streben nach Glück gibt“, sowie dass „die Vorstellung von Glück unaufhebbar mit der Existenz des Menschen verknüpft ist“ und dass „man es mit einem zeitlosen menschliche[n] Bedürfnis zu tun“ hat.⁹⁷

Das Ziel, das Télos, nach dem alle streben ist für Aristoteles demnach also ein Gut. Höffe beschreibt „das schlechthin höchste Ziel“, das Glück, als „ein [] Äußerste[] [s] und Letzte[] [s], nach dem man [] strebt“. Aristoteles formulierte laut Höffe für „den [] Begriff“ des „Äußersten“ eine „formale Hierarchie von Zielen (*telê*), bestehend aus drei

⁹⁴ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 1

⁹⁵ Ebd., S. 1

⁹⁶ Töchterle 2012, S. 9

⁹⁷ Bellebaum 2002, S. 14-15

Stufen, (1) aus bloßen Zwischenzielen, die wie der Reichtum um anderer Dinge willen, und (2) aus zielhaften Zielen [...], die wie Lust, Ehre und Vernunft schon um ihrer selbst willen gewählt werden, schließlich (3) jenem ‚zielhaftesten Ziel‘ [], nach dem man ‚stets nur an sich und niemals um eines anderen willen‘ strebt, dem schlechthin höchsten Ziel, dem Glück ([EN] I 5, 1097a15-b6)“.⁹⁸ Höffe beschreibt mit Punkt drei das von Aristoteles genannte höchste Gut, das Endziel, die Glückseligkeit. Deshalb ist es auch stimmig, dass Höffe meint, „die Begriffe ‚Ziel‘ und ‚Gut‘ sind weitgehend äquivalent“, zumindest insofern als sich beide Begriffe auf die Glückseligkeit beziehen.⁹⁹

Höffe rekurriert damit möglicherweise auf die von Aristoteles in EN I 1 1094a 1-6¹⁰⁰ geschriebene Passage: „das Gute [...] wonach alles strebt“, die Aristoteles ohne weitere Erklärungen mit „doch zeigt sich ein Unterschied der Ziele“ fortsetzt, abzielt. Bei genauere Betrachtung ist außerdem zu erkennen, dass Aristoteles in dem einen Fall von einem Guten spricht, nach dem alles strebt, und gleich im Anschluss von Zielen, also mehreren. Aristoteles schreibt unter [EN I 5 1097a 26-33]¹⁰¹ explizit, dass es mehrere Ziele gibt und man sich dann für eines, nämlich das Beste, entscheiden müsse. Die Glückseligkeit ist laut Aristoteles zwar ein zu erstrebendes Ziel, nämlich das Endziel, dies, so erklärt der britische Philologe und Philosophiehistoriker, W. F. R. (William Francis Ross) Hardie (1902–1990), bedeutet jedoch nicht, dass „es nur ein Endziel gibt“, auch im Hinblick darauf, dass auch „Aristoteles wusste, dass die Menschen an unterschiedlichen Dingen Freude haben und sich viele verschiedene Dinge wünschen“.¹⁰² Damit kehren wir wieder zu der oben von Höffe angesprochene Erkenntnis, das „die Begriffe ‚Ziel‘ und ‚Gut‘ [] weitgehend äquivalent“¹⁰³ verwendet werden, was zu einer möglichen Verwirrung führt. Wie Hardie schreibt, bedeutet Endziel zwar ein Ziel, dies heißt jedoch nicht zwingend, dass es nur aus einem Gut bestehen muss. Der Unterschied liegt hier wohl einzig in der Benennung. Einmal wird von mehreren Zielen und nur einem Endziel gesprochen und dann wiederum von mehreren Endzielen, wobei bei genauer Betrachtung aber dennoch nur ein Endziel gemeint ist, das jedoch auch mehreren Gütern bestehen kann, die auch manchmal als Zwischenziele bezeichnet werden. Im Grunde spricht aber sowohl Aristoteles als auch Hardie von vielen Zielen, die

⁹⁸ Höffe ²1999, S. 226-227

⁹⁹ Bellebaum 2002, S. 14-15

¹⁰⁰ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 1

¹⁰¹ Ebd., S. 10

¹⁰² Hardie 1968. S. 17

¹⁰³ Bellebaum 2002, S. 14-15

der Mensch haben kann und die er auf dem Weg zu seinem eigentlichen Ziel – nämlich glücklich zu sein – verwirklichen kann.

Demzufolge ist es sinnvoll, ja sogar notwendig, sich Gedanken über seine eigenen Ziele zu machen. Man sollte seine Ziele – zumindest im Großen und Ganzen – kennen und diese auch entsprechend strukturieren und hierarchisieren, um daraus eine Art Plan entwickeln zu können, den man dann als seinen Lebensplan verfolgt. Tut man dies nicht, kann es sein, dass man sich in seinem Leben verloren fühlt und planlos umherirrt, was dazu führen kann, dass man die Freude am Leben verliert. Daher ist es gut Ziele zu haben, die dem Leben einen Sinn geben und die dazu motivieren diese auch erfüllen zu wollen. Natürlich kann sich so ein Plan auch ändern. So ist es hin und wieder vielleicht notwendig, seinen ursprünglichen Plan an neue Situationen und Gegebenheiten anzupassen und seine früheren Ziele entsprechend zu adaptieren, aber dennoch sollte man zumindest immer einen groben Plan für sein Leben haben. Dies entspricht, so denke ich, dem von Aristoteles beschriebenen Streben nach einem Gut, das – egal aus welchen Inhalten, Gütern und Zwischenzielen es auch immer bestehen mag – als Endziel die Glückseligkeit haben sollte.

So spricht auch Höffe im Zusammenhang mit Zielen von einer „Hierarchie“ der „verschiedenen Ziele bzw. Güter“ „an deren Spitze ein höchstes, und zwar ein schlechthin oder unüberbietbar höchstes Gut steht“, das Aristoteles „mit [] Glück gleich[setzt]“, wie Bellebaum erklärt.¹⁰⁴ Höffe liegt mit seiner Aussage über das Vorliegen einer „Hierarchie“ von Zielen „an deren Spitze ein höchstes [...] Gut“ steht richtig, denn für Aristoteles gibt es ein höchste Gut, ein sich selbst genügendes Endziel, die Glückseligkeit. So schreibt Aristoteles: Erkennbar ist das höchste Gut, das „in jeder Tätigkeit und Kunst immer ein anderes ist“, daran, dass das ihm „eigentümliche Gut“ „doch wohl das [ist], wegen dessen in jeder alles andere geschieht“ [EN I 5 1097a 15-19]¹⁰⁵. Für Aristoteles steht es demnach außer Frage, dass es ein höchstes Ziel bzw. Gut, ein Endziel gibt, das als höchstes Gut über allen anderen steht. Aber gibt es das wirklich? Gibt es tatsächlich ein Ziel, ein wie von Aristoteles beschriebenes Endziel, das bei aller Vielfalt der als erstrebenswert erachteten Ziele als ein höchstes Ziel über allen anderen steht? Und wenn ja, wie sieht dieses Ziel aus? Was macht es aus?

¹⁰⁴ Bellebaum 2002, S. 14-15

¹⁰⁵ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 9

Dieses Glück ist „freilich nicht“ das „Glück, das einem zustößt, [durch Zufall, Anm.] mit Fortuna, sondern [] ein[] Glück, für das der Mensch selber die Verantwortung trägt, [...] [ein, Anm.] Glück im Sinne eines gelungenen, geglückten Lebens (*eu zên*)“, wie Höffe erklärt.¹⁰⁶ Auch dieser Feststellung Höffes ist gemäß Aristoteles zuzustimmen, denn er setzt sich in seiner *Nikomachischen Ethik* mit den Ursprüngen und Eigenschaften des Glücks auseinander und seiner Ansicht nach basiert die Glückseligkeit in erster Linie auf einem aktiven Tätigsein, einem in Eigenverantwortung geführten tugendgemäßen Leben, das nur manchmal auch auf Zufall beruht.

Damit hat Höffe das Glück Aristoteles‘ schon sehr gut beschrieben und bereits einige grundlegende Merkmale genannt, wie, dass das Glück kein Zufallsglück ist, sondern vom eigenen Zutun abhängig ist, und dass man dafür „Verantwortung trägt“, sowie das wichtigste Kriterium, nämlich, dass es ein Ziel ist, das als höchstes Gut, immer „nur an sich“, um seiner selbst willen, „und niemals um eines anderen willen“ erstrebt wird und demnach ein Endziel ist. Aber was genau meint Aristoteles mit Endziel?

4.1.2 Endziel, das sich selbst genügt

Die Erkenntnis Aristoteles‘, dass es unterschiedliche Ziele, nämlich „Tätigkeiten“ und „Werke“ gibt und die von Höffe oben dargestellte „Hierarchie“ von Zielen, liest sich bei Aristoteles so: Manche Ziele wie „z. B. Reichtum, Flöten und überhaupt Werkzeuge“ werden „nur wegen anderer Ziele“ verfolgt, berichtet Aristoteles und „so leuchtet ein, daß [sic] sie nicht alle Endziele sind, während doch das höchste Gut ein Endziel und etwas Vollendetes sein muß [sic]“. Gibt es mehrere Ziele, dann muss es „dasjenige unter ihnen [sein, Anm.], welches im höchsten Sinne Endziel ist. Als Endziel in höherem Sinne gilt uns das seiner selbst wegen erstrebte gegenüber dem eines anderen wegen Erstrebten“, so die Erläuterung Aristoteles‘. [EN I 5 1097a 26-33]¹⁰⁷ Denn, da wie von Aristoteles gleich im zweiten Absatz seiner *Nikomachischen Ethik* beschrieben, es für „jede Kunst“ „und Wissenschaft“ unterschiedlich „viele Ziele“ gibt [EN I 1 1094a 7-8]¹⁰⁸, so muss es wohl ein übergeordnetes Ziel geben, das allen Dingen innewohnt und das um seiner selbst willen erstrebt wird, denn wenn es etwas anderem bedarf, dann kommt damit immer ein „Mehrwert“ hinzu und dann wird dieses größere oder bessere

¹⁰⁶ Höffe (Hg.) 1995, S. 6

¹⁰⁷ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 10

¹⁰⁸ Ebd., S. 4

erstrebt und nicht das ursprüngliche Ziel, wie er erklärt. Dieses höchste Ziel muss daher ein Endziel sein, so Aristoteles. [EN I 5 1097b 5-21]¹⁰⁹

Die Argumentation Aristoteles' scheint schlüssig zu sein und so ist ihr demnach Folge zu leisten. Wie von ihm beschrieben, gibt es viele verschiedene Ziele, die von unterschiedlichen Menschen aus diversesten Gründen erstrebt werden, die aber oftmals nur Zwischenziele darstellen, weil sie eigentlich nur wegen eines noch dahinter liegenden Ziels erstrebt werden. Aristoteles sucht deshalb nach einem Endziel, einem allen übergeordneten Ziel, einem das nur um seiner selbst willen erstrebt wird, weil sich sonst eine nicht enden wollende Schleife ergäbe, bei der immer wieder ein Ziel um ein anderes willen erstrebt wird. Diese Sichtweise Aristoteles' lässt sich sehr gut anhand des Beispiels einer erstrebten Prüfung nachvollziehen wie sie Rapp beschreibt. Er erklärt: „Viele der Strebensziele sind Glieder einer hierarchisch geordneten Reihe: Man lernt etwas um einer Prüfung willen, man absolviert die Prüfung um einer bestimmten beruflichen Qualifikation willen, man übt den Beruf um des Lebensunterhalts willen aus. Ließe sich nun die Reihe solcher Strebensziele ins Unendliche fortsetzen, dann wäre das Streben leer und nutzlos (EN 1094 a 21); also, schließt Aristoteles, müssen solche Reihen durch ein oberstes Ziel abgeschlossen werden, das um seiner selbst und nicht um einer anderen Sache willen gewählt wird“, wie Rapp Aristoteles zitiert.¹¹⁰

Dieses oberste Ziel entspricht dem, was Aristoteles als Endziel bezeichnet, das sich durch ein „Um seiner selbst [...] willen“-erstrebt-Werden auszeichnet. Aber was bedeutet das, „um seiner selbst [...] willen“? Man könnte ja, um bei dem Beispiel von Rapp zu bleiben, auch meinen, dass eine Prüfung auch wegen „seiner selbst“ erstrebt wird, denn schließlich lernt man ja, um eben genau diese angestrebte Prüfung erfolgreich zu absolvieren. Das Ziel ist in dem Fall also der positive Abschluss der Prüfung, also die Prüfung selbst. Der Aspekt, dass die Prüfung wegen ihrer selbst erstrebt wird, ist in dem Fall also wohl zulässig. Weniger gelingt vermutlich eine schlüssige Argumentation im Zusammenhang mit einer Prüfung in Sachen Endziel. Denn schon beim Lernen für diese Prüfung ist normalerweise klar, dass diese Prüfung nur ein Ziel am Weg zu einem noch größeren Ziel, nämlich dem Abschluss eines Studiums und in weiterer Folge für die Qualifikation eines Berufs dient. Endziel kann diese Prüfung daher nur insofern sein, als sie als Abschluss für den zu bewältigenden Umfang des für die Prüfung not-

¹⁰⁹ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 6

¹¹⁰ Rapp ⁴2012, 2001; S. 23

wendigen Lernstoffs gilt. Endziel im aristotelischen Sinn, als ein allen anderen übergeordnetes letztes Ziel, kann eine Prüfung wie in dem von Rapp beschriebenen Zusammenhang jedoch nicht sein.

Die Frage des Ziels nach dem alle Streben, wurde von Aristoteles nun insofern spezifiziert, als er dies als ein Endziel beschreibt, das um seiner selbst will erstrebt wird. Was dieses Endziel jedoch genau ist und welche Eigenschaften es sonst noch hat, ist Gegenstand der weiteren Analyse seiner Glückstheorie. So erfahren wir zunächst, dass es sich bei diesem Endziel um ein Gut handelt, das Aristoteles als Glückseligkeit bezeichnet.

Aristoteles nennt als erster dieses Endziel Glückseligkeit, die er „als sich selbst genügend [beschreibt und, Anm.] [] uns demnach [als, Anm.] das, was für sich allein das Leben begehrenswert macht [„gilt“, Anm.], so daß [sic] es keines Weiteren bedarf“, so seine Darstellung. [EN I 5 1097b 14-15]¹¹¹ Aristoteles formuliert dies so: „Für etwas Derartiges aber halten wir die Glückseligkeit, ja für das Allerbegehrenswerteste, ohne daß [sic] sie mit anderem, was man auch begehrt, von gleicher Art wäre. Denn wäre sie das, so würde sie offenbar durch den Hinzutritt des kleinsten Gutes noch in höherem Grade begehrenswert werden, da das Hinzugefügte ein Mehr des Guten bedeutet und das größere Gut auch naturgemäß immer mehr begehrt wird. Also [so Aristoteles‘ Fazit, Anm.]: die Glückseligkeit stellt sich dar als ein Vollendetes und sich selbst Genügendes, da sie das Endziel allen Handelns ist.“ [EN I 5 1097b 14-21]¹¹²

Aristoteles erweitert die Kriterien des von ihm beschriebenen Endziels also um die Bezeichnung „Glückseligkeit“ und als eine Art Ergänzung oder eine noch genauere Beschreibung des Um-seiner-selbst-willen-erstrebt-Werdens mit einem Alleinstellungsmerkmal in dem Sinne, dass er den Aspekt des „Allerbehrenswerteste[n]“ hinzufügt, das keines weiteren Gutes mehr bedarf, da sonst dieses neue daraus entstandene Gut mehr begehrt werden würde als das zuvor erstrebte und somit das wesentliche Kennzeichen des Endziels dadurch verloren ginge.

Pakaluk beschreibt die Selbstgenügsamkeit der Glückseligkeit, des höchsten Guts, so: „Alles, was wir als Glück betrachten, das aber noch durch ein zusätzliches Gut verbessert werden kann, ist noch nicht Glück bzw. Glückseligkeit – denn Glück ist das beste

¹¹¹ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 10

¹¹² Ebd., S. 10-11

Gut“.¹¹³ Damit spiegelt er das wider, was Aristoteles anspricht und was auch die Logik selbst sagt, nämlich dass, sobald noch etwas hinzukommt, dies mehr ist, als wenn das nicht der Fall ist. Demzufolge kann so ein Gut noch nicht das von Aristoteles gemeinte Sich-selbst-genügende-Endziel sein. Deshalb ist es notwendig die Glückseligkeit noch weiter zu erforschen und zusätzliche Merkmale herauszufinden. Dies scheint jedoch nicht ganz einfach zu sein, denn, so schreibt Aristoteles, einig sei man sich nur im Namen, „Glückseligkeit“, als Bezeichnung für das höchste Gut nach dem alle streben.

4.1.3 Streben nach dem Gut – genannt: Glückseligkeit

Der Begriff Glückseligkeit ist – rein von seiner Schreibweise her betrachtet – eine Kombination aus dem Wort Glück und Seligkeit. Obwohl mit den Begriffen selig, Glück und Glückseligkeit sicher nicht exakt dasselbe gemeint ist, so könnte man sie doch für ein einfacheres Verständnis zumindest im Allgemeinen als gleichwertig interpretieren, sie also sprachlich synonym verwenden. Wobei bei selig meist eine ganz besondere innere Tiefe mitschwingt, oft auch verbunden mit einer Religiosität, bei Glück vielfach das euphorische Gefühlserleben eines Moments im Vordergrund steht und Glückseligkeit bei Aristoteles, wie in der anschließenden Untersuchung noch genauer zu erfahren ist, eine vernunftgebundene tugendhafte Tätigkeit der Seele ist.

Alle Menschen streben mit ihrem „Wissen und Wollen nach einem Gute“, einem Ziel, schreibt Aristoteles in seiner *Nikomachischen Ethik*. Offen ist aber, was dieses Gut ist, wonach alle streben. Dazu meint Aristoteles: Zumindest darüber wie dieses „Zielgut“ heißen soll ist man sich einig, denn „im Namen stimmen hier wohl die meisten überein: *Glückseligkeit* nennen es die Menge und die feineren Köpfe, und dabei gilt ihnen Gut-Leben und Sich-gut-Gehaben mit Glückselig-Sein als eins.“ [EN I 2 1095a 15-27].¹¹⁴

Aristoteles spricht demzufolge nicht von Glück, sondern von „Glückseligkeit“ in seiner *Nikomachischen Ethik*, die er auch als „Eudaimonia“ bezeichnet, ein Begriff der sich, aus der Vorsilbe „eu“ – gut – und dem Substantiv „daimon“ – für Geist oder auch Dämon – zusammensetzt, den der österreichische Philosoph Georg Schildhammer (geb. 1970) in seiner ursprünglichen Bedeutung als einen „Zustand eines Menschen, [...] dem [...] Gott wohlgesonnen ist“, beschreibt.¹¹⁵ Jedenfalls trifft das, was Aristoteles unter dem Zustand des höchsten Glücks versteht, die Ergänzung des Wortes Glück mit dem

¹¹³ Pakaluk 2005, S. 74

¹¹⁴ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 4

¹¹⁵ Schildhammer 2009, S. 28-29

Begriff Seligkeit zur Verbindung Glückseligkeit, besser als nur das Wort Glück alleine. Für Aristoteles drückt Glückseligkeit jedenfalls offensichtlich keine massive Gefühlsregung aus, wie sie etwa bei einem kurzen Hochgefühl, einem Glücksrausch anzutreffen ist, sondern eher eine längerfristige gemäßigte Gefühlslage, die Aristoteles mit einem „Gut-Leben und Sich-gut-Gehaben“ beschreibt. Diese Merkmale der Glückseligkeit sind Gegenstand einer später hier noch folgenden Erörterung. Zunächst soll noch untersucht werden, woher dieses Streben nach Glück überhaupt kommt.

4.1.4 Woher kommt das Streben nach Glück?

Aristoteles beginnt seine *Nikomachische Ethik* mit dem Satz: „Jede Kunst und jede Lehre, desgleichen jede Handlung und jeder Entschluß [sic], scheint ein Gut zu erstreben, weshalb man das Gute treffend als dasjenige bezeichnet hat, wonach alles strebt“. [EN I 1 1094a 1-4]¹¹⁶ Aristoteles setzt ein Streben nach Glück demnach als gegeben voraus und fragt sich nicht weiter, woher dieses Streben eigentlich kommt. Gerade durch seine Feststellung gleich zu Beginn des Werkes drängt sich diese Frage aber geradezu auf und so haben sich – anders als Aristoteles – diese Frage auch schon diverse Philosophinnen und Philosophen gestellt: Woher kommt dieses Streben nach Glück? Oder anders formuliert: Wo liegt sein Ursprung? Gibt es eine Ursache für diese scheinbar allen Menschen von Natur aus innewohnende Sehnsucht nach diesem offenbar so unermesslich wunderbaren Gefühl – dem Glück – nach dem alle streben, wie Bellebaum schreibt?¹¹⁷

Um eine mögliche Antwort auf die Frage, woher dieses Streben nach Glück kommt zu erhalten, scheint mir die Glücksforschung, als Wissenschaft, die sich ausschließlich dem Thema Glück widmet, am besten geeignet. Wie oben bereits erwähnt, bestätigt diese zumindest im übertragenen Sinn, die von Aristoteles aufgestellten Behauptungen, dass „alle Menschen glücklich sein wollen“ und „es ein natürliches Streben nach Glück gibt“. Sie erklärt, dass „die Vorstellung von Glück unaufhebbar mit der Existenz des Menschen verknüpft ist“ und dass „man es mit einem zeitlosen menschliche[n] Bedürfnis zu tun“ hat, wie Bellebaum ausführt.¹¹⁸ Dass „Glück unaufhebbar mit der Existenz des Menschen verknüpft ist“ erinnert stark an das von Aristoteles beschriebene Ergon-Argument des Menschen, also der Fähigkeit gemäß seiner Vernunft zu handeln. Genauere Informationen darüber, warum „Glück unaufhebbar mit der Existenz des

¹¹⁶ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 1

¹¹⁷ Bellebaum 2002, S. 14-15

¹¹⁸ Ebd., S. 14-15

Menschen verknüpft ist“, gibt die Glücksforschung in diesem Buch von Bellebaum jedoch nicht. Aber genau diese Frage ist interessant und hat deshalb auch schon viele andere Philosophinnen und Philosophen beschäftigt. Einige ihre Erkenntnisse bzw. mögliche Antworten auf die Frage werden daher hier beispielhaft angeführt. Warmes Wasser als Erinnerung des Fötus an seine Zeit im Mutterleib, die als Inbegriff des Paradieses dargestellt wird, scheint ein verbindendes Element dabei zu sein.

Pieper meint: Möglicherweise hängt das Verlangen des Menschen nach Glück „mit der Erinnerung an jenes Paradies zusammen [] aus dem wir bei der Geburt vertrieben wurden“. Neben Albert Camus (1913–1960), der „mit dem Aufenthalt und der Fortbewegung im Wasser höchste Glücksgefühle verbindet“, beschreibt auch „der Schriftsteller John von Düffel (Debüt 1999 mit dem Roman *Vom Wasser*)“ „sein tägliches Schwimmpensum“ als sein größtes Glück, denn da kann er „für anderthalb Stunden“ „der Zeit für eine Weile [] entrinnen und im Wasser ein Stück Ewigkeit ein[]fangen“, so die Wiedergabe Piepers. Brigitta La Roche deutet es „als ein Gefühl, das sich der Rückkehr in den Mutterschoß verdankt“, wie Pieper erklärt. La Roche bezeichnet „die Wonnen von Saturnia“, einem Thermalbad in der Toskana“, gar „als einen nicht mehr steigerbaren Genuss“ und schwärmt: „Schwerelos schwebte ich im körperwarmen Bad. Urmeer, Mutterleib, Fruchtwasser? Eine halbe Stunde Glück, eine Erinnerung ans Paradies. [...] Aqua-Relaxation ist zum Weinen schön, schon wegen dieser Seligkeit lohnt sich eine Reise nach Saturnia“, so die Worte La Roches, die Pieper dazu zitiert.¹¹⁹

Glück ist laut Pieper demnach für einige Menschen ein Gefühl, das sie mit der Rückkehr in den Mutterleib verbinden, wo sie als Fötus die wohlige Wärme des Körpers und das Gefühl der Schwerelosigkeit im Fruchtwasser erlebt haben. An dieses scheinbar unvergessliche Gefühl werden sie offenbar beim Baden und Schwimmen im warmen Wasser wieder erinnert und weil es so wunderbar war bzw. ist, möchten sie es immer wieder haben und erleben. Aristoteles spricht in seiner *Nikomachische Ethik* von Glück bzw. vorzugsweise Glückseligkeit, und auch La Roche bezeichnet das Empfinden beim Baden im Thermalwasser als ein Gefühl der Seligkeit, das dieses Glück ausdrückt. Trotz dieser den Worten nach eventuell anklingenden Ähnlichkeit von „Glückseligkeit“ bei Aristoteles und „Seligkeit“ der hier von Pieper und La Roche genannt wird, ist klar festzustellen, dass dies zwei unterschiedliche Konzepte von Glück sind. Das von Pieper und La Roche beschriebene Glück ist ein Gefühl und die von Aristoteles genannte

¹¹⁹ Pieper²2004, S. 297-298

Glückseligkeit eine mit Vernunft verbundene Tätigkeit der Seele. Somit sind diese beiden Begrifflichkeiten ihrem Inhalt nach nicht gleichzusetzen.

Aristoteles fragt sich also nicht, woher dieses Streben nach einem Gut kommt, sondern setzt es als gegeben voraus [EN I 1 1094a 1-4]¹²⁰. Eine Ursachenforschung zum Streben nach Glück ist bei Aristoteles nicht zu finden. Aber er stellt sich die Frage, woher die Glückseligkeit kommt. Aristoteles fragt sich, ob das Glück vielleicht ein Geschenk der Götter ist, oder, ob die Glückseligkeit angeboren ist, ob man sie erlernen kann, und, ob man sie durch Übung perfektionieren kann.

4.2 Glückseligkeit – das höchste und beste Gut, „eine der vollendeten Tugend gemäße Tätigkeit der Seele“

Wie bereits berichtet, beginnt Aristoteles seine *Nikomachische Ethik* mit dem Satz:

„Jede Kunst und jede Lehre, desgleichen jede Handlung und jeder Entschluß [sic], scheint ein Gut zu erstreben, weshalb man das Gute treffend als dasjenige bezeichnet hat, wonach alles strebt.“ [EN I 1 1094a 1-3]¹²¹.

Für Aristoteles steht es demnach außer Frage, dass alle Menschen nach einem Gut streben, das seiner Beschreibung zufolge ein Endziel ist, das sich selbst genügt und das er als Glückseligkeit bezeichnet. Wie gerade im vorigen Kapitel ausgeführt, nimmt Aristoteles das Streben nach einem Gut als gegeben an und macht sich, im Gegensatz zu vielen anderen Philosophinnen und Philosophen, scheinbar keine weiteren Gedanken darüber, woher dieses Streben kommt. Anders verhält es sich jedoch bei der Glückseligkeit. Hier stellt sich auch Aristoteles die Frage, woher sie kommt und wo sie ihren Ursprung hat. Er lotet dazu verschiedene Möglichkeiten aus wie die Götter und den Zufall, ehe er zu der Erkenntnis gelangt, dass im Menschen selbst eine natürliche Veranlagung für Glückseligkeit gegeben ist, die durch Übung verbessert und gefestigt werden kann. Dieses dem Menschen eigene Wesensmerkmal ist das *Ergon*, die Fähigkeit seiner Vernunft entsprechen zu agieren und tätig zu sein.

¹²⁰ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 1

¹²¹ Ebd., S. 1

4.2.1 Woher kommt Glückseligkeit? Von den Götter? Oder vom Menschen selbst?

Aristoteles fragt sich also woher die Glückseligkeit kommt. So fragt er, „ob die Glückseligkeit“ irgendwie „erworben“ werden kann, sei es „durch Lernen, Gewöhnung oder sonst eine Übung“ oder, ob ihr der Mensch nur durch „eine göttliche Fügung oder auch durch Zufall [...] zuteilwird“. [EN I 10 1099b 9]¹²² Aristoteles ist sich jedenfalls sicher, dass, wenn es „ein Geschenk der Götter an die Menschen“ gibt, dann wäre es „die Glückseligkeit“, die „von Gott kommt“, denn sie ist „von den menschlichen Gütern das beste [sic]“. [EN I 10 1099b 10-14]¹²³ Dieser Textpassage zufolge könnte man meinen, dass sich Aristoteles nicht sicher ist, ob die Glückseligkeit von den Göttern kommt oder nicht. Aber diesen Zweifel löst er rasch auf und stellt klar, dass sie durch Lernen und Üben erworben werden kann, aber dennoch etwas Göttliches ist, denn er sagt weiter: „Aber selbst, wenn sie nicht von den Göttern verliehen, sondern durch Tugend und ein gewisses Lernen oder Üben erworben wird, scheint sie zu dem Göttlichsten zu gehören“, denn der Mensch strebt ja nach dem höchsten Gut und „der Preis und das Ziel der Tugend muß [sic] doch das Beste und etwas Göttliches und Seliges sein“. [EN I 10 1099b 15-17]¹²⁴

Die Erkenntnis Aristoteles‘ lautet also, dass die Glückseligkeit „durch Schulung und sorgfältige Bemühungen“ [EN I 10 1099b 19]¹²⁵ erreichen werden kann und die Menschen daher nicht auf ein Geschenk der Götter angewiesen sind. Und das ist auch gut so, wie er meint, denn „dann wäre sie auch für viele zugleich erreichbar“, zumindest für all jene, die ein tugendgemäßes Leben führen [EN I 10 1099b 17-19]¹²⁶, so seine Erklärung, denn „dasselbe geht [] auch aus unserer Begriffsbestimmung hervor, nach der die Glückseligkeit eine gewisse tugendgemäße Tätigkeit der Seele ist“ [EN I 10 1099b 25-26]¹²⁷, wie Aristoteles ergänzt. Außerdem, so fügt er hinzu, wäre es wohl nicht angebracht bei so etwas Bedeutendem wie der Glückseligkeit von dem Wohlwollen der Götter abhängig zu sein, denn die Glückseligkeit ist ein viel zu wertvolles Gut, nämlich „das Größte und Schönste“, das man keinesfalls „dem Zufall [] überlassen [kann, denn

¹²² Aristoteles ⁴1985 EN, S. 16

¹²³ Ebd., S. 16

¹²⁴ Ebd., S. 16

¹²⁵ Ebd., S. 16

¹²⁶ Ebd., S. 16

¹²⁷ Ebd., S. 17

das; Anm.] wäre Irrtum und Lästerung“, wie Aristoteles es ausdrückt. [EN I 10 1099b 23-25]¹²⁸ und „so darf man annehmen, daß [sic] es sich auch wirklich so verhält, da alles, was die Natur hervorbringt, immer so vollkommen angelegt ist, als es nur sein kann“, so seine Begründung. [EN I 10 1099b 19-23]¹²⁹

Aristoteles vermutet demgemäß den Ursprung der Glückseligkeit, das ein tugendgemäßes Tätigsein der Seele ist, in der menschlichen Natur, wo zumindest die Voraussetzungen dafür angelegt sind, um sie dann durch entsprechende „Schulung“ und „Übung“ zu fördern und weiter auszubilden. So sagt Aristoteles: „Als Naturanlage steht die Tugend offenbar nicht bei uns, sondern ist aufgrund gewisser göttlicher Ursachen Besitz der wahrhaft Glücklichen. Wort und Lehre aber haben nicht bei allen hinlängliche Kraft, sondern die Seele des Hörers muß [sic] wie die zur Aufnahme des Samens bestimmte Erde zuvor *durch Gewöhnung* kultiviert worden sein“ [EN X 10 1179b 22-27]¹³⁰. Hardie sagt dazu, dass „es zwar keine natürliche Tendenz zu tugendhaften Verhalten gibt, dass aber [...] die Fähigkeit sich Tugend durch Gewöhnung anzueignen natürlich ist“. ¹³¹ Oder wie Aristoteles sagt: „Darum werden uns die Tugenden weder von Natur noch gegen die Natur zuteil, sondern wir haben die natürliche Anlage, sie in uns aufzunehmen, zur Wirklichkeit aber wird diese Anlage durch Gewöhnung.“ [EN II 1 1103a 23-26]¹³²

Den Zufall als Erklärung für das Woher der Glückseligkeit schließt Aristoteles demnach kategorisch aus, denn die Glückseligkeit ist „doch das Beste“ und ein so wertvolles Gut kann man daher nicht dem Zufall überlassen, zum Beispiel als ein Geschenk abhängig vom Wohlwollen der Götter, wie Aristoteles konstatiert. Tugendhaft kann der Mensch Aristoteles zufolge aber durch „Schulung und Gewöhnung“ werden, aufgrund von in ihm angelegten natürlichen Voraussetzungen, die dies ermöglichen.

Diese Erklärung Aristoteles‘ erscheint durchaus plausibel zu sein, denn bei der Erziehung von Kindern ist gut zu erkennen, wie sich durch Lernen ihr Verhalten verändert und wie sie durch Übung in ihrem Tun immer besser werden. Da dieser Prozess grundsätzlich bei allen gesunden Heranwachsenden nachvollziehbar ist, ist davon auszu-

¹²⁸ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 16-17

¹²⁹ Ebd., S. 16

¹³⁰ Ebd., S. 256

¹³¹ Hardie 1968, S. 100

¹³² Aristoteles ⁴1985 EN, S. 26

Glückseligkeit – das höchste und beste Gut, „eine der vollendeten Tugend gemäße Tätigkeit der Seele“

gehen, dass die Voraussetzungen dafür in der Natur des Menschen bereits angelegt sind und nicht durch Zufall entstehen oder gar von Göttern verliehen werden.

Die Glückseligkeit ist als Naturanlage also bereits im Menschen verankert. So ist nun zwar geklärt, woher die Glückseligkeit kommt, was sie jedoch genau ist, ist nach wie vor offen. In der weiteren Analyse wird daher versucht, neben den bereits bekannten Merkmalen wie Endziel und Selbstgenügsamkeit noch andere Kriterien zu finden, die Glückseligkeit beschreiben, aber dies – so scheint es – ist nicht ganz einfach, denn die einen halten sie für das eine und die anderen für etwas anderes, wie Aristoteles angibt.

4.2.2 Was ist Glückseligkeit? – Lust? Reichtum? Ehre? Weisheit?

Was unter Glückseligkeit zu verstehen ist bzw. woraus sie besteht, das, so sagt Aristoteles, ist nicht ganz klar, [EN I 2 1095a 15-18]¹³³ denn, „was aber die Glückseligkeit sein soll, darüber entzweit man sich, und die Menge erklärt sie ganz anders als die Weisen. Die einen erklären sie für etwas Greifbares und Sichtbares wie Lust, Reichtum und Ehre, andere für etwas anderes, mitunter auch dieselben Leute bald für dies bald für das: der Kranke für Gesundheit, der Notleidende für Reichtum, und wer seine Unwissenheit fühlt, bewundert solche, die große, seine Fassungskraft übersteigende Dinge vortragen. Einige dagegen meinten, daß [sic] neben den vielen sichtbaren Gütern ein Gut an sich bestehe, das auch für alle diesseitigen Güter die Ursache ihrer Güte sei“. [EN I 2 1095a 20-28]¹³⁴

Was unter Glückseligkeit zu verstehen ist, ist wie Aristoteles hier anführt, also ganz unterschiedlich. Es ist nicht weiter verwunderlich, dass „die Menge [] sie ganz anders [„erklärt“, Anm.] als die Weisen“, wie er angibt, denn „die Menge“, womit die Masse der Menschen zu verstehen ist, also das gemeine Volk, ist im Normalfall damit beschäftigt seinen Alltag zu bewältigen. Der Fokus liegt bei den meisten Menschen daher auf äußeren Gütern, so wie auch Aristoteles es beschreibt. Der normale Bürger muss arbeiten, um einen Lohn zu erhalten und er muss sich um ausreichend Nahrung, Kleidung, einen sicheren Wohnraum und Bildung für sich und seine Familie kümmern. Für viele ist das der einzige Lebensinhalt. Nicht alle Menschen haben Zeit und Geld für Freizeit und Hobbys – damals nicht und auch heute nicht. Lust ist in ärmeren Schichten manchmal das einzige Vergnügen, das auch sie sich leisten und genießen können. Reichtum

¹³³ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 4

¹³⁴ Ebd., S. 4

und Ehre, von denen Aristoteles auch berichtet, bleiben vielfach elitäreren Kreisen vorbehalten. „Die Weisen“ sind für Aristoteles jene Menschen, die ausreichend Muße haben und es sich leisten können ihren Gedanken nachzuhängen, zu philosophieren, sich Wissen anzueignen und sich mit Gleichgesinnten auszutauschen, wenn sie das möchten. Aber nur wenige Menschen haben so ein Privileg im realen Leben.¹³⁵

Die Glückseligkeit lässt sich aber nicht in eine der „Menge“ und eine der „Weisen“ einteilen, denn sie ändert sich ständig und passt sich quasi den Gegebenheiten an. So macht, wie Aristoteles es darstellt, den Kranken die Gesundheit glücklich und den Armen Reichtum. Aber selbst das kann sich im Laufe der Zeit und auch für eine Person selbst ändern, nämlich dann, wenn diese Person wieder gesund oder wohlhabend geworden ist. Dann sind es nämlich wieder andere Dinge, die sie glücklich macht.¹³⁶

Eine genauere Erörterung dazu ist zu umfangreich, meint Aristoteles, deshalb muss man sich auf die, „die einigermaßen begründet erscheinen, beschränken“ [EN I 2 1095a 30]. Dazu gehören ihm zufolge auf jeden Fall „das sittlich Gute und das Gerechte“, prinzipiell Dinge „das staatliche Leben“ betreffend [EN I 2 1095b 5].¹³⁷ Ehre ist das höchste zu erstrebende Gut nicht, denn dies ist, laut Aristoteles, zu oberflächlich [EN I 2 1095b 21-29] und Reichtum kann es auch nicht sein, „denn er ist [seiner Ansicht nach, Anm.] nur für die Verwendung da und nur Mittel zum Zweck [EN I 2 1096a 6-8].¹³⁸ Klar ist für Aristoteles auch, dass Glückseligkeit „nicht in den Vergnügungen, [und, Anm.] nicht in Spiel und Scherz“ bestehen kann, denn es wäre unverständlich, „wenn die Mühe und das Leid eines ganzen Lebens das bloße Spiel zum Ziel hätten“, wie er es ausdrückt. [EN X 6 1176b 28-30]¹³⁹ Und Aristoteles fügt hinzu: „Denn die Glückseligkeit besteht nicht in solchen Vergnügungen, sondern in den tugendgemäßen Tätigkeiten“ [EN X 7 1177a 9-10]¹⁴⁰, aber man ist sich nicht einig, denn manche „halten“ „die Glückseligkeit für Tugend, andere für Klugheit, andere für eine Art Weisheit, wieder andere für alles dieses oder eines davon in Verbindung mit Lust oder doch nicht ohne Lust. Andere nehmen auch noch den äußere Segen hinzu.“ [EN I 8 1098b 24-26]¹⁴¹

¹³⁵ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 4

¹³⁶ Ebd., S. 4

¹³⁷ Ebd., S. 4

¹³⁸ Ebd., S. 5-6

¹³⁹ Ebd., S. 247

¹⁴⁰ Ebd., S. 248

¹⁴¹ Ebd., S. 14

Glückseligkeit – das höchste und beste Gut, „eine der vollendeten Tugend gemäße Tätigkeit der Seele“

Aristoteles berichtet, dass dies die Sichtweise vieler „Alten“ ist und auch von „berühmten Männern“ geteilt wird und da nicht davon auszugehen ist, „daß [sic] sie ganz und gar fehlgehen“, ist anzunehmen, dass sie mit dem „meisten, recht haben“, wie er feststellt. [EN I 8 1098b 27-29]¹⁴² Wenn man Aristoteles zufolge schon nicht einer Meinung darüber ist, was Glückseligkeit ist, so hat sie ihm gemäß in jedem Fall zumindest etwas mit Tugend, Klugheit und Weisheit zu tun und auch Lust und Segen können eine Rolle dabei spielen, denn wenn dies die Überzeugung vieler „Alten“ und „berühmte[en] Männer“ ist, dann sollte man ihnen vertrauen, ihre Weisheit schätzen und die von ihnen beschriebenen Charakteristika der Glückseligkeit als Tatsachen anerkennen.¹⁴³

Die Aussage Aristoteles‘ sich an die Sichtweise der „Alten“ zu halten, klingt sehr weise. Ihr Verständnis von Glückseligkeit wirkt ein wenig wie eine Klammer über die vielen unterschiedlichen Meinungen und kommt der Denkweise Aristoteles sehr nahe, der in der Glückseligkeit ein all diesen Aspekten übergeordnetes Endziel sieht, das so erfüllend ist, dass es um seiner selbst willen erstrebt wird. Viele Menschen suchen – damals wie heute – ihr Glück in Vergnügungen und streben nach Reichtum und Ehre. Obwohl dies alles für Aristoteles nicht dem entspricht, was er unter Glückseligkeit versteht, zeigt er, dass sich in Anlehnung an die einzelnen Vorstellungen von Glück sogar eigene Lebensweisen beschreiben lassen, die er in drei Hauptkategorien – geprägt von Genuss, Politik und Philosophie – einteilt.

So eine Einteilung bringt oft eine Hierarchisierung mit sich, die bei einer Dreiteilung zu den Fragen führt: Was steht unten? Was in der Mitte? und Was oben? Normalerweise wird das, was oben ist, als besser eingestuft, als das was darunter steht. Aber ist das wirklich so? Oder haben nicht alle Stufen ihre Berechtigung? Aristoteles ist auf der Suche nach dem besten Leben, das sich in der Glückseligkeit widerspiegelt. Demzufolge liegt seiner Einteilung definitiv eine Priorisierung zu Grunde und über die gibt er auch ganz klar Auskunft. Für Aristoteles ist die philosophische Lebensformen die beste und daher gegenüber den anderen zu bevorzugen.

4.2.3 Drei Arten von Lebensweisen: Genuss, Politik und Philosophie

Aristoteles formuliert das Ergebnis seiner Untersuchung der verschiedenen Lebensformen der Menschen in seiner *Nikomachischen Ethik* so: „Drei Lebensweisen sind es

¹⁴² Aristoteles ⁴1985 EN, S. 14

¹⁴³ Ebd., S. 14

nämlich besonders, die vor den anderen hervortreten: das Leben, das wir eben genannt haben [das „Genußleben“ [sic], Anm.], dann das politische Leben und endlich das Leben der philosophischen Betrachtung.“ [EN I 3 1095b 15-19]¹⁴⁴ „Das Leben des Genusses“ und „das politische Leben“ kommen deshalb nicht als Ursache für das Glück in Frage, fügt Pieper hinzu, weil „Lust und Ehre keine Endziele darstellen“, die sich selbst genügen, wie sie in Anlehnung an Aristoteles schreibt.¹⁴⁵ Für Aristoteles selbst sind Menschen, die „dem Genußleben [sic] fröhnen [sic]“ „die Menge, die rohen Naturen, [die, Anm.] das höchste Gut und das wahre Glück in die Lust setzen“. Er bezeichnet sie sehr abwertend als „die Menge“, die „dem Leben des Viehs den Vorzug gibt“, und dennoch kann er sie nicht wirklich verurteilen, weil – so muss er scheinbar eingestehen – auch „viele von den Hochmögenden die Geschmacksrichtung [...] teilen“. „Die edlen und tatenfrohen Naturen ziehen [hingegen, Anm.] die Ehre vor“ „als Ziel des öffentlichen Lebens“, wie Aristoteles anmerkt. Die Ehre scheidet jedoch aufgrund einer zu großen „Oberflächlichkeit“ als „das gesuchte höchste Gut des Menschen“ aus, so seine Erklärung. [EN I 3 1095b 14-25]¹⁴⁶ Dennoch bezeichnet Aristoteles die Ehre als „von allen äußeren Gütern das größte“. Die Hochgesinnten bestätigen dies, denn sie verhalten sich recht und bedienen sich ihrer Vernunft, wie er erläutert, denn „die Ehre, die gebührende, ist es nämlich ganz besonders, deren die Großen sich wert halten“, wie Aristoteles ergänzt. [EN IV 7 1123b 20-24]¹⁴⁷

Höffe erklärt, dass Aristoteles das öffentliche Leben, also „das politische Leben (*bios politikos*)“ aber nicht ablehnt, wie die Reihung der oben beschriebenen drei Lebensformen vielleicht vermuten lässt, sondern dass Aristoteles das politische Leben nur dann ablehnt, wenn es „auf Ansehen und Ruhm [] aus ist“.¹⁴⁸ So weist auch Rapp darauf hin, dass die Ethik, dessen Ziel „das gute Leben“ ist, als „praktische Disziplin[]“ „auf eine Veränderung der Wirklichkeit ab[,zielt“, Anm.] [...], die aus unseren Handlungen und Entscheidungen resultier[un]g“ und bei denen es vor allem „um das Gelingen, also um ein Ziel, das im Vollzug der Handlungen selbst liegt“, geht. Im Falle der von Aristoteles beschriebenen Politik, so Rapp, ist gemeint, „dass der wahre Staatsmann (griech.: *politikos*) jemand sei, der die Menschen besser machen könne [...] und dazu über eine

¹⁴⁴ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 5

¹⁴⁵ Pieper ²2004, S. 189

¹⁴⁶ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 5

¹⁴⁷ Ebd., S. 84

¹⁴⁸ Höffe ²1999, S. 224

Glückseligkeit – das höchste und beste Gut, „eine der vollendeten Tugend gemäße Tätigkeit der Seele“

ethisch-moralische Kompetenz verfügen müsse“¹⁴⁹. Rapp bestätigt damit die von Höffe vorgetragene Erklärung, dass es bei Aristoteles in der politischen Lebensform nicht um die Ehre als äußeres Zeichen geht, sondern um ein tugendhaftes Tun. Sowohl der Ansicht Höffes als auch Rapps ist demnach beizupflichten, denn damit wird der eigentlich hohe Stellenwert der Politik in Aristoteles‘ Theorien erklärt und die Reihung der politischen Lebensführung an nur der zweiten und nicht wie vielleicht angenommen an der ersten Stelle, relativiert.

Bei der Erörterung der Glückseligkeit kommt Aristoteles auch auf die Frage, was „einem guten Leben und damit [] [dem, Anm.] Glück [] zu Grunde liegt“, bei der er eben auf die drei verschiedenen Lebensweisen stößt: „das Leben des Genusses“, bei dem man „sich der Lust hin[gibt]“, gefolgt von einem politischen Leben, das „von ‚gebildeten und energischen Menschen‘ bevorzugt wird“ und zuletzt die „für ihn höchste Lebensweise [], die philosophische, die von denjenigen ergriffen wird, die den Dingen mittels denkender Betrachtung – Aristoteles nennt diese *theoria* – auf den Grund gehen wollen, nicht um irgendwelcher materieller Ziele willen, sondern ausschließlich um des Wissens willen“, erklärt Pieper.¹⁵⁰

Wie schon oben dargestellt, gilt für Aristoteles jene „Lebensweise“ als die „höchste“, die vom Denken bestimmt ist und so ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass, wie von Pieper hier beschrieben, auch bei Aristoteles das Wissen eine große Bedeutung hat. So bezeichnet Aristoteles zum Beispiel in seiner *Eudemischen Ethik* im Zusammenhang mit seiner Glückstheorie, die auch Sittenlehre genannt wird, die „(sittliche) Einsicht [als, Anm.] ein Wissen und etwas Richtiges“. [EE VIII 1246b4-5].¹⁵¹ Im Anschluss relativiert er diese Aussage allerdings ein wenig und nennt das Wissen eine Tugend und ein Erkennen. So erklärt Aristoteles, dass der Satz von Sokrates, „daß [sic] nichts stärker ist als die sittliche Einsicht“ dem Grunde nach zwar „richtig ist“, „nur daß [sic] er [Sokrates, Anm.] sie [die sittliche Einsicht, Anm.] als ‚Wissen‘ faßte [sic], war nicht richtig, denn sie ist eine Tugend, nicht Wissen, vielmehr eine andere Art des Erkennens“. [EE VIII 1246b34-35]¹⁵²

¹⁴⁹ Rapp ⁴2012, 2001; S. 18-20

¹⁵⁰ Pieper ²2004, S. 188-189

¹⁵¹ Aristoteles 1962 EE, S. 96

¹⁵² Ebd., S. 96

Denken, Wissen und Tugend sind für Aristoteles wesentliche Kriterien der Glückseligkeit. Dennoch haben auch die anderen Elemente ihre Berechtigung. Denn obwohl Aristoteles das Genussleben hier etwas abwertend beschreibt, lehnt er die Lust und den Genuss nicht an sich ab, sondern für ihn gehören beide zu einem tugendhaften Leben sogar dazu, wie später noch zu sehen sein wird. Außerdem zeigt sich trotz der Hierarchisierung, die Aristoteles vornimmt und bei der die philosophische Lebensweise über der politischen und diese wiederum über der des Genusses steht, zwar als Priorisierung zu verstehen ist, dass er aber dennoch in allen Stufen etwas Gutes findet und somit allen Kategorien einen angemessenen Stellenwert beimisst.

Ein philosophisches Leben auf Basis des Denkens ist für Aristoteles demzufolge das höchste Gut und damit Glückseligkeit. So wie Aristoteles jedoch verschiedene Lebensweisen in unterschiedliche Kategorien einteilt, teilt er auch die Güter ein, bei der sich ebenso eine Dreiteilung findet und zwar in äußere Güter, Güter der Seele und in Güter des Leibes. In diesem Fall sind die Güter der Seele für ihn die Wichtigsten, äußere Güter hingegen sind nur Hilfsmittel zur Erreichung der Glückseligkeit.

4.2.4 Dreiteilung der Güter: äußere Güter (inkl. Freunde), Güter der Seele und Güter des Leibes

Für Aristoteles sind neben einem tugendhaften Tätigsein auch äußere Güter notwendig, um die Glückseligkeit zu erreichen. Äußere Güter sind für ihn Hilfsmittel. Neben ihnen gibt es aber auch noch die inneren Güter, die der Seele und die des Leibes. Worin sich diese unterscheiden wurde bisher noch nicht geklärt. Sind alle diese Güter nur Mittel zum Zweck oder kommen manche von ihnen auch als Endziel in Frage? Aristoteles erklärt dies in seiner *Nikomachischen Ethik* ausführlich.

Aristoteles unterscheidet „drei Arten von Gütern: äußere Güter, Güter der Seele und Güter des Leibes. Von diesen gelten die der Seele als die wichtigsten [sic], als Güter im vollkommensten Sinne“, wie er sich ausdrückt. [EN I 8 1098b 13-15]¹⁵³ „Zu den äußeren Gütern gehören u. a. Reichtum, Freundschaften, gute Herkunft, gute Nachkommen, Ehre, günstiges Geschick, zu den inneren Gütern des Körpers gehören Gesundheit, Schönheit, Stärke, athletische Fähigkeiten, und als innere Güter der Seele gelten die verschiedenen Tugenden. (Rhet. I 5)“, erklärt Rapp.¹⁵⁴

¹⁵³ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 13

¹⁵⁴ Rapp ⁴2102, 2001; S. 22

Glückseligkeit – das höchste und beste Gut, „eine der vollendeten Tugend gemäße Tätigkeit der Seele“

„Als Endziel“ stellen die Güter der Seele „gewisse Akte und Tätigkeiten auf“, „auch insofern sie den äußeren Gütern gegenüberstehen“, so die Darstellung Aristoteles'. Dies bestätigt auch, „daß [sic] man von dem Glücklichen sagt, er lebe gut und gehabe sich gut. Mit unserer Definition ist ja ungefähr so viel gesagt wie gutes Leben und gutes Gehaben“, fügt Aristoteles an. [EN I 8 1098b 19-23]¹⁵⁵

Die Güter der Seele sind also „gewisse Akte und Tätigkeiten“ schreibt Aristoteles. Im Zusammenhang mit Glückseligkeit werden diese von ihm als tugendgemäße Tätigkeiten der Seele bezeichnet, womit er das hier angeführte „gute[] Leben und gute[] Gehaben“ bezeichnet. Tätigkeiten der Seele gelten für ihn als das höchste Gut und als Endziele. Jedenfalls kommen Handlungen der Seele von innen und sind aktiv und dynamisch. Als innere Tätigkeiten „stehen“ sie den „äußeren Gütern gegenüber[]“, die meist Dinge betreffen und daher passiv und statisch sind. [EN I 8 1098b 13-23]¹⁵⁶ Aristoteles kommt es bei der Glückseligkeit in Bezug auf Tugendhaftigkeit zwar vor allem auf die Aktivität an, aber dennoch sind die aktiven Güter der Seele nicht genug, um glücklich zu sein, so sein Hinweis. So stellt Aristoteles die rhetorische Frage: „Was hindert uns demnach, als glücklich zu bezeichnen denjenigen, der gemäß vollendeter Tugend tätig und dabei mit den äußeren Gütern wohl ausgestattet ist, und das nicht bloß eine kurze Zeit, sondern ein ganzes, volles Leben lang. [...] Demgemäß werden wir diejenigen [...] glücklich nennen, denen die genannten Dinge zukommen“. [EN I 11 1101a 14-20]¹⁵⁷

Demgemäß sieht Aristoteles äußere Güter als notwendige Bedingungen, also Voraussetzungen für ein glückliches Leben an. Ich denke, es ist für jedermann nachvollziehbar, dass ein aktives tugendhaftes Leben glücklich machen kann und dass dies am ehesten dann gelingen kann, wenn die Grundbedürfnisse und der Lebensunterhalt des Menschen durch externe Güter ausreichend abgesichert und ausgestattet sind. Die Frage ist nur, ob ein Mensch nicht auch tugendhaft und somit glücklich sein kann, wenn er keine ausreichenden äußeren Güter zur Verfügung hat? Ist ein armer Mensch zwingend unglücklich oder zumindest unglücklicher als ein reicher? Bzw.: Ist ein reicher Mensch glücklich, nur weil er vermögend ist und viel Besitz hat? Macht Geld automatisch glücklich? Und Armut unglücklich? Ich denke nicht.

¹⁵⁵ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 14

¹⁵⁶ Ebd., S. 13-14

¹⁵⁷ Ebd., S. 20

Der amerikanische Philosoph John M. [Madison] Cooper (geb. 1939) meint, dass „Aristoteles mit dieser Passage seine ‚Definition‘ der Theorie, was *eudaimonia* ist, noch einmal bestätigt, nur diesmal mit der Ergänzung der externen Güter, denen er hier einen speziellen Platz einräumt“. „Das was ein Mensch demnach braucht, um ein gedeihliches Leben zu führen ist (a) ein vollkommenes Leben zu leben (b) in aktiver Ausübung der menschlichen Tugenden, sowohl der geistigen als auch der Charaktertugenden, (c) ausgestattet mit ausreichend externen Gütern“, so die Zusammenfassung Coopers.¹⁵⁸

Der Grund dafür, warum Aristoteles den Gütern der Seele, also den tugendhaften mit der Vernunft verbundenen Tätigkeiten der Seele, den Vorzug gegenüber äußeren Gütern gibt, könnte darin begründet sein, dass diese in der Hand des Ausführenden liegen und nicht vom Schicksal abhängig sind, denn in seiner *Magna Moralia* schreibt Aristoteles: Die „Schicksalsgunst und Glücksfügung [„gehören“, Anm.] zu dem, was nicht in unserer Macht steht, worüber wir nicht Herr und zu dessen Verwirklichung wir nicht in der Lage sind“. [MM II 8 1207a 72,1]¹⁵⁹ Für Aristoteles ist die Unberechenbarkeit des Schicksals für das Glück nicht ausreichend, er verlässt sich lieber auf die Eigenleistung des Menschen und fügt daher an: „In Wirklichkeit [„ist“, Anm.] jene Form von Schicksalsgunst für das Glück (die Eudaimonie) wesentlicher, wo der Ausgangspunkt des Impulses zur Güter-Erlangung im Menschen selber liegt“ [MM II 8 1207b 73,7-8]¹⁶⁰ und nicht dort „wo kein Impuls der Güter-Erlangung hereinspielt, als Ursache z. B. dafür, daß [sic] man von einem Übel verschont geblieben, oder andererseits, daß [sic] einem wider Erwarten ein Gut zugekommen ist“ [MM II 8 1207b 73,5]¹⁶¹.

Dies ist wahrscheinlich einer der Gründe warum Aristoteles den seelischen Gütern den Vorzug gibt, wie Pieper meint, denn diese liegen „ganz in der Macht des Handelnden [], während die“ äußeren und körperlichen Güter „nicht jederzeit ohne weiteres verfügbar sind, so dass sie nur ein kurzlebiges Glück ermöglichen“. ¹⁶² „Ein kurzlebiges Glück“ ist für Aristoteles aber nicht genug. Für ihn ist gerade die Dauer ein wesentlicher Faktor der Glückseligkeit. So betont er, dass diese am besten ein Leben lang andauert. Und obwohl Aristoteles den seelischen Gütern den Vorzug gibt, lehnt er die äußeren Güter nicht ab, ganz im Gegenteil, er weist selbst explizit darauf hin, dass diese sogar notwen-

¹⁵⁸ Cooper 1985, S. 174

¹⁵⁹ Aristoteles 1973 MM, S. 72

¹⁶⁰ Ebd., S. 73

¹⁶¹ Ebd., S. 73

¹⁶² Pieper ²2004, S. 190

Glückseligkeit – das höchste und beste Gut, „eine der vollendeten Tugend gemäße Tätigkeit der Seele“

dig sind, um sich „glücklich nennen“ zu können [EN I 3 1096a 1-3]¹⁶³. Denn Aristoteles erklärt, dass tugendhaft zu sein alleine nicht ausreicht, um glücklich zu sein. Auch die äußeren Lebensumstände sind prägende Indikatoren, die das Glück beeinflussen, denn niemand wird wohl einen Menschen als glücklich bezeichnen, dem ein schweres Schicksal beschieden ist, wie er festhält, denn „man kann offenbar auch schlafen, während man die Tugend besitzt, oder sein Leben lang keine Tätigkeit ausüben und dazu noch die größten Übel und Mißgeschicke [sic] zu erdulden haben, [] [aber, Anm.] wem ein solches Lebenslos beschieden ist, den wird niemand glücklich nennen, außer um eben nur seine Behauptung zu retten.“ [EN I 3 1095b 34-35, 1096a 1-3]¹⁶⁴

Zu den von Aristoteles beschriebenen äußeren Gütern, die man jedenfalls bedarf um glücklich zu sein, zählen, seiner Ansicht nach, auch Freunde bzw. die Freundschaft. Er sagt: „Der Mensch ist von Natur ein geselliges Wesen und auf das Zusammenleben angelegt“, also ein Zoon politikon, ein Gesellschaftswesen, wie Aristoteles erklärt. [EN IX 9 1169b 18-20]¹⁶⁵

Freunde und Freundschaft sind für Aristoteles demnach essentielle Merkmale eines glücklichen Lebens. Von den äußeren Gütern, die Aristoteles als notwendige Bedingungen für ein glückliches Leben nennt, kann ich dies bei Freunden und Freundschaften am ehesten nachvollziehen und ebenfalls deren Notwendigkeiten für ein glückliches Leben sehen. Warum dies so ist, kann uns vielleicht Cooper vermitteln.

Laut Cooper sind Freunde deshalb so wichtig, „weil der jeweilige Mensch gewisse Tendenzen, Neigungen, einen Hang zu der Person hat, mit der er eine Freundschaft eingeht“. „So mag er die andere Person, wünscht ihr Wohlergehen, möchte ihr helfen, wenn sie etwas braucht, möchte mit ihr Zeit verbringen usw.“ „Demgemäß hat er viel Verwendung [„many uses“] für seinem Freund, denn der Freund wird dazu benötigt, um all diese seine Wünsche zu erfüllen“, wie Cooper schreibt. „Hat ein Mensch jedoch solche Wünsche, dann ist sein Leben mangelhaft, solange seine Wünsche nicht durch entsprechende Handlungen freundschaftlichen Charakters befriedigt werden“, sagt Cooper. „Deshalb“, so sein Conclusio, „braucht eine solche Person natürlich Freunde“. „Um seine Wünsche erfüllen zu können, muss er jedoch ,mit seinem Freund zusammen leben

¹⁶³ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 6

¹⁶⁴ Ebd., S. 6

¹⁶⁵ Ebd., S. 226

und Diskussionen führen und seine Gedanken teilen‘ (1170b10-14)“, sagt Cooper in Bezug auf Aristoteles‘ Schrift. „Diese Nähe zu seinem Freund ist deshalb notwendig, damit der die Freuden, die so eine Freundschaft in sich birgt, auch genießen kann“, so die Ergänzung Coopers.¹⁶⁶ „In jedem Fall“, so resümiert Cooper gemäß Aristoteles abschließend, „ist eine perfekte Freundschaft eine, bei der beide Parteien vollkommen gute Menschen sind, die sich im Charakter ähneln ([I] 1156b7-8)“.¹⁶⁷ Die Erklärung Coopers betreffend Freundschaft ist plausibel erklärt. Seine Argumentationskette ist gut nachvollziehbar, deshalb ist seiner Erläuterung in jedem Fall zuzustimmen.

Aristoteles bezeichnet Freunde sogar als die „größte[n] aller äußeren Güter“ und es wäre demnach unverständlich „dem Glücklichen alle Güter zuzuteilen und ihm keine Freunde zu geben“, wie Aristoteles es ausdrückt. „Der gute Mann [braucht, Anm.] der Freunde [], denen er wohl tun kann“, um ihnen „Gutes zu erweisen“ mehr „als zu empfangen“, wie er erklärt. [EN IX 9 1169b 9-11]¹⁶⁸. Für Aristoteles sind Freunde deshalb äußere Güter, weil sie außenstehend sind, also außerhalb der eigenen Person. Äußere Güter sind laut Aristoteles, wie oben beschrieben, jedoch meist Dinge und daher statisch und passiv. Freunde sind in diesem Zusammenhang aber aktiv, denn bei ihnen geht es um die Tätigkeit des Ihnen-Gutes-Tun, die Freunde für Menschen zur Erreichung ihrer Glückseligkeit so wertvoll machen.

Güter der Seele sind demnach tugendhafte Tätigkeiten. Sie führen zur Glückseligkeit. Tugendhaft zu sein reicht laut Aristoteles aber nicht aus um glücklich zu sein. Seinem Verständnis nach muss man auch frei sein von Unglück, oder doch zumindest zum Großteil davon verschont bleiben, um sich „glücklich nennen“ zu können. Und „die Glückseligkeit“ „bedarf“ auch „der äußeren Güter, da es unmöglich oder schwer ist, das Gute und Schöne ohne Hilfsmittel zur Ausführung zu bringen. Vieles wird wie durch Werkzeuge mit Hilfe von Freunden, des Reichtums und des Einflusses im Staate zustande gebracht“, so seine Zusammenfassung [EN I 9 1099a 29-33, 1099b 1-8]¹⁶⁹

Diese Notwendigkeit von äußeren Gütern zur Erlangung der Glückseligkeit, ist, nach Ansicht Aristoteles‘, vermutlich der Grund, warum „einige das äußere Wohlergehen [mit, Anm.] der Glückseligkeit gleichsetzen, wie andere die Tugend“. [EN I 9 1099b 8-

¹⁶⁶ Cooper 1999, S. 279-280

¹⁶⁷ Ebd., S. 283

¹⁶⁸ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 226

¹⁶⁹ Ebd., S. 15-16

Glückseligkeit – das höchste und beste Gut, „eine der vollendeten Tugend gemäße Tätigkeit der Seele“

9]¹⁷⁰ Äußere Güter sind für ihn zwar wichtig, wie er hier bestätigt, aber nicht das Wichtigste. So schließt Aristoteles Geld bzw. Reichtum als das höchste Gut aus, denn ihm zufolge sind Dinge wie diese lediglich „für die Verwendung da“ und „Mittel zum Zweck“. Sie sind aber nicht das erstrebte Ziel, denn als das höchste Gut ist etwas gesucht, das wegen seiner selbst erstrebt wird und dem entspricht Geld und Reichtum seiner Ansicht nach nicht. Für Aristoteles hat ein „auf Gelderwerb gerichtete[s] Leben [sogar, Anm.] etwas Unnatürliches und Gezwungenes an sich“, wie er angibt. [EN I 3 1095b 6-8]¹⁷¹ Dennoch „verachtet [„Aristoteles“, Anm.] den Reichtum nicht“ wie Höffe feststellt, „im Gegenteil zählt er den Besitz äußerer Güter zu den Glücksbedingungen“ und meint auch „der große Besitz vermag die Tugend der Freigebigkeit zur Hochherzigkeit zu steigern (IV 4-6)“. Nur wenn „Reichtum zum Selbstzweck verkehrt“ und als „ein Mittel“ „pervertier[...][t]“ wird und man „das Geld ins Unbegrenzte“ „sammelt“, dann lehnt Aristoteles Reichtum ab, so die Ergänzung Höffes zum Verständnis Aristoteles‘ zu äußeren Gütern und Reichtum.¹⁷²

Zur Verdeutlichung, was er darunter versteht, wenn er angibt, dass auch äußere Güter notwendig sind für die Glückseligkeit, fügt Aristoteles noch eine Erklärung hinzu. So betont er: „Viele und große Güter“ sind für die Glückseligkeit jedenfalls nicht notwendig. Man bedarf zwar schon „der leiblichen Gesundheit, der Nahrung und alles andern [sic], was zur Notdurft des Lebens gehört“, wie er es formuliert, aber „sittlich[es] handeln“, also ein „der Tugend gemäß[es] handeln“ ist „auch mit mäßigen Mitteln“ möglich wie er konstatiert. [EN X 9 1178b 33-35, 1179a 1-6]¹⁷³

Aristoteles veranschaulicht dies mit einer Aussage Solons, einem athenischen Staatsmann und Lyriker (ca. 640–560 v. Chr.), der die Frage „wer glücklich sei, wohl treffend beantwortet, [wie Aristoteles meint,; Anm.] wenn er sagte, glücklich seien diejenigen, die, mit äußeren Gütern mäßig bedacht, die nach seiner Ansicht schönsten Taten verrichtet und mäßig gelebt hätten“. [EN X 9 1179a 10-13]¹⁷⁴ Demnach sind äußere Güter zwar nicht nur hilfreich, sondern oft auch notwendig, aber eben nur mit Maß und Ziel und nicht als Selbstzweck.

¹⁷⁰ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 16

¹⁷¹ Ebd., S. 6

¹⁷² Höffe ²1999, S. 224

¹⁷³ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 254

¹⁷⁴ Ebd., S. 254

Wie bereits oben erwähnt, ist für Aristoteles das höchste Gut, die Glückseligkeit. Sie ist eine Tätigkeit und zählt zu den inneren Gütern der Seele und ist kein statisches äußeres Gut. Der Ursprung der Glückseligkeit liegt im Menschen selbst. Der Mensch selbst hat als Mensch nämlich die Fähigkeit seiner Vernunft entsprechend zu agieren und tätig zu sein. Diese Eigenschaft wird Ergon genannt und ist im Sinne einer Tätigkeit gemäß der Vernunft ein dem Menschen eigenes Wesensmerkmal, das ihn als Mensch auszeichnet und ihn dadurch von Pflanzen und Tieren unterscheidet. Da für Aristoteles die Glückseligkeit ein aktives tätiges tugendhaft geführtes Leben ist, ist das Ergon, die Kraft und Fähigkeit des Menschen vernünftig zu handeln, die grundlegende Basis dafür und deshalb auch zentrales Thema in der *Nikomachischen Ethik* Aristoteles'. Was das Ergon demnach genau ist, wird im Folgenden Abschnitt erörtert. In jedem Fall ist das Bild des Ergon ein vielschichtiges wie auch die verschiedenen Erklärungen und Beschreibungen unterschiedlichster Philosophinnen und Philosophen zeigen.

4.2.5 Ergon – Aufgabe bzw. Funktion des Menschen

Mit den Worten Aristoteles' klingt die Darstellung des Ergons so:

„mit der Erklärung, die Glückseligkeit sei das höchste Gut, ist“ nicht viel gesagt. „Was verlangt wird, ist vielmehr, daß [sic] noch deutlicher angegeben werde, was sie ist.“

„Dies dürfte uns gelingen, wenn wir die eigentümlich menschliche Tätigkeit ins Auge fassen. Wie für einen Flötenspieler, einen Bildhauer oder sonst einen Künstler, und wie überhaupt für alles, was eine Tätigkeit und Verrichtung hat, in der Tätigkeit das Gute und Vollkommene liegt, so ist es wohl auch bei dem Menschen der Fall, wenn anders es eine eigentümlich menschliche Tätigkeit gibt. Sollte nun der Zimmermann und der Schuster bestimmte Tätigkeiten und Verrichtungen haben, der Mensch aber hätte keine und wäre zur Untätigkeit geschaffen? Sollte nicht vielmehr, wie beim Auge, der Hand, dem Fuß und überhaupt jedem Teil eine bestimmte Tätigkeit zutage tritt, so auch beim Menschen neben allen diesen Tätigkeiten noch eine besondere anzunehmen sein? Und welche wäre das wohl?“ [EN I 6 1097b 21-35]¹⁷⁵ fragt Aristoteles.

In jedem Fall eine, die den Menschen von den Pflanzen und Tieren unterscheidet, wie er weiter ausführt – nämlich die Vernunft.

¹⁷⁵ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 11

Glückseligkeit – das höchste und beste Gut, „eine der vollendeten Tugend gemäße Tätigkeit der Seele“

Für die Beschreibung der Glückseligkeit nennt Aristoteles die Vernunft als ein wichtiges Kennzeichen. Er beschreibt sie als eine dem Menschen eigene Eigenschaft, die ihn ausmacht, als das ihm eigene, seine bestimmte Funktion, sein Wesensmerkmal – also sein Ergon. Die Vernunft ist das, was den Mensch von den Tieren und Pflanzen unterscheidet, wie er erklärt. „Das [bloße, Anm.] Leben“ ist „auch den Pflanzen eigen“ schreibt Aristoteles. „Ernährung und [] Wachstum“ sind demnach Komponenten, die allen gemein sind und das „sinnliche[] Leben“ findet sich auch bei „dem Pferde [] [und, Anm.] dem Ochsen“ wieder, ist also „allen Sinnenwesen gemeinsam“, wie er feststellt. [EN I 6 1097b 35 und 1098a 1-3]¹⁷⁶

„So bleibt also nur ein nach dem vernunft-begabten Seelenteile tätiges Leben übrig“, das als „die eigentümlich menschliche Tätigkeit“ den Menschen von allen anderen Lebewesen unterscheidet, so die Erklärung Aristoteles‘. [EN I 6 1098a 3-8]¹⁷⁷

Wenn wir nun „als die eigentümliche Verrichtung des Menschen ein gewisses Leben ansehen, nämlich [eine, Anm.] mit Vernunft verbundene Tätigkeit der Seele und entsprechendes Handeln, als die Verrichtung des guten Menschen, aber eben dieses nur mit dem Zusatz: gut und recht [...] so bekommen wir nach allem das Ergebnis:

das menschliche Gut ist [eine, Anm.] der Tugend gemäße Tätigkeit der Seele“,

das „ein volles Leben hindurch dauert“, wie Aristoteles weiter ausführt.

„Dies“, so schreibt er, „möge als Umriß [sic] der Darstellung des höchste Gutes gelten“. [EN I 6 1098a 12-21]¹⁷⁸

Die von Aristoteles genannten Kriterien des Ergons werden von der deutschen Philosophin Ursula Wolf (geb. 1951) aufgenommen und in einer Vier-Punkte-Liste zusammengefasst. Sie beschreibt „das *ergon*, also die Aufgabe oder Funktion des Menschen“ als ein „Argument“, das aus „mehrere[n] Schritte[n]“ besteht und „sich an einer Reihe von Punkten“ darstellen lässt. Wolf notiert: „1. Mit Berufen und allgemeinen Rollen ist ein *ergon*, eine spezifische Aufgabe verbunden, durch die sie gerade definiert sind; dasselbe gilt für Körperorgane. Der Schuster hat die Aufgabe, Schuhe zu machen, das Auge die

¹⁷⁶ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 11

¹⁷⁷ Ebd., S. 11-12

¹⁷⁸ Ebd., S. 11-12

Aufgabe zu sehen. 2. Mit diesem Begriff des *ergon* ist eine bestimmte Bedeutung des Wortes ‚gut‘ verbunden, insofern man die betreffende Aufgabe jeweils entweder nur so oder auf vortreffliche Weise ausführen kann. Wenn der Schuster das erforderliche Können in der Weise der Vortrefflichkeit (*aretê*) besitzt, sagen wir, daß [sic] er ein guter Schuster ist. [...] 3. Wenn Menschen qua Inhaber einer Rolle und menschliche Organe eine Funktion haben, [] dann [hat, Anm.] der Mensch im ganzen [sic], der Mensch als Mensch [...] ein *ergon* [...] 4. [...] [das, Anm.] in der vortrefflichen Erfüllung der menschlichen Aufgabe besteht: [...] als Betätigung des vernünftigen Seelenteils [...] einer Lebenstätigkeit [], die so weit wie möglich der Vernunft gemäß ist“.¹⁷⁹

In ähnlicher Weise wie Wolf beschreibt auch Rapp das Ergon des Menschen als Funktion und Aufgabe und er berichtet auch über das Gutsein. Rapp erklärt: „Das Wort ‚ergon‘ bezeichnet die spezifische Funktion, Aufgabe oder Leistung einer Sache. Was mit Blick auf eine jede Sache gut ist, hängt von ihrer besonderen Funktion oder Leistung ab, so wie über das Gutsein des Messers seine Fähigkeit zu schneiden und über das Gutsein des Auges seine Fähigkeit zu sehen entscheidet. Eine jede Sache ist in einem guten Zustand, wenn sie ihr spezifisches ‚ergon‘ auf gute Weise verwirklicht. Hat nun ein jedes Ding eine spezifische Leistung oder Fähigkeit, dann muss es auch möglich sein, ein solches ‚ergon‘ für den Menschen allgemein zu bestimmen. Und wenn sich der gute Zustand einer jeden Sache aus ihrem ‚ergon‘ bestimmen lässt, muss auch das für den Menschen gute Leben, seine ‚eudaimonia‘, auf diese Weise bestimmt werden können“¹⁸⁰, sagt Rapp. Laut Pakaluk haben die Griechen zur Zeit Aristoteles‘ die Eigenschaften, die einem Gegenstand oder Ding ermöglichten seine Arbeit gut zu machen, als „Tugenden“ bezeichnet.¹⁸¹ So gesehen können zwischen dem von Wolf und Rapp beschriebenen Ergon als Aufgabe und Funktion, die als gute Tätigkeiten ihren Niederschlag finden, und den von Pakaluk bezeichneten Tugenden Parallelen gesehen werden.

Der deutsche Philosoph Philipp Brüllmann hinterfragt, ob „die Bestimmung des ‚höchsten Guts‘ im so genannten ‚Ergon-Argument‘ (EN I 6) auf einer naturphilosophischen Grundlage beruht“, da sich Aristoteles in diesem Zusammenhang auch mit „einer Bestimmung des Menschen“ befasst, also „was den Menschen von Pflanzen und Tieren unterscheidet, was ihn also unter den beseelten Lebewesen auszeichnet (1097b33-1098a4)“, und Aristoteles in Folge „auf ein spezifisch menschliches Gut“ „führt“, wie

¹⁷⁹ Wolf 1995, S. 85-86

¹⁸⁰ Rapp ⁴2012, 2001; S. 25

¹⁸¹ Pakaluk 2005, S. 5

Glückseligkeit – das höchste und beste Gut, „eine der vollendeten Tugend gemäße
Tätigkeit der Seele“

Brüllmann schreibt.¹⁸² Laut Aristoteles hat „der Mensch ein bestimmtes [] [Ergon, Anm.] [] (1097b28-33) und [] das Gute [„liegt“, Anm.] in der Ausübung oder Erfüllung dieses [] [Ergon, Anm.]“, erklärt Brüllmann.¹⁸³ Aristoteles beschreibt dies vermutlich deshalb so, wie Brüllmann anmerkt, „weil in der natürlichen Entwicklung aller Lebewesen [] [das Ziel, Anm.] und [] [die Güter, respektive das Gute, Anm.] zusammenfallen“. Dennoch, so Brüllmann, „scheint“ „eine Trennung zwischen Handlungs- und Naturteleologie [...] angebracht, weil Handlungsziele intentional erstrebt werden, die Ziele natürlicher Prozesse dagegen nicht“, wenngleich auch „Aristoteles selbst Handlungs- und Naturteleologie oft nicht unterscheidet“.¹⁸⁴ Dennoch ist dies nicht besonders relevant, solange nur sowohl bei „Handlungszielen“ als auch bei „Zielen natürlicher Vorgänge“ „der Begriff des Ziels als bekannt[] vorausgesetzt werden kann“, so Brüllmann. „Das Ergon-Argument“, als das Gute, lässt sich dann leichter begründen, wie er sagt, „wenn wir die zu Beginn von *EN* I 1 eingeführte Identifikation von Gütern und Zielen als eine *stipulative* [(vertraglich) vereinbarte, festgelegte, festgesetzte; Anm.] Definition des Guten behandeln“, auf die sich Aristoteles „für den Kontext der Ethik [„festge“]legt“ hat, bei der Aristoteles „den Begriff des Guten vom Begriff des Ziels abhängig“ gemacht hat, als „Definition‘ [] gütertheoretische Grundlage“. Sieht man demnach von einer „naturphilosophischen Begründung“ ab und bezieht sich in seiner Argumentation lediglich auf die „*stipulative*“ „Definition‘ des Guten“ von Aristoteles, dann spielt, nach Ansicht nach Brüllmanns, auch „die Tatsache, dass der Zusammenhang zwischen der Erfüllung des [] [Ergon, Anm.] und dem Guten in *EN* I 6 nicht am Beispiel von Lebewesen eingeführt wird, sondern am Beispiel der Vertreter herstellender Berufe (1097b25-29)“, keine Rolle.¹⁸⁵ Dies führt, wie von Brüllmann dargelegt, zu dem Schluss, dass eine naturphilosophische Begründung des Ergon-Arguments für das Gute in der *Nikomachischen Ethik* nicht relevant ist.

Das Ergon ist demnach das Merkmal, das das Wesen des Menschen ausmacht, die Vernunft durch die sich der Mensch von allen anderen Lebewesen, den Pflanzen und Tieren, unterscheidet. Es ist naturgegeben, hat aber keinen direkten Einfluss auf die tatsächliche Ausübung der Tätigkeiten als gute Handlungen, also als Qualitätsmerkmal. Das Ergon ist jedoch Voraussetzung dafür, dass der Mensch durch Lernen und Üben

¹⁸² Brüllmann 2012, S. 1-2

¹⁸³ Ebd., S. 5

¹⁸⁴ Ebd., S. 19

¹⁸⁵ Ebd., S. 24-26 u. 28

seine Fähigkeit der Vernunft gemäß tätig zu sein in bester Weise ausführen kann. Wie sich dieses Tätigsein in einem tugendhaft geführten Leben abbildet wird im folgenden Kapitel dargestellt.

4.2.6 „Gut-Leben“ und „Sich-gut-Gehaben“

Es wurde schon davon gesprochen, dass alle Menschen nach einem Gut streben und dass das höchste Gut, ein Endziel ist, das als Glückseligkeit bezeichnet wird. Und Aristoteles schreibt über das höchste Gut zu Beginn seiner *Nikomachischen Ethik*: „Im Namen“, so gibt er an, sind sich alle einig, wobei ihnen „Gut-Leben und das Sich-gut-Gehaben mit Glückselig-Sein als eins“ „gilt“. [EN I 2 1095a 15-20]¹⁸⁶

Was aber dieses „Gut-Leben und das Sich-gut-Gehaben“ ist, muss erst noch erörtert werden. Eine Möglichkeit dies zu tun, ist die Glückseligkeit noch näher zu bestimmen, zum Beispiel anhand der Herleitung des Wortes Eudämonie, also seiner Etymologie.

Die deutsche Philosophin Dorothea Frede (geb. 1941) sagt, dass „die Übersetzung von *eudaimonia* mit ‚Glückseligkeit‘ oder ‚Glück‘ „mißverständlich [sic] ist“, denn „der griechische Ausdruck verheißt weder die ewige Seligkeit noch eine subjektive euphorische Befindlichkeit, sondern die objektiv gute Lebenssituation, zu der auch äußere Güter wie Reichtum, Schönheit, Einfluß [sic], vornehme Abstammung und allgemeiner Erfolg gehören“.¹⁸⁷ Auch Aristoteles spricht von diesen Gütern und beschreibt diese als notwendige Voraussetzung und Hilfsmittel zur Erlangung der Glückseligkeit, hält aber auch fest, dass diese nicht die Glückseligkeit an sich ausmachen. Für Aristoteles ist „die Glückseligkeit eine der vollendeten Tugend [und der Vernunft, Anm.] gemäße Tätigkeit der Seele“ [EN I 13 1102a 5]¹⁸⁸, eine Aktivität und keine gefühlsbetonte Befindlichkeit des Menschen. Frede stimmt demnach mit ihrer Erklärung was „eudaimonia“, Glückseligkeit, aufgrund seiner Wortherkunft bedeutet mit Aristoteles insofern überein, als auch sie von einer „objektiv[en] gute[n] Lebenssituation [spricht, Anm.], zu der auch äußere Güter wie Reichtum, Schönheit, Einfluß [sic], vornehme Abstammung und allgemeiner Erfolg gehören“. Allerdings fehlt bei ihrer Erläuterung das wesentliche Merkmal der Glückseligkeit, nämlich das Tätigsein selbst, das für Aristoteles den Kern der Glückseligkeit ausmacht. Der Aspekt des „Gut-Leben[s]“ konnte somit mit der Erklä-

¹⁸⁶ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 4

¹⁸⁷ Frede 2008, S. 34

¹⁸⁸ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 22

Glückseligkeit – das höchste und beste Gut, „eine der vollendeten Tugend gemäße Tätigkeit der Seele“

zung des Wortes Eudämonie, Glückseligkeit, abgedeckt werden, der zweite wichtigere Teil, „das Sich-gut-Gehaben“, der notwendig ist für das „Glückselig-Sein“ jedoch nicht.

Glückseligkeit wird laut Aristoteles das Gut genannt nach dem alle streben „und dabei gilt ihnen Gut-Leben und Sich-gut-Gehaben mit Glückselig-Sein als eins“ [EN I 2 1095 a 15-27]¹⁸⁹, wie er sagt. Aber was bedeutet das?

„Gut-Leben“ und „Sich-gut-Gehaben“ sind wesentliche Merkmale der Glückseligkeit. Dies wird deutlich, als Aristoteles sagt, „[...] daß [sic] man von dem Glücklichen sagt, er lebe gut und gehabe sich gut“. [EN I 8 1098b 2]¹⁹⁰ Wenn er bei der Beschreibung „von dem Glücklichen“ „Gut-Leben“ in Zusammenhang mit „Sich-gut-Gehaben“ stellt, was so viel wie Sich-gut-Benehmen bedeutet, dann impliziert ein gutes Leben für Aristoteles wohl auch ein Sich-entsprechendes-Benehmen, ein den herrschenden Sitten einigermaßen angepasstes Verhalten, was sinngemäß einem tugendhaften Handeln gleichkommt, das Aristoteles bereits als ein charakteristisches Merkmal der Glückseligkeit festgeschrieben hat. „Gut-Leben“ und „Sich-gut-Gehaben“ sind demnach nur andere Ausdrucksformen, also verbale Beschreibungen, dessen, was Aristoteles als ein tugendgemäßes Verhalten und folglich Leben bezeichnet.

Schildhammer erklärt dies indem er in diesem Zusammenhang auf Platons *Gorgias* verweist, wo Sokrates in einem Dialog mit Kallikles über Besonnenheit zu der Erkenntnis gelangt, dass diese in Folge auch zu einem Wohllleben und zur Glückseligkeit führt, was auch in dem diesem Abschnitt in *Gorgias* nachfolgenden Absatz unter der Überschrift *Durch Gerechtigkeit und Besonnenheit sind die Glückseligen glücklich* seinen Ausdruck findet. Sokrates sagt dort zu Kallikles, „daß [sic] notwendig, [...] der besonnene Mann, da er, wie wir gezeigt haben, auch gerecht und tapfer und fromm ist, auch der vollkommen gute Mann sein wird; der Gute aber wird schön und wohl in allem leben, wie er lebt, wer aber wohl lebt, wird auch zufrieden und glücklich sein.“ [507c]¹⁹¹

„Gut-Leben“ und „Sich-gut-Gehaben“ sind das Eine, aber bedingen sie auch ein gutes Leben? Für den Engländer David Bostock, Professor für Philosophie an der University of Oxford, gibt es so etwas wie DAS gute Leben gar nicht, er sagt: „There is no such thing as *the good life for man*“. Er meint, dass „Aristoteles dies nicht als gegeben hätte

¹⁸⁹ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 4

¹⁹⁰ Ebd., S. 14

¹⁹¹ Platon ³²2011 *Gorgias*, S. 426

annehmen und davon ausgehend seine Argumentationskette darauf aufbauen hätte dürfen“. Für Bostock ist ein gutes Leben, dann gut, wenn auf Basis „praktischen Denkens mittels hervorragender Leistung seine eigene Ziele verfolgt werden und zwar im Sinne von Aristoteles‘ ‚praktischen Tugenden‘“ Dies beinhaltet für Bostock auch, dass jeder den Beruf ausübt bzw. die Tätigkeit verrichtet, die seinen Fähigkeiten entspricht, denn „die einen sind mehr für das eine und andere für etwas anderes besser geeignet“.¹⁹² Diese Einschätzung Bostocks rührt daher, dass er auch der Ansicht ist, dass es keine allgemeine so genannte „human nature“, also menschliche Natur gibt, aufgrund derer wir sagen könnten „ihr entsprechend sollten wir leben“. Wir, so schreibt er, „stammen zwar alle evolutionsbedingt von Jägern und Sammlern ab“, aber alleine, wenn man „die vielen unterschiedlichen Kulturen“ betrachtet, „scheint es eine menschliche Natur, die wir alle teilen, nicht zu geben“.¹⁹³ Diese Feststellung Bostocks, dass es so etwas wie DAS gute Leben nicht gibt, hat er mit seiner eigenen Erklärung ja umfassend begründet. Die Frage ist nur, ob Aristoteles dies wirklich so gemeint hat? Aristoteles beschreibt das gute Leben ja nur als ein Leben, in dem sich der Mensch wohl fühlt und glücklich ist. Aristoteles gesteht aber jedem zu, dies nach seinen eigenen Wünschen und Bedürfnissen zu gestalten, wenngleich er auch tugendhafte Tätigkeiten gemäß der Vernunft der Seele als wesentliche Merkmale eines solchen guten Lebens betrachtet. So ist zum einen der Ansicht Bostocks nicht zu widersprechen, andererseits ist seine Fragestellung in Zusammenhang mit der Glückseligkeit Aristoteles an sich in Frage zu stellen.

Die Frage was „Gut-Leben“ und „Sich-gut-Gehaben“ bedeutet konnte also mit einem tugendgemäßen Tätigsein, das zu einem ebensolchen Leben führt beantwortet werden. Nicht erörtert wurde in diesem Zusammenhang jedoch die Frage, ob zu einem guten Leben auch Lust gehört? Aristoteles hat sich diesem Thema in seiner *Nikomachischen Ethik* nämlich eingehend gewidmet und gleich in mehreren Kapiteln darauf Bezug genommen, vor allem im Kapitel VII und X hat er ausführlich, aber durchaus gegensätzlich darüber geschrieben.

4.2.7 Lust – ein Zusatz, aber nicht das höchste Gut an sich

So setzt Aristoteles Lust einmal mit einer „ungehinderten Tätigkeit“ gleich und das andere Mal sieht er in Lust nur einen Aspekt, der zu einer „Tätigkeit hinzukommt“, wie Höffe schreibt. Um diese zum Teil widersprüchlich klingenden Textpassagen besser zu

¹⁹² Bostock 2000, S. 212

¹⁹³ Ebd., S. 29

Glückseligkeit – das höchste und beste Gut, „eine der vollendeten Tugend gemäße Tätigkeit der Seele“

verstehen, habe ich vor allem auf die Erklärung Höffes und Rickens dazu zurückgegriffen und diese deshalb an den Anfang des Kapitels gestellt. Widersprüchlich würde ich jedoch meinen, sind diese Abschnitte nur im ersten Moment, denn liest man dazu die Erklärung Aristoteles selbst, so kommt man zu der Erkenntnis, dass er im Kapitel VII davon spricht, dass eine glückselige Tätigkeit nur dann zustande kommt, wenn diese nicht „gehemmt“ ist, was durch das Hinzukommen von diversen Gütern gewährleistet wird und meiner Ansicht nach, somit im Prinzip das Gleiche beschreibt, wie in Kapitel X, wo die Lust, die als Zusatz „zur Vollendung“ der Glückseligkeit hinzukommt.

So berichtet Höffe: „Obwohl“ „ein reines Genußleben [sic]“ für Aristoteles „das Glück verfehlt, bildet die Lust (*hêdonê*) einen integrierenden Bestandteil des Glücks“. Aristoteles' Linie in Sachen Lust und Glück ist jedoch nicht durchgängig. So „setzt“ er, laut Höffe, in der *Nikomachischen Ethik* im Kapitel VII 12-15 „die Lust mit der ungehinderten Tätigkeit gleich“ und im Kapitel X 1-5 „sieht“ Aristoteles „in ihr eine zur vollkommenen Tätigkeit hinzukommende Vollendung, vergleichbar mit der Schönheit, die sich in der Blüte der Jahre einstellt“. Jedenfalls „erbringt die Lust“ „eine Steigerung der jeweiligen Tätigkeit [...] und zugleich eine Steigerung des guten Lebens“, so Höffes Interpretation von Aristoteles' Sichtweise der Lust.¹⁹⁴

Ricken beschreibt die von Höffe dargestellte Lust, die Aristoteles „mit der ungehinderten Tätigkeit gleich[gesetzt]“, als eine Tätigkeit bei der „zum Glück die Güter des Leibes, die äußeren Güter und die günstige Fügung des Schicksals (*tychê*)“ noch hinzukommen.¹⁹⁵ Aristoteles erklärt, dass dies notwendig ist, denn: „alle Menschen [,halten“, Anm.] das glückselige Leben für lustvoll und verbinden die Glückseligkeit mit der Lust: mit Recht, denn keine Tätigkeit ist vollkommen, wenn sie gehemmt ist, die Glückseligkeit ist aber etwas Vollkommenes. Daher bedarf der Glückselige auch noch der leiblichen und der äußerlichen und Glücksgüter, damit die Tätigkeit und die Glückseligkeit nicht gehindert werde.“ [EN VII 14 1153b 14-19]¹⁹⁶

Damit einem glücklichen Leben nichts entgegensteht braucht es, gemäß Aristoteles, demnach auch leibliche, äußere und „Glücksgüter“, damit die Glückseligkeit nicht gehemmt wird. Sie können dazu beitragen, die Glückseligkeit vollkommen und lustvoll zu

¹⁹⁴ Höffe ²1999, S. 223-224

¹⁹⁵ Ricken 1995, S. 212

¹⁹⁶ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 176

gestalten, wie er anführt. Er wertet diese Güter jedoch ausschließlich als notwendige Hilfsmittel zur Vervollkommenung der Glückseligkeit und nicht als Güter, die man an sich erstreben sollte.

„Das Leben des Genusses“ und „das politische Leben“ sind für Aristoteles deshalb nicht die richtigen Lebensformen, weil laut Pieper „Lust und Ehre keine Endziele darstellen“, die sich selbst genügen. Dennoch lehnt Aristoteles Genussgüter nicht grundsätzlich ab, sondern sieht diese sogar als notwendig an, so Piepers Interpretation. Sie sagt: „Wie sein Lehrer Platon [ist auch Aristoteles, Anm.] davon überzeugt, dass ‚das Genießen zu den seelischen Dingen gehört‘ und die Seele sich am meisten über tugendhafte Handlungen freut“. „Das Glück (*eudaimonia*), [...] hat jeder selbst in der Hand, weil dieses Glück ‚eine Tätigkeit der Seele gemäß der ihr eigenen Tüchtigkeit‘ ist“ und deshalb, so ergänzt Pieper, ist „die Seele [] demnach der eigentliche Akteur bei der Glücksproduktion, insofern sie das Handeln auf das Gute ausrichtet, das für sie ein Gegenstand des Genusses ist“. „Die sittliche Lebensform ‚bedarf nicht zusätzlich der Lust wie eines Umhangs, sondern hat die Lust in sich selber‘. Dies hat seinen Grund darin, dass alles, was man gut tut, aus sich heraus lustvoll ist“, so Piepers Erläuterung. Deshalb kann Lust zum „Glück des Handelnden“ hinzukommen und eine Tätigkeit vollkommen machen, da „sittliches Handeln [] Lust“ erzeugt, so die Ergänzung Piepers ihrer Interpretation der Sicht Aristoteles‘.¹⁹⁷

Die Erklärung der Lust von Pieper entspricht weitgehend meiner Ansicht, auch sie ist gut verständlich und logisch nachvollziehbar. Pieper erklärt, so wie Aristoteles, dass Lust ein möglicher Effekt tugendhafter Handlungen sein kann, dass aber grundsätzlich das sittlich Gute, das Tätigsein an sich, lustbringend ist, es erzeugt Lust aus sich selbst heraus. Nach Ansicht Aristoteles kann Lust aber zur Glückseligkeit als äußeres Gut, als Zusatz hinzukommen, sie muss es aber nicht, denn die Glückseligkeit bedarf der Lust nicht um vollkommen zu sein, denn das würde dem widersprechen, dass das höchste Gut, die Glückseligkeit, ihm gemäß, keines Weiteren bedarf, sondern sich selbst genügt. Aristoteles sagt dazu: „Jedoch vollendet die Lust die Tätigkeit [...] wie etwas, was zur Form hinzutritt, wie die Schönheit sich im Gefolge der vollkommenen körperlichen Entwicklung einstellt.“ [EN X 47 1174b 32-34]¹⁹⁸

¹⁹⁷ Pieper ²2004, S. 189-193

¹⁹⁸ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 242

Glückseligkeit – das höchste und beste Gut, „eine der vollendeten Tugend gemäße Tätigkeit der Seele“

Aristoteles preist hier die Lust sogar und da die Lust von allen begehrt und erstrebt wird, meint er auch, dass Lust „in gewissem Sinne [doch, Anm.] das höchste Gut ist“, denn „der Umstand, daß [sic] alles, Tier und Mensch, nach der Lust verlangt und strebt, ist ein Zeichen, daß [sic] sie in gewissem Sinne das höchste Gut ist“ [EN VII 14 1153b 25-26]¹⁹⁹, zudem sind „die Freude und die Lust an sich begehrenswert“ [EN X 2 1172b 20-24]²⁰⁰, was ein Merkmal der Glückseligkeit darstellt. Trotzdem scheidet die Lust als das höchste Gut für Aristoteles im Endeffekt doch aus. Denn er schreibt, dass dies zwar alles Zeichen sind, die dafür sprechen würden, aber eben nur „in gewissem Sinne“ und nicht zur Gänze [EN VII 14 1153b 25-26]²⁰¹. Lust ist demnach mit all ihren Facetten der Zuordnung zur Glückseligkeit ein etwas paradoxes Phänomen.

Bisher wurde vor allem versucht darzustellen, was die Glückseligkeit ausmacht. Nicht darauf eingegangen wurde bisher jedoch, was dies für Konsequenzen hat. Aristoteles weist jedoch darauf hin, dass aufgrund der Eigenschaften der Glückseligkeit manche Gruppen von der Erlangung dieser ausgeschlossen sind, wie zum Beispiel Sklaven, Tiere und Kinder. Zumindest sieht er das so. Aristoteles hat zur Zeit der Antike gelebt und so ist seine Sicht der Dinge auch von dieser Epoche geprägt. Menschen, die als Sklaven, einem anderen Menschen dienen oder gar gehören, sind zum Beispiel im 21. Jahrhundert gottseidank nicht mehr anzutreffen. Dafür sind manche Menschen heute Sklaven des Konsums und der materiellen Güter, aber das ist nicht Thema dieser Arbeit.

4.2.8 Von der Glückseligkeit ausgeschlossen: Sklaven, Tiere, Kinder

Aristoteles, ein Kind seiner Zeit, hat – wahrscheinlich ohne dies weiter zu reflektieren – Menschen scheinbar einfach so eingeteilt, wie auch seine Umgebung dies zu jener Zeit tat. So hatten Sklaven damals parkitsch nicht nur keine Rechte, sondern sie galten in der Epoche nicht einmal wirklich als Menschen.

So weist Töchterle bei seinem Vortrag anlässlich des 15. Philosophicum Lech 2011 darauf hin, dass Aristoteles bei seiner Lehre den Umstand der Sklaverei nicht angemessen einstuft und ihm eine Einsicht, dass Sklaven, wie alle Menschen, ein Recht auf Geistigkeit und Glück haben, völlig fehlt. Der Wissenschaftler hebt dies als sehr negativ in der

¹⁹⁹ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 177

²⁰⁰ Ebd., S. 235

²⁰¹ Ebd., S. 177

Glück bzw. Glückseligkeit bei Aristoteles (384–322 v. Chr.)

Arbeit Aristoteles‘ hervor.²⁰² Denn Aristoteles traut Sklaven kein tugendhaftes Handeln zu und schließt sie somit von der Glückseligkeit aus, wie im *zehnten Kapitel* seiner *Nikomachischen Ethik* zu lesen ist. Aristoteles meint nämlich: „Auch kann die sinnliche Lust der erste beste genießen, der Sklave nicht minder als der ausgezeichnetste Mensch. Die Glückseligkeit aber erkennt niemand einem Sklaven zu, außer, es müßte [sic] auch sein Leben dem entsprechen. Denn die Glückseligkeit besteht nicht in solchen Vergnügungen, sondern in den tugendgemäßen Tätigkeiten.“ [EN X 6 1177a 8-10]²⁰³

Sklaven sind aber nicht die Einzigen, die Aristoteles von der Glückseligkeit ausschließt. Auch Tiere, Kinder und Alte können seiner Ansicht nach nicht glücklich sein.

Sklaven spricht Aristoteles die Fähigkeit Glückseligkeit zu erreichen schlichtweg aufgrund ihres Lebens ab. Tiere sind seiner Ansicht nach aufgrund der fehlenden Vernunft nicht dazu in der Lage, Kindern spricht Aristoteles die Glückseligkeit wegen ihres noch jungen Alters und der damit einhergehenden fehlenden Lebenserfahrung ab und alte Menschen sind nicht nur oft zu krank und schwach für tugendhafte Tätigkeiten, sondern sie können Aristoteles zufolge aufgrund diverser schwerer Schicksalsschläge ihr Glück auch wieder verlieren.

Für Aristoteles ist die Glückseligkeit eine „tugendgemäße Tätigkeit der Seele“, was er mit einer der Vernunft entsprechenden Fähigkeit gleichsetzt und deshalb schließt er bestimmte Gruppen kategorisch davon aus, glücklich sein zu können. „Denn kein Tier ist des Anteils an einer solchen Tätigkeit fähig Und [sic] aus demselben Grunde ist auch kein Kind glücklich, weil es wegen seines Alters noch nicht in der gedachten Weise tätig sein kann, und wenn Kinder hin und wieder doch so genannt werden, so geschieht es in der Hoffnung, daß [sic] sie es erst werden. Denn zur Glückseligkeit gehört wie gesagt vollendete Tugend und ein volles Leben. [...] und der Glückliche kann im Alter noch von schweren Unglücksfällen getroffen werden, [...] wer aber solches Unglück erfahren und elend geendet hat, den preist niemand glücklich“ [EN I 10 1099b 35, 1100a 1-9]²⁰⁴, so die Erläuterung Aristoteles‘.

Die Glückseligkeit ist gemäß Aristoteles‘ Darstellung also ein ganz besonderes Gut, zu dem seiner Ansicht nach, zum einen nicht jeder überhaupt fähig ist und zum anderen eines, das man auch wieder verlieren kann, auch wenn man es schon erreicht hatte, denn

²⁰² Töchterle 2012, S. 9

²⁰³ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 248

²⁰⁴ Ebd., S. 17

das Leben ist lang und unterliegt einem ständigen Wechsel von Glück und Unglück. Ich sehe dies nicht ganz so. Wie bereits erwähnt, gibt es heutzutage gottseidank keine Sklaven mehr. Diese von der Glückseligkeit auszuschließen, so wie es Aristoteles tut, würde zum einen nicht meinem Verständnis Menschen und Glückseligkeit entsprechen und ist zum anderen nun ohnedies obsolet. Wenn man Glückseligkeit ganz im Aristotelischen Sinne versteht und sie als eine tugendgemäße Tätigkeit der Vernunft beschreibt, dann ist Aristoteles aber doch zuzustimmen und zumindest Tiere davon auszuschließen, da es ihnen jedenfalls an Tugend mangeln wird. Bei Kindern würde ich das hingegen schon nicht mehr so kategorisch ablehnend sehen wie Aristoteles. Wie weiter oben schon von mir aufgezeigt, sind Kinder in der Lage durch Lernen ihr Verhalten zu ändern und durch Üben ihre Handlungen zu verbessern. Deshalb sind meiner Ansicht nach auch Kinder mit Sicherheit fähig glücklich zu sein. Das gleiche gilt für alte und kranke Menschen. Nur weil sie vielleicht schon etwas vergesslich und/oder gebrechlich sind, heißt das nicht zwingend, dass sie auch nicht mehr tugendhaft Tätigsein können. Ein tugendhaftes Tätigsein kann ja schon mit wohlwollenden Worten erreicht werden und bedarf nicht unbedingt schweren körperlichen Einsatz, wie die Tapferkeit eines Soldaten im Krieg. Somit unterscheidet sich meine Sichtweise doch sehr stark von der Aristoteles‘.

Wie bei der bisherigen Analyse der Glückseligkeit zu erfahren ist, liegt für Aristoteles das grundlegende Element der Glückseligkeit in einem tugendgemäßen Handeln oder genauer ausgedrückt: ist es eine vernunftgeleitete „tugendgemäße Tätigkeit der Seele“. Deshalb wird im Folgenden versucht die Frage zu erörtern, was eine der Tugend gemäße Tätigkeit ist bzw. was Tugend an sich ist.

4.3 Die Tugend

Wenn ein Mensch als tugendhaft bezeichnet wird, dann ist damit meist ein guter Mensch gemeint, also eine Person mit einem guten Charakter. Tugend wird auch oft im Zusammenhang mit Ethik und Moral genannt, da im allgemeinen Sprachgebrauch ein tugendhaftes Verhalten mit einem moralischen Verhalten gleichgesetzt wird. Manchmal werden diese Begrifflichkeiten auch synonym verwendet. Kaum ein Unterschied wird jedenfalls in der Verwendung von Ethik, der Lehre der Moral, und der Moral selbst gemacht, also dem, was als gut in der jeweiligen Gesellschaft angesehen wird. Das Wort Ethik geht auf das griechische Wort „*ēthikē*“ zurück, was so viel wie „den

Charakter betreffend“²⁰⁵ bedeutet, wie der amerikanische Philosoph Michael Pakaluk schreibt. So ist zumindest aufgrund der Etymologie des Wortes Ethik die Verbindung von Ethik und einem guten Charakter belegt. Die Herkunft des Wortes Tugend selbst scheint hingegen nicht so einfach zu sein.

So weist Frede auf die Übersetzungsschwierigkeit des Wortes Tugend zu Zeiten Platons hin. Sie sagt, „die Wiedergabe“ des griechischen Begriffs „*aretê*“ mit „Tugend“ ist ohne weitere Erläuterung unzureichend, denn in der Antike wurde „ursprünglich“ „im Alltagsgebrauch zu Platons Zeit, jede Art von herausragender Fähigkeit, Eignung oder Eigenschaft, gleich ob physischer oder geistiger Natur“, damit „bezeichnet[]“. Deshalb wurde „von der ‚Tugend‘ (= Tauglichkeit) eines Körperteils wie der eines Auges“ genauso wie von der „eines unbelebten Gegenstandes wie der eines Messers“ gesprochen, so die Darstellung Fredes. „Tugend“ steht ihr zufolge „in der antiken Ethik [] [für, Anm.] alle[] für das gute Leben erforderlichen Eigenschaften oder Fähigkeiten“. Zudem fügt Frede hinzu, dass „der Versuch, *aretê* statt mit ‚Tugend‘ mit ‚Gutsein‘ oder gar ‚Gutheit‘ wiederzugeben, [] ein schlechter Kompromiß [sic]“ ist, „denn [...] [dies, Anm.] suggeriert eine Einheit, die im Griechischen nicht gegeben ist, und [...] im Deutschen [...] auf moralische Qualitäten“ beschränkt ist. Deshalb ist es notwendig, „auf das breite Bedeutungsfeld von Tüchtigkeiten hin[zuweisen], wie Frede betont.“²⁰⁶

Dass Tugend, wie von Frede hier konstatiert, nicht unbedingt mit Moral im heutigen Sinne zusammenhängen muss, zeigt das Verständnis Aristoteles‘ von Tugend. So ist für ihn ein Mensch nicht nur dann tugendhaft, wenn er besonnen agiert oder großzügig handelt, sondern auch ein Soldat, der beim Kampf auf dem Schlachtfeld seine Tapferkeit unter Beweis stellt, auch wenn er dabei andere Menschen tötet.

Wie schon im Vorfeld beschrieben kann man laut Aristoteles „offenbar auch schlafen, während man die Tugend besitzt, oder sein Leben lang keine Tätigkeit ausüben.“ [EN I 3 1095b 34-35, 1096a 1]²⁰⁷, aber tugendhaft zu sein alleine nicht ausreicht, um glücklich zu sein. Das heißt einen tugendhaften Habitus zu haben alleine reicht nicht aus. Der Habitus, im Sinne einer tugendhaften Einstellung, muss gelebt werden, muss sich in Tätigkeiten zeigen, und damit dem englischen Wort habit gerecht werden, im Sinne von Gewohnheit, die sich in wiederholtem Tun ausdrückt, um zur Glückseligkeit zu führen.

²⁰⁵ Pakaluk 2005, S. 4

²⁰⁶ Frede 2008, S. 33-34

²⁰⁷ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 6

Denn Glückseligkeit ist für Aristoteles kein Zustand und auch kein Besitz von Tugend, sondern ausschließlich eine Tätigkeit und zwar eine tugendhafte gemäß der Vernunft. Um dies vielleicht noch besser zu verstehen, macht es Sinn einen kurzen Blick in die Seelenlehre Aristoteles' zu tätigen, um die verschiedenen Tugenden kennenzulernen.

4.3.1 Tugend ist menschlich – Seelenkunde: dianoëtische oder Verstandestugenden und ethische oder sittliche Tugenden

Die Seele ist für Aristoteles ein Teil des Menschen. Die Glückseligkeit ist eine der Tugend gemäße Tätigkeit der Seele. Daher handelt es sich sowohl bei der Glückseligkeit als auch bei der Tugend um etwas Menschliches. Aristoteles sagt: „Da aber die Glückseligkeit eine der vollendeten Tugend gemäße Tätigkeit der Seele ist“, kann „die Tugend [...] selbstverständlich nur [] menschlich[] sein“. „Unter menschlicher Tugend versteh[[]t]“ Aristoteles aber nicht eine Fähigkeit oder Leistung des Körpers, sondern „die Tüchtigkeit [...] der Seele“, so wie er auch „unter der Glückseligkeit eine Tätigkeit der Seele versteh[[]t]“. [EN I 13 1102a 5-19]²⁰⁸

Um sich jedoch ein genaueres Bild darüber machen zu können, was unter einer „Tätigkeit der Seele“ zu verstehen ist, ist laut Aristoteles, eine gewisse Kenntnis der Seele – also „der Seelenkunde“ – notwendig. [EN I 13 1102a 5-19]²⁰⁹ Die Seele besteht ihm zufolge aus verschiedenen Teilen, von denen einer der denkende Teil ist. Denn „der Mann der Tugend steht mit sich selbst in Übereinstimmung und begehrt seiner ganzen Seele nach ein und dasselbe, und darum wünscht er auch sich selbst Gutes [...] – denn dem Guten ist es eigen, das Gute zu verwirklichen –, und zwar um seiner selbst willen, nämlich zugunsten seines denkenden Teils, der ja das eigentliche Selbst des Menschen ist“ und den er auch erhalten möchte, „denn für den Tugendhaften ist sein Sein ein Gut“, wie Aristoteles betont. [EN IX 4 1166a 13-20]²¹⁰

Aristoteles beschreibt die Seele als aus zwei Teilen bestehend, „einen unvernünftigen und einen vernünftigen Teil“. Das „unvernünftige[] Vermögen“ ist ihm zufolge ebenso in zwei Teile unterteilt und zwar in einen „allem lebendigen Gemeinsames, nämlich das vegetative Vermögen, das Prinzip der Ernährung und des Wachstums“, das auch als „das pflanzliche“ Vermögen bezeichnet wird und „von Natur an der menschlichen Tugend keinen Teil hat“ und „die Begierden“, die als zweiter Teil des unvernünftigen

²⁰⁸ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 22-23

²⁰⁹ Ebd., S. 22-23

²¹⁰ Ebd., S. 216

Vermögens auch als „das sinnlich begehrende“ und „strebende“ Vermögen beschrieben werden und „ohne Vernunft zu sein [scheinen, Anm.], jedoch in gewisser Beziehung an der Vernunft teil[nehmen]“ und ihr „gehorch[en]“ – zumindest mehr oder weniger. Weniger gehorchen die „Unenthaltamen“ den „Ermahnungen“ und „Zurechtweisung[en] und Ermunterung[en]“ der Vernunft, mehr die „Enthaltamen“ und noch mehr die „Mäßigen und Starkmütigen, bei denen alles mit der Vernunft im Einklang steht“ wie Aristoteles erläutert. Wird diesem sinnlichen Teil aber ebenso Vernunft zugeschrieben, „so ist auch das vernünftige Vermögen zweifach: das eine hat eigentlich Vernunft und hat sie in sich selbst, das andere hat sie wie ein Kind, das auf seinen Vater hört“, so die Darstellung Aristoteles'. [EN I 13 1102a 26-35, 1102 b 1-35 und 1103a 1-4]²¹¹ Höffe sagt dazu: „Die wesentliche Vernunft zeigt sich im wissenschaftlich-philosophischen Leben, die ‚gehorchende Vernunft‘ in einem Leben gemäß den Charaktertugenden“.²¹²

Dieser Einteilung der Seele entsprechend erfolgt bei Aristoteles auch die der Tugenden. So heißen die einen „*ethische oder sittliche Tugenden*“ zu denen „Freigebigkeit und Mäßigkeit“ gerechnet werden und „die anderen“ „*dianoëtische oder Verstandestugenden*“, die aus „Weisheit, Verstand und Klugheit“ bestehen. [EN I 13 1103a 4-10]²¹³ „Beide sind angeeignet und nicht natürlich oder angeboren“, wie Hardie feststellt.²¹⁴ Der vegetative Seelenteil hat laut Aristoteles keine Tugenden. [EN VI 13 1144a 10]²¹⁵ Die hier besprochenen Tugenden sind folglich „*ethische oder sittliche Tugenden*“.

4.3.2 Tugend und Glückseligkeit – ein Tätigsein, nicht nur ein Habitus

Für Aristoteles ist ein der Tugend gemäßes Tätigsein der Kern der Glückseligkeit. Aristoteles schreibt: „*Das menschliche Gut ist [eine, Anm.] der Tugend gemäße Tätigkeit der Seele*“. [EN I 6 1098a 12-21]²¹⁶ Tugendhaft tätig zu sein ist demnach ein dem Menschen eigenes Wesensmerkmal, das ihn als Mensch ausmacht. Und: „Die Glückseligkeit [ist, Anm.] eine der Tugend gemäße Tätigkeit [...] – *immer wird seine* [die des jeweiligen Menschen, Anm.] *seiner eigentümlichen Tugend gemäße Tätigkeit, die vollendete Glückseligkeit sein*.“ [EN X 7 1177a 11-17]²¹⁷

²¹¹ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 23-25

²¹² Höffe ²1999, S. 229

²¹³ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 25

²¹⁴ Hardie 1968, S. 99

²¹⁵ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 147

²¹⁶ Ebd., S. 11-12

²¹⁷ Ebd., S. 248

Demnach gilt es also in Zusammenhang mit Tugend den Unterschied zwischen Tugend haben bzw. tugendhaft sein und tugendgemäß handeln bzw. ein der Tugend gemäßes Leben zu führen herauszuarbeiten und klar zu machen, dass für Aristoteles nur das tugendhafte Tätigsein zur Glückseligkeit führt. Aber auch ein der Tugend gemäßes Tätigsein genauer zu spezifizieren. Denn, wie oben bereits erwähnt, reicht selbst das reine Ausüben „eine[r] dem sittlichen Bereich angehörende Handlung“ gemäß dem Verständnis Aristoteles‘ noch nicht aus um wirklich tugendhaft tätig zu sein. Dies, so Aristoteles, erreicht man er dann, „wenn auch der Handelnde bei der Handlung gewisse Bedingungen erfüllt, [nämlich,; Anm.] wenn er erstens wissentlich, wenn er zweitens mit Vorsatz, und zwar mit einem einzig auf die sittliche Handlung gerichteten Vorsatz, und wenn er drittens fest und ohne Schwanken handelt“. „Diese Bedingungen“, so führt Aristoteles weiter aus, „zählen“ „für die Künste [...] nicht, da es bei ihnen nur auf das Wissen und Können ankommt“. „Das Wissen“ aber, so betont er noch einmal, gilt für „die Tugend [...] wenig oder nichts“, für sie zählt jedoch „alles“, „was [] durch fortgesetzte Übung [...] erworben wird“. [EN II 3 1105a 27-35 und 1105b 1-4]²¹⁸

Irgendwie ergibt sich daraus eine Art Henne-Ei-Problematik. Was war zuerst? Das Ei? Oder das Huhn? In unserem Fall ergeben sich die Fragen: Muss man tugendhaft sein, um tugendhaft handeln zu können? Oder: Ist man tugendhaft, weil man tugendhaft tätig war? Ich selbst finde keine eindeutigen Antworten auf diese Fragen und suche daher Rat bei anderen Philosophinnen und Philosophen. Aber auch diese scheinen sich nicht einig zu sein, denn Höffe nennt eine „gewisse Grundhaltung[]“ als Bedingung, um dann davon „das konkrete Handeln“ ableiten zu können, und Pieper schreibt im Gegensatz dazu von einer „sittlichen Tüchtigkeit“ als einer „zur Gewohnheit gewordene[n] feste[n] Grundhaltung“. Das heißt bei ihr wird aus einem Tätigsein eine Haltung, also das Gegenteil dessen, was Höffe meint. Aristoteles hingegen ist sich seiner Sache sicher. Er sagt, die Anlage zur Tugend ist von Natur aus gegeben, nicht aber die Tugend selbst. Die natürlich gegebenen Voraussetzungen des Menschen müssen erst durch Lehre und Erziehung zur Tugend ausgebildet werden. Sie führen dann durch deren Ausübung, das heißt durch das Tätigsein, zur eigentlichen Tugend, also einem Tugendhaft-Sein. [EN II 1 1103a 14-30]²¹⁹ Dies ist deshalb so, erklärt Aristoteles, weil „man [nur, Anm.] durch Bauen ein Baumeister und [...] wir [...] [erst, Anm.] durch gerechtes Handeln gerecht“

²¹⁸ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 32

²¹⁹ Ebd., S. 26

werden. [EN II 1 1103a 34-35 und 1103b 1]²²⁰ Die Argumentation Aristoteles' ist durchaus schlüssig und nachvollziehbar. Ich schließe mich daher seiner Sichtweise an.

Glück kann man laut Höffe erreichen, wenn man erstens „eine glückstaugliche Lebensstrategie“ sucht, das heißt eine Auswahl aus den von Aristoteles beschriebenen drei „Lebensformen, das Genußleben [sic], das politische und das theoretische Leben“ trifft, man zweitens „in ihrem Rahmen [...] gewisse Grundhaltungen (,Tugenden‘) oder auch [...] Prinzipien“ „entwick[un]gt“ und man drittens von ihnen „das konkrete Handeln“ ableitet.²²¹ Pieper schreibt von der „sittlichen Tüchtigkeit“ als einer „zur Gewohnheit gewordene[n] feste[n] Grundhaltung, die unbeirrbar auf das Gute ausgerichtet ist.“²²²

Offen bleibt auch nach wie vor die Frage: Wie sieht entsprechendes Handeln aus? Schildhammer sagt von der Glückseligkeit Aristoteles', sie ist „nicht statisch, sondern ein Vorgang, Bewegung“.²²³ Dies entspricht im übertragenen Sinn dem von Aristoteles als notwendige Bedingung der Glückseligkeit festgestellten Tätigsein.

Fasst man die Aussagen zusammen, so ist Tugend demnach auf der einen Seite zwar ein Habitus, den man sich erworben hat, der aber auf der anderen Seite seinen Ausdruck nur im Tätigsein findet. Die erworbene Haltung muss verwirklicht, also in die Tat umgesetzt werden, um zur Glückseligkeit zu führen, denn „die Glückseligkeit sei kein Habitus. Sonst könnte ja auch derjenige sie besitzen, der sein Leben lang schläft und so ein bloß vegetatives Dasein führt, oder auch ein Mensch, den die größten Unglücksfälle trafen“ [EN X 6 1176a 34-35]²²⁴, wie Aristoteles schon in [EN I 3 1095b 34-35, 1096a 1]²²⁵ schreibt und an dieser Stelle noch einmal betont. Einen tugendhaften Habitus zu haben und zu wissen was gut und recht ist, ist seiner Ansicht nach also nicht genug, man muss tätig sein, wie seiner *Nikomachischen Ethik* zu entnehmen ist. Um das besser zu veranschaulichen, vergleicht Aristoteles dies mit den Athleten von Olympia und erklärt: „Wie [] [auch, Anm.] in Olympia nicht die Schönsten und Stärksten den Kranz erlangen, sondern die, die kämpfen (denn nur unter ihnen befinden sich die Sieger), so werden auch nur die, die recht handeln, dessen, was im Leben schön und gut ist, teilhaftig.“ [EN I 9 1099a 4-7]²²⁶

²²⁰ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 27

²²¹ Höffe ²1999, S. 222-223

²²² Pieper ²2004, S. 191-192

²²³ Schildhammer 2009, S. 37

²²⁴ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 246

²²⁵ Ebd., S. 6

²²⁶ Ebd., S. 14-15

4.3.3 Tugendhaftem Handeln wohnt Schönheit, Freude und Lust inne

Im tugendhaften Handeln liegt demzufolge das Gute und Schöne, nicht in Äußerlichkeiten. Man muss sich gemäß Aristoteles schon bewegen, um glücklich zu werden, denn Tugend ist „ein Vorgang“²²⁷ wie Schildhammer feststellt. Denkt man, dass es einem nicht leicht fällt, immer richtig zu handeln und tätig zu sein, dann hält Aristoteles dagegen, dass so ein „Leben an und für sich genussvoll [sic]“ ist, denn „die tugendgemäßen Handlungen [sind, Anm.] an sich genussreich [sic], überdies aber auch gut und schön [], und zwar dieses alles im höchsten Maße“. Ein Handeln also, das dem „sittlichen Guten“ entspricht, stellt selbst die Quelle der Motivation dar, denn in ihm selbst liegt das Schöne, die Freude und der Genuss, wie Aristoteles erklärt. [EN I 9 1099a 7-24]²²⁸

Denn ein tugendhaftes Leben soll nicht nur ein Handeln nach dem „sittlichen Guten“ sein, sondern auch schön sein und Freude machen und das tut es auch, weil dem Guten auch die Lust inne wohnt, schreibt Aristoteles. Wenn „der Tugendhafte richtig“ darüber urteilt, dann ist seiner Einschätzung nach „die Glückseligkeit das Beste, Schönste und Genußreichste [sic] zugleich“, so das Resümee Aristoteles'. [EN I 9 1099a 23-31]²²⁹ Und da „der Mann der Tugend [...] in Übereinstimmung“ mit „seiner ganzen Seele“ „steht“, der stets „das Gute zu verwirklichen“ strebt, so „findet“ „der Tugendhafte [] auch Gefallen an dem Verkehr mit sich selbst; denn daraus fließt ihm reiche Lust“, wie Aristoteles ausführt. [EN IX 4 1166a 13-24]²³⁰ Und dies ist auch gut so, sagt er, denn „jeder ist sich selbst der beste Freund, und darum soll man auch sich selbst am meisten lieben“, jedoch nur in dem Sinne „der Selbstliebe“, als „er doch für sich das Schönste und Beste [„beansprucht“ und, Anm.] [...] gern dem vornehmsten Teil seines Selbst [„dient“, Anm.], [] gehorcht“ und ihm „in Liebe ergeben“ ist, womit Aristoteles den denkenden Teil der Seele, „die Vernunft“ meint, der gemäß er sich gerecht, mäßig – also tugendhaft – verhält. [EN IX 8 1168b 10-34]²³¹

Tugendhaftes Verhalten ist für Aristoteles demnach nicht nur „gut“, sondern auch „schön“ und „genussreich“ und zwar „dieses alles im höchsten Maße“. „Sittliches Handeln“ selbst ist lustvoll und daher ist die Tugend „die Glückseligkeit das Beste, Schönste und Genußreichste [sic] zugleich“. [EN I 9 1099a 7-25]²³²

²²⁷ Schildhammer 2009, S. 37

²²⁸ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 15

²²⁹ Ebd., S. 15

²³⁰ Ebd., S. 216

²³¹ Ebd., S. 223-224

²³² Ebd., S. 15

Der Mensch muss sich demnach nicht verbiegen um Glückseligkeit zu erreichen, denn einem tugendhaften Tätigsein wohnt Freude und Schönheit an sich inne, wie Aristoteles erklärt, und motiviert daher aus sich selbst heraus, tugendhaft zu agieren. Außerdem hat es der Menschen insofern relativ einfach ein tugendhaftes Leben zu führen bzw. führen zu wollen, weil er seinen eigenen Fähigkeiten entsprechend handeln kann, denn da erbringt der Mensch seine beste Leistung, wie Aristoteles hier im Anschluss feststellt.

4.3.4 Sein Bestes geben, seinen persönlichen Fähigkeiten entsprechend

In „den besten Tätigkeiten“ „liegt [...] die Glückseligkeit“, so die Feststellung Aristoteles' in seiner *Nikomachischen Ethik*. [EN I 9 1099a 29-30]²³³

Der gute Mensch entscheidet sich laut Aristoteles natürlich immer dafür tugendhaft und mit Vernunft zu agieren und in seinem Handeln auch immer das Beste zu geben, denn nur so kann er auch die Glückseligkeit erreichen: *„das menschliche Gut ist der Tugend gemäße Tätigkeit der Seele, und gibt es mehrere Tugenden: der besten und vollkommensten Tugend gemäße Tätigkeit [„der Seele“, Anm.]“*. [EN I 5 1098a 16-19]²³⁴ Und das Beste kann ein Mensch dann geben, wenn er die Handlung ihm gemäß ausführt, das heißt, wenn er seinen persönlichen Fähigkeiten entsprechend agiert, erklärt Aristoteles.

Diese Individualität kommt zur Gänze aus dem Innersten des Ausführenden, wie Aristoteles festhält, und kann *„theoretischer oder betrachtender Art“* sein. Sie ist seiner Ansicht nach in jedem Fall die Vornehmste, da sie den „Verstand oder die Vernunft“ betrifft. [EN X 7 1177a 11-21]²³⁵ Und da dem so ist, so ergänzt er, ist sie auch „das Beste“. Denn, so fügt Aristoteles weiter an: *„Ist aber die Glückseligkeit eine der Tugend gemäße Tätigkeit, so muß [sic] dieselbe natürlich der vorzüglichsten Tugend gemäß sein, und das ist wieder die Tugend des Besten in uns. Mag das nun der Verstand oder etwas anderes sein, was da seiner Natur nach als das Herrschende und Leitende auftritt und das wesentlich Gute und Göttliche zu erkennen vermag, sei es selbst auch göttlich oder das Göttlichste in uns: – immer wird seine seiner eigentümlichen Tugend gemäße Tätigkeit, die vollendete Glückseligkeit sein.“* [EN X 7 1177a 11-17]²³⁶

Im individuellen tugendgemäßen Tätigsein liegt demnach die Glückseligkeit. Sie ermöglicht es einem immer sein Bestes zu geben und somit die vollendete Glückseligkeit

²³³ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 15

²³⁴ Ebd., S. 12

²³⁵ Ebd., S. 248

²³⁶ Ebd., S. 248

zu erreichen. Dies könnte nun dazu führen, dass man unbedingt tugendhaft leben möchte und so kommt Aristoteles zu der Frage, woher die Tugend überhaupt kommt bzw. wie man tugendhaft werden kann. Dies wird hier nun erläutert.

4.3.5 Woher kommt die Tugend? Wie wird man tugendhaft?

Wie man tugendhaft wird ist von unterschiedlichen Meinungen geprägt, wie Aristoteles weiß. So sagen die einen es käme von der „*Natur*“, die anderen meinen es liege an einer notwendigen „*Gewöhnung*“ und wieder andere sagen, es wurde „durch *Lehre*“ vermittelt, wie er schreibt. [EN X 10 1179b 21-23]²³⁷

Aristoteles selbst spricht von einer gewissen Lehrbarkeit der Tugend und berichtet von einem „der Tugend verwandte[...][n] Sinn“ des Menschen, als eine gegebene Voraussetzung zur Erlangung tugendhaften Verhaltens, denn er stellt fest: „Demnach muß [sic] ein der Tugend verwandter Sinn, der das sittlich Schöne liebt und das Häßliche [sic] verabscheut, schon in gewisser Weise vorhanden sein.“ Auf dieser Basis kann man dann mittels „Erziehung“ entsprechend aufbauen und folglich eine tugendhafte Haltung erzielen, „denn was einem zur Gewohnheit geworden ist, macht einem hernach keine Beschwerde mehr“, so sein Hinweis. [EN X 10 1179b 21-36]²³⁸

Die Lehrbarkeit durch Erziehung erklärt Aristoteles so: Die sittliche Tugend „wird uns [...] durch Gewöhnung“ „zuteil“, von der „sie auch den Namen erhalten“ hat und die „nur wenig von dem Wort Gewohnheit verschieden ist“, wie er anmerkt. Die Verstandestugend „entsteht und wächst [...] durch Belehrung und bedarf deshalb der Erfahrung und der Zeit“ [EN II 1 1103a 14-19]²³⁹ so seine Erläuterung, und er ergänzt: „Daraus erhellt auch, daß [sic] keine von den sittlichen Tugenden uns von Natur zuteil wird [sic]. Denn nichts Natürliches kann durch Gewöhnung geändert werden“. Er erklärt dies anhand eines Steins, der seiner „Natur nach“ immer „nach unten“ fällt, wenn man ihn los lässt und man ihn auch beim besten Willen nicht daran gewöhnen kann „sich nach oben zu bewegen, wenn man ihn auch durch vieltausendmaliges Emporschleudern daran gewöhnen wollte“, so seine Erkenntnis. [EN II 1 1103a 19-24]²⁴⁰

Die Tugenden werden uns laut Aristoteles demnach nicht „von Natur [...] zuteil“, aber „wir haben die natürliche Anlage, sie in uns aufzunehmen“ und „durch Gewöhnung“ zu

²³⁷ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 256

²³⁸ Ebd., S. 256-257

²³⁹ Ebd., S. 26

²⁴⁰ Ebd., S. 26

realisieren, sie „zur Wirklichkeit“ zu führen, wie er es formuliert. Wir „besitzen“ „von Natur“ „zuerst das Vermögen“ aufgrund dessen wir dann „die entsprechenden Tätigkeit“ vollbringen, sagt Aristoteles. [EN II 1 1103a 14-30]²⁴¹ Tugenden sind nämlich nichts, in dessen Besitz man ist und das man dann gebraucht, sondern „die Tugenden [] erlangen wir [erst, Anm.] nach vorausgegangener Tätigkeit“, so wie „man durch Bauen ein Baumeister und durch Zitherspielen ein Zitherspieler wird“, erklärt Aristoteles. Für die Tugend heißt das, wir „werden [...] durch gerechtes Handeln gerecht, durch Beobachtung der Mäßigkeit mäßig, [und, Anm.] durch Werke des Starkmuts starkmütig“, so seine Erläuterung. Zudem weist Aristoteles darauf hin, dass eine Tugend „aus denselben Ursachen [...] zerstört wird“ aus denen sie „entsteht“. Damit meint er, dass sich erst beim Tun herausstellt, ob die Tätigkeit gut oder schlecht ist, denn „wer [] gut baut, wird dadurch ein guter Baumeister, und wer schlecht baut, ein schlechter“. „Wäre es nicht so, so bedürfte es keines Lehrers, sondern jeder käme als Meister oder als Stümper auf die Welt“, so seine Ergänzung. Wollen wir also tugendhaft werden, so „*müssen wir uns Mühe geben, unseren Tätigkeiten einen bestimmten Charakter zu verleihen*; denn je nach diesem Charakter gestaltet sich der Habitus“, konstatiert Aristoteles. [EN II 1 1103a 30-35 und 1103b 1-25]²⁴² Eine Haltung ist nichts, wo man „aus Zufall oder aus einer glücklichen Stimmung, sondern aus einem festen Bestandteil seiner Persönlichkeit und daher in aller Verlässlichkeit [sic]“ handelt, berichtet Höffe. Um so eine tugendhafte Haltung zu erlangen, müssen die natürlichen Anlagen „durch Einüben“ aber erst erlernt werden, wiederholt Höffe.²⁴³

Höffe und Aristoteles stimmen demzufolge in ihren Aussagen überein und auch ich sehe dies so, denn gerade am Beispiel des Philosophen, das Aristoteles hier nachstehend bringt, und in dessen Ausübung, nämlich zu philosophieren, ich mich gerade durch das Verfassen dieser wissenschaftlichen Arbeit befinde, bestätigen die Darlegung Aristoteles‘ und treffen damit auch meine Sichtweise: Wirklich Philosophin bin ich vor allem dann, wenn ich tatsächlich philosophiere und nicht schon allein dadurch, dass ich ein Diplom habe, das mich als solche auszeichnet.

Aristoteles hebt das Tätigsein, also das Tun, noch einmal hervor, weil, wie er schreibt, „die große Menge“ „glaubt“, „schon, wenn man nur hohe Worte redet, ein Philosoph zu sein und so ein braver Mann zu werden“. Man kann aber nur „durch Handlungen der

²⁴¹ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 26

²⁴² Ebd., S. 26-27

²⁴³ Höffe ²1999, S. 231

Gerechtigkeit ein gerechter und durch Handlungen der Mäßigkeit ein mäßiger Mann [] [werden, Anm.]. Niemand aber, der sie nicht verrichtet, ist auch nur auf dem Weg, tugendhaft zu werden“, so sein mahnender Hinweis. [EN II 3 1105b 9-15]²⁴⁴

Zudem ist, wie Aristoteles hervorstreicht, „eine dem sittlichen Bereich angehörende Handlung“, im Unterschied zu „Erzeugnisse[n] der Künste“, die „ihre Güte in sich selbst [„haben“, Anm.], so daß [sic] es genügt, wenn man sie so hervorbringt, daß [sic] sie eine bestimmte Beschaffenheit haben“, „erst dann [ihr entsprechend, Anm.], wenn auch der Handelnde bei der Handlung gewisse Bedingungen erfüllt, [nämlich,; Anm.] wenn er erstens wissentlich, wenn er zweitens mit Vorsatz, und zwar mit einem einzig auf die sittliche Handlung gerichteten Vorsatz, und wenn er drittens fest und ohne Schwanken handelt“. „Diese Bedingungen“, so führt Aristoteles weiter aus, „zählen“ „für die Künste [...] nicht, da es bei ihnen nur auf das Wissen und Können ankommt“. „Das Wissen“ aber, so betont er noch einmal, gilt für „die Tugend [...] wenig oder nichts“, für sie zählt jedoch „alles“, „was [] durch fortgesetzte Übung [...] erworben wird“. [EN II 3 1105a 27-35 und 1105b 1-4]²⁴⁵

Denn durch das Tätigsein formt sich der Habitus, schreibt Aristoteles. Im Laufe seines Lebens gibt es viele Anlässe, bei denen man sich bewähren muss, um dem Prinzip „der vollendeten Tugend gemäße[n] Tätigkeit der Seele“ gerecht zu werden. Hilfreich wäre dafür bei all seinen Handlungen immer eine der jeweiligen Situation angepasste rechte Mitte zu finden, eine Art Mittelmaß – aber im positiven Sinn –, also eine Mitte ohne mittelmäßig zu sein, sondern ganz im Gegenteil, das Optimum zu finden und ihm entsprechend zu agieren, wie Aristoteles erklärt. Dies führt zur Mesotes-Lehre von Aristoteles, die einen wesentlichen Bestandteil seiner Tugendlehre ausmacht.

Diese Theorie Aristoteles‘, eine Lehre der rechten Mitte wie bereits angemerkt und nicht der exakten Mitte, wird im alltäglichen Leben praktisch laufend angewandt – sicher meist unbewusst, aber deshalb nicht weniger effizient – und zwar durch ein Handeln gemäß – des bekannten Spruchs – der Goldenen Mitte. Deshalb wird hier gleich im Anschluss die Mesotes-Lehre in einem eigenen Kapitel genauer beschrieben.

²⁴⁴ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 32

²⁴⁵ Ebd., S. 32

4.3.6 Die Mesotes-Lehre – das Maß der rechten Mitte

Eine ständige „Maximierung der Lust“ kann sehr schnell in ihr Gegenteil umschlagen und so erinnert Schmid daran, was bloß ein paar Gläser des Genusses von Alkohol für unerwünschte Konsequenzen mit sich bringen können. Besser als „die *Maximierung*, das höchste Maß“, sollte daher „die *Optimierung*“, „das beste Maß“ angestrebt werden, wenn man den „Preis vollkommener Erschöpfung“ vermeiden möchte, mahnt Schmid. Dieses ideale Maß ist jedoch für jede bzw. jeden anders und so muss sie bzw. er durch „Versuch und Irrtum in Erfahrung“ bringen, was ihr bzw. sein bestes Maß ist, so seine Erläuterung.²⁴⁶ Das rechte Maß entspricht demnach einem individuellen Maßstab. Die angemessene Mitte muss daher von jedem selbst für sich gefunden werden.

Dieses „ideale Maß“ Schmidts geht zur Gänze konform mit der Mesotes-Lehre Aristoteles‘ mit dem „rechten Maß“, einem Maß der rechten Mitte, mit dem laut Aristoteles keine exakt berechnete Mitte, also nicht die arithmetische Mitte gemeint ist, sondern eine der jeweiligen Situation individuell angepassten Mitte zwischen zwei Extremen – einem Zuviel und einem Zuwenig.

Für Aristoteles ist es deshalb so wichtig, bei allen Tätigkeiten das richtige Maß zu finden, damit die jeweilige Handlung auch tugendhaft ist. Seine Mesotes-Lehre beschreibt eine Theorie vom „rechten Maß“ [EN II 6 1107a 7]²⁴⁷, einer Mitte zwischen zwei Punkten, die jedoch keine mathematische Mitte ist, also nicht eine arithmetisch zu berechnende Mitte, im Sinne von genau der Hälfte, sondern ein der jeweiligen Situation flexibel angepasstes bzw. besser: ein angemessenes Maß, das sich irgendwo in einer relativen Mitte zwischen zwei Extrempositionen befindet. Wobei die zwei Eckpunkte dabei jeweils entweder einen Mangel oder ein Übermaß repräsentieren und die Mitte, ihr „Mittleres“, wie Aristoteles es bezeichnet. Gefragt ist demnach keine Mitte, die für alle gleich ist, sondern eine, die im jeweiligen Moment die richtige ist. [EN II 5 1106a 29-1106b 1]²⁴⁸

Das Treffen der jeweils richtigen Mitte ist aber gar nicht so einfach, handelt es sich bei den jeweils abzuwägenden Aspekten doch sehr oft um Affekte, die es tugendhaft zu gestalten und zu meistern gilt.

²⁴⁶ Schmid ¹¹2013, S. 22-23

²⁴⁷ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 36

²⁴⁸ Ebd., S. 34-35

4.3.6.1 Affekte

„Die sittliche Tugend oder Charaktertugend“ hat immer mit Handlungen zu tun, die auch mit Affekten verbunden sind, sagt Aristoteles [EN II 5 1106b 16-18]²⁴⁹ und da „die Tugenden [...] Akte der Selbstbestimmung“ sind, [EN II 4 1106a 3]²⁵⁰ kommt es darauf an, sich diesen Affekten nicht unreflektiert auszuliefern, sondern diese wahrzunehmen, einzuschätzen und entsprechend zu kanalisieren, um tugendhaft handeln zu können. Die Affekte könnten auch als eine Art Übermaß gesehen werden. Gemäß Aristoteles soll ein Mangel und ein Übermaß, wie bei der Mesotes-Lehre bereits angesprochen, bei Handlungen durch das Wählen der richtigen Mitte zur Tugend werden, wo sie durch das Treffen des Rechten Lob erfährt. Es ist das Wesen der Tugend „nach dem Mittleren zu zielen“, fügt Aristoteles an. [EN II 5 1106b 23-27]²⁵¹ Die Leistung der Tugend besteht in einem reflektierten Umgang mit den Affekten schreibt Aristoteles, denn „beim Zagen z. B. und beim Trotzen, beim Begehren, Zürnen, Bemitleiden und überhaupt bei aller Empfindung von Lust und Unlust gibt es ein Zuviel und ein Zuwenig, und beides ist nicht gut; dagegen diese Affekte zu haben, wann man soll, und worüber und gegen wen und weswegen und wie man soll, das ist die Mitte und das Beste, und das ist die Leistung der Tugend.“ [EN II 5 1106b 18-23]²⁵²

Es ist gut und notwendig, so wie Höffe meint, „sich zu seinen Affekten in ein richtiges Verhältnis [zu, Anm.] setzen“, sie „vernünftig [zu, Anm.] organisier[en]“, wie er es ausdrückt. „Der Tugendhafte [] [sollte, Anm.] zu seinen Affekten in einer überlegten, überdies überlegenen Beziehung“ stehen, denn so „zeichnet er sich durch Affektlosigkeit in einem qualifizierten Sinn aus“, meint Höffe.²⁵³ Affektbeherrschung mit dem Ziel der Affektlosigkeit, so wie in der Stoa, ist aber nicht das Ziel von Aristoteles.

4.3.6.2 Arten von Tugenden und ihr rechtes Maß

Anhand der langen Liste verschiedener Tugenden, lässt sich schon erkennen, dass es nicht ganz einfach ist, in jeder Situation das rechte Maß zu finden. Deshalb, so bekennt Aristoteles: „In jedem Ding die Mitte zu treffen ist schwer“ und „daher ist es auch schwer, tugendhaft zu sein“. [EN II 9 1109a 24-25]²⁵⁴ „Um die Mitte und das Rechte leichter zu treffen“ hilft es, so Aristoteles, „hin und wieder nach seiten [sic] des Zuviel

²⁴⁹ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 35

²⁵⁰ Ebd., S. 33

²⁵¹ Ebd., S. 35

²⁵² Ebd., S. 35

²⁵³ Höffe ²1999, S. 232-233

²⁵⁴ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 42

oder des Zuwenig ab[zu]weichen“ [EN II 9 1109b 24-27], also wirklich flexibel zu sein, um die Möglichkeit zu haben, die relative Mitte überhaupt zu finden und sie wirklich der jeweils gegebenen Situation nach Maß anzupassen.²⁵⁵

Aristoteles beschreibt eine Vielzahl von Tugenden als „das rechte Maß“, die Mitte zwischen zwei Extremen, die jeweils ein Übermaß oder einen Mangel darstellen, die also entweder ein Zuviel oder ein Zuwenig von etwas haben. So ist der „Mut“ für Aristoteles die Mitte zwischen „Furcht“ und „Zuversicht“ [EN II 7 1107a 31–1107b 1], die „Mäßigkeit“ die Mitte zwischen „Lust“ und „Unlust“ [EN II 7 1107b 4-5] und „Freigebigkeit“ liegt zwischen „Verschwendung“ und „Geiz“ [EN II 7 1107b 10-11]²⁵⁶. Die ebenfalls mit „Geben“ und „Nehmen“ im Zusammenhang stehende „Hochherzigkeit“ liegt seiner Ansicht nach in der Mitte zwischen übermäßiger Großzügigkeit und „Engherzigkeit“ [EN II 7 1107b 17-20], zudem gibt es den „Hochsinn“, besser bekannt als „Ehrgeiz“, den er zwischen „Ehre und Schande“ einordnet [EN II 7 1107b 23-33] und „Sanftmut“, den er zwischen „Zorn“ und „Zornlosigkeit“ sieht [EN II 7 1108a 4-9]²⁵⁷. Aber auch „Wahrheit“ bzw. „Wahrhaftigkeit“ in der Mitte zwischen „Prahlerie“ und „Ironie“, „Scherz“ zwischen „Possenreißerei“ und „Steifheit“ [EN II 7 1108a 20-23], „Freundlichkeit“ zwischen Gefallsucht bzw. Schmeichlerei und Streitsucht bzw. Eigensinn [EN II 7 1108a 27-31] werden von Aristoteles angeführt.²⁵⁸ „Scham“ findet sich in der Mitte zwischen „Unverschämtheit“ und fehlendem „Schamgefühl“ [EN II 7 1108a 32-35] und „Entrüstung“ zwischen „Neid und Schadenfreude“ [EN II 7 1108a 36-35 u 1108b 1], wie er meint.²⁵⁹

Aristoteles erklärt noch einmal ausführlich, warum es so wichtig ist, die rechte Mitte zu finden. Er schreibt: Weder ein „Mangel“ noch ein „Übermaß“ sind gut. Nur das „rechte Maß“ „von Speise und Trank“ bringt Gesundheit hervor, „stärkt und erhält“ sie, wie er weiter ausführt. Dies trifft laut Aristoteles jedoch nicht nur auf Tätigkeiten, sondern ebenso auf „Mäßigkeit, [...] Starkmut [Stärke/Standhaftigkeit, Anm.] und [...] andere[n] Tugenden“ zu. Wer versucht allem zu entfliehen „wird feig“, einer hingegen, der alles erträgt „tollkühn“, sagt er. „Wer jede Lust genießt“ wird „zügellos“, wer sich hingegen jeglicher Lust enthält „verfällt in eine Art Stumpfsinn“, so seine Worte.²⁶⁰ Es be-

²⁵⁵ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 43

²⁵⁶ Ebd., S. 37

²⁵⁷ Ebd., S. 38

²⁵⁸ Ebd., S. 39

²⁵⁹ Ebd., S. 39-40

²⁶⁰ Ebd., S. 28-29

darf immer der rechten Mitte, des ausgewogenen Maßes, denn wie Aristoteles anhand dieses Beispiels zeigt: „Mäßigkeit und Starkmut werden durch das Zuviel und Zuwenig aufgehoben, durch die rechte Mitte aber erhalten“. [EN II 2 1104a 25-26]²⁶¹

Wie in dieser lange Liste zu sehen ist, gibt es eine Vielzahl von Tugenden, die Aristoteles in seiner *Nikomachischen Ethik* beschreibt. In seiner Glückstheorie fasste er diese trotz ihrer Verschiedenheit alle als menschliche Tugenden zusammen und unterscheidet sie gesamthaft als zweithöchste Tugenden von einer, die er als die höchste Tugend hervorstreicht: das Denken als göttliche Tugend.

Die Tugenden sind, wie von Aristoteles ausgeführt menschlich, den die Tugenden liegen in der Seele und die Seele ist Teil des Menschen. Aber wie kommt das Göttliche in die Tugend? Was macht die Tugend göttlich? Aristoteles gibt Antworten darauf.

4.3.7 Die göttlichste Tätigkeit ist das Denken

Laut Höffe „schwingt“ „im Ausdruck“ Glückseligkeit, also „*eudaimonia*, wörtlich: von einem guten Geist beseelt sein, freilich auch die Anwesenheit von Segen und Heil mit“, also etwas Göttlichem.²⁶² Gemäß Aristoteles ist „das Leben der Götter [] seiner Totalität nach selig, das der Menschen insofern, als ihnen eine Ähnlichkeit mit dieser Tätigkeit zukommt“. Dies hat für ihn zur Folge, dass, wenn „*die Tätigkeit Gottes, die an Seligkeit alles übertrifft, die denkende Tätigkeit*“ ist, dann „wird“ „eben darum [] aber auch von menschlichen Tätigkeiten diejenige die seligste sein, die ihr am nächsten verwandt ist“, betont Aristoteles. [EN X 8 1178b 22-27]²⁶³ Aristoteles stellt fest, dass „*die Tätigkeit Gottes, die an Seligkeit alles übertrifft, die denkende Tätigkeit*“ ist. Er setzt dies jedoch scheinbar als gegeben voraus, denn Aristoteles lässt offen, woher er die Annahme hat, dass gerade „*die denkende Tätigkeit*“ jene ist, „*die an Seligkeit alles übertrifft*“.

Dieses Denken, das Aristoteles als eine göttliche Tätigkeit bezeichnet, wird von ihm auch als eine der Vernunft gemäße Tätigkeit der Seele beschrieben. „Der Seele“ deshalb, weil für Aristoteles, so wie für seinen Lehrer Platon, die Vernunft ein Teil der Seele ist. Deshalb ergänzt Aristoteles seine Aussage: eine „mit Vernunft verbundene Tätigkeit“ mit: „der Seele“ und verweist auf ein ihr „entsprechendes Handeln“. [EN I 5

²⁶¹ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 29

²⁶² Höffe ²1999, S. 221

²⁶³ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 253

1098a 4-19]²⁶⁴ Das philosophische Denken wird von Aristoteles auch manchmal als Kontemplation bezeichnet. Kontemplation ist ein Betrachten oder eine Innenschau die sich ins Zentrum des Menschen in die Seele richtet. Durch diese innere Betrachtung kann Ruhe erlangt und in dieser die göttliche Gegenwart erfahren werden. Wohl deshalb ist für Aristoteles das philosophische Denken eine göttliche Tugend und deshalb die beste Tätigkeit und höchste Gut zur Erreichung der Glückseligkeit.

4.3.8 Die höchste und die zweihöchste Tugend

Wie zum Teil schon oben angesprochen, ist eine „*seiner [] Tugend gemäße Tätigkeit*“ für Aristoteles dann „*die vollendete Glückseligkeit*“, wenn „diese Tätigkeit *theoretischer* oder *betrachtender* Art ist“ und ist sie dies, dann ist sie „die vornehmste“, weil „der Verstand oder die Vernunft [] nämlich das Vornehmste in uns [,ist“, Anm.], sagt Aristoteles. [EN X 7 1177a 17-21]²⁶⁵

Daran ist zu erkennen, dass Aristoteles innerhalb „*seiner [] Tugend gemäße[n] Tätigkeit[en]*“ einen Unterschied macht, denn, wenn er schreibt, dass je nachdem von welcher Art sie sind, entweder von „*theoretischer* oder *betrachtender* Art“, dann sind sie „die vornehmste[n]“, dann ist daraus abzuleiten, dass es auch tugendgemäße Tätigkeiten geben muss, die von anderer Art und daher nicht „die vornehmste[n]“ sind.²⁶⁶

So unterscheidet Aristoteles zwei Arten von Glückseligkeit. Die eine, die durch die höchste Tugend, dem Denken, entsteht und ihm zufolge eine göttliche Tugend ist und der Glückseligkeit, die durch menschliche Tugenden entsteht, die mehr praktisch sind.

Rapp hinterfragt die Sicht Aristoteles. Er fragt: „Warum soll die theoretische Lebensform das höchste Glück des Menschen darstellen?“ Rapps eigene Antwort dazu lautet: „1. Theorie ist die Betätigung des vernünftigen Seelenteils, dieser ist aber das Beste und das Anleitende im Menschen. [...] 2. Denken ist die Tätigkeit, die wir am besten und am ehesten anhaltend betreiben können; [...] 3. Die Betätigung der dianoetischen Tugend der Weisheit ist [...] mit Lust verbunden. 4. Autarkie trifft in höchstem Maße auf den Theoretiker zu – dies auch im Vergleich mit anderen Tugendhaften, [...] [die, Anm.] Menschen und Güter [brauchen, Anm.]. 5. Weil die Theorie keinen weiteren Zweck zu erfüllen hat, wird sie am ehesten um ihrer selbst willen erstrebt, was als ein

²⁶⁴ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 11-12

²⁶⁵ Ebd., S. 248

²⁶⁶ Ebd., S. 248

Merkmal des höchsten Gutes gilt. 6. Die Theorie bedeutet Muße, (fast) alles andere aber tut man um der Muße willen“²⁶⁷, so die Begründung Rapps, warum Aristoteles die theoretische Lebensform, ein Leben im Denken, das höchste Glück des Menschen nennt.

Einige der von Rapp genannten Punkte wie die „Theorie als Betätigung des vernünftigen Seelenteils“, der „das Beste“ „im Menschen“ ist und dass tugendhaftes Tätigsein lustvoll an sich ist, sowie das Argument des Um-seiner-„selbst-willen-erstrebt“-Werdens und der Aspekt der Muße, entsprechen faktisch den von Aristoteles selbst vorgebrachten Argumentationen für die seiner Ansicht nach geeignetsten Form der Tugend für Glückseligkeit. Sich der Muße des Philosophierens hinzugeben hat sicher seinen Reiz und kann für Menschen, die Gefallen an dieser Tätigkeit der Seele finden, zur Glückseligkeit führen. Wie aber auch schon von Aristoteles erwähnt, ist diese Art zu leben nicht für jedermann geeignet – möglicherweise aufgrund seiner intellektuellen Fähigkeiten nicht, oder aber vor allem aufgrund seiner Lebensumstände nicht, denn die meisten Menschen müssen ihre Zeit dem Erwerbsleben widmen und da bleibt meist keine Zeit für philosophisches Denken und Muße, sondern maximal für ein paar praktische Tugenden in alltäglichen Lebenssituationen.

4.3.8.1 die höchste Tugend – die denkende Tätigkeit ist göttlich, hat Muße

Neben den sogenannten menschlichen Tugenden wie Gerechtigkeit, Mut, Freigebigkeit oder Mäßigung in Verbindung mit Klugheit gibt es; wie oben schon erwähnt, für Aristoteles auch eine göttliche Tugend, die des Denkens, die selig macht und mittels derer man Aristoteles zufolge dem Göttlichen ein Stück näher kommen kann. [EN X 8 1178a 10-35, 1178b 1-35].²⁶⁸ Aristoteles schreibt über das Denken, die höchste Glückseligkeit: „Die Tätigkeit Gottes, die an Seligkeit alles übertrifft, [ist, Anm.] die denkende Tätigkeit“. [EN X 8 1178b 22-23]²⁶⁹ Und der Mensch hat als Sinnenwesen die Möglichkeit mit „einer solchen Tätigkeit“ an einer Glückseligkeit, ähnlich der der Götter, Anteil zu nehmen, wie Aristoteles ausführt. [EN X 8 1178b 24-27]²⁷⁰

Die Frage, ob die Glückseligkeit göttlich ist, beschäftigt auch andere Philosophinnen und Philosophen. So versucht zum Beispiel Pieper diese Frage durch die Etymologie des Wortes Glück zu erforschen. Sie schreibt: der Begriff „Glück“ geht auf „das alt-hochdeutsche Wort“ „Heil“ zurück, das „auf ein Wieder-ganz-Werden des Menschen

²⁶⁷ Rapp ⁴2012, 2001; S. 39

²⁶⁸ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 251-253

²⁶⁹ Ebd., S. 253

²⁷⁰ Ebd., S. 253

und damit auf die Versöhnung der durch den Sündenfall erfolgten Trennung zwischen Gott und Mensch“ verweist. Sie erläutert dies mit Beispielen aus der Bibel, die den göttlichen Willen zum Ausdruck bringen, besonders „in der Form von Geboten“, die darauf abzielen, „das Glücksstreben des Geistes zuzulassen, dessen Seligkeit im Aufnehmen der göttlichen Rede liegt“, wie Pieper es formuliert.²⁷¹ Dieses von Pieper beschriebene „Glücksstreben des Geistes“ klingt wie das von Aristoteles in seiner *Nikomachischen Ethik* beschriebene Streben nach einem höchsten Gut, der Glückseligkeit, die seiner Ansicht nach vor allem durch Denken, also durch eine Tätigkeit des Geistes, erreicht werden kann.

Die von Pieper beschriebenen Stellen in der Bibel erklären, dass das Glück im „Wort Gottes“ gefunden werden kann. Sie weisen aber nicht auf „ein[] passive[s] Verhalten [...] de[s] Menschen“ hin, der „sich ganz dem Wirken Gottes in ihm überlässt und dieses unendlich genießt“, sondern betonen, dass „mit der Aneignung des göttlichen Wollens [] zugleich die Übernahme der göttlichen Freiheit verbunden [,ist“, Anm.], [...] seine eigenen freien Entscheidungen zu fällen“ und entsprechend zu handeln, wie sie feststellt.²⁷² Die besondere Notwendigkeit des Handels zur Erlangung des Seligwerdens zeigt Pieper anhand der Bibelstelle der *Ermahnungen und Warnungen* des „Jakobus, Knecht Gottes und Jesu Christi, des Herrn“, bei der es heißt: „Wer sich aber in das vollkommene Gesetz der Freiheit vertieft und an ihm festhält, wer es nicht nur hört, um es wieder zu vergessen, sondern danach handelt, der wird durch sein Tun selig sein.“ (Jak 1,25)²⁷³

Um heil zu werden, sind demnach Körper und Geist zusammen notwendig, um „die Ganzheit und damit das Heil des Menschen“ zu gewährleisten, also den Menschen glücklich zu machen, erläutert Pieper. „Im freien Handeln fallen demnach göttliches und menschliches Glück zusammen, insofern das Gott und Mensch gemeinsame Ziel erreicht wird: die Versöhnung alles Zerrissenen, das Heil des Ganzen“. Mit diesem Satz kehrt Pieper wieder zum Ausgangspunkt der Etymologie des Wortes Glück zurück.²⁷⁴ Glücklich ist ihr zufolge, wer auf Gott hört und sein Wollen im eigenen Tun umsetzt.

Die Wichtigkeit des Tuns ist also auch in der Etymologie des Wortes Glück zu finden. Pieper verknüpft ihre Darstellung der Herleitung des Wortes Glück hier mit Auszügen

²⁷¹ Pieper ²2004, S. 255

²⁷² Ebd., S. 256

²⁷³ Bibel, S. 1352

²⁷⁴ Pieper ²2004, S. 256

aus der Bibel. Demgemäß ist diese Sichtweise sehr religiös geprägt. Dennoch sieht sie das Glück nicht als ein Geschenk Gottes, sondern als eine von Gott geschenkte Möglichkeit, die nur dann Realität wird, wenn man durch sein eigenes Zutun dieses Potential umsetzt.²⁷⁵ Diese Sichtweise ist der Aristoteles sehr ähnlich. Auch er sieht die Glückseligkeit in der Eigenleistung des Menschen selbst begründet. Für ihn ist das Tun jedenfalls von Nöten, denn er bezieht sich in seiner Vorstellung von Glückseligkeit auf die Notwendigkeit eines vernünftigen tugendgemäßen Tätigseins der Seele. Nur durch sein eigenes Handeln und sein Bemühen immer sein Bestes zu geben, kann Glückseligkeit erreicht werden, sagt Aristoteles. Und das Leben eines Menschen in Kontemplation kommt seiner Ansicht nach dem Göttlichen am nächsten.

So scheinen sich Pieper und Aristoteles in Punkto Tätigsein als Bedingung der Glückseligkeit und dem Aspekt des Göttlichen durch Tun im Denken als höchste Ausprägung der Glückseligkeit einig zu sein. Auch für mich als Studentin der Philosophie ist diese Sichtweise durchaus nachvollziehbar, denn wenn man Philosophie mit Liebe zur Weisheit übersetzt, dann erfährt diese Aussage Aristoteles ihre besondere Gültigkeit: „Die Weisheit [„bringt“, Anm.] Glückseligkeit“ „hervor“ und „als Teil der ganzen Tugend macht sie durch ihren Besitz und ihre Tätigkeit glücklich“. [EN VI 13 1144a 5-7]²⁷⁶

Die vollkommene Glückseligkeit entsteht laut Aristoteles aus einer „Tätigkeit der Vernunft, [] [der, Anm.] denkende[n]“ wie er feststellt. Er schreibt: „Wenn [] die Tätigkeit der Vernunft, die denkende, ebensowohl [sic] an Ernst und Würde hervorragt, als sie keinen anderen Zweck hat, als sich selbst, auch eine eigentümliche Lust und Seligkeit in sich schließt, die die Tätigkeit steigert, so sieht man klar, daß [sic] in dieser Tätigkeit, soweit es menschenmöglich ist, sich die Genügsamkeit, die Muße, die Freiheit von Ermüdung und alles, was man sonst noch dem Glückseligen beilegt, finden muß [sic]. Und somit wäre dies die vollendete Glückseligkeit des Menschen, wenn sie außerdem noch die volle Länge eines Lebens dauert, da nichts, was zur Glückseligkeit gehört, unvollkommen sein darf.“ [EN X 7 1177b 19-26]²⁷⁷

Dies muss wohl so sein, denn wie Aristoteles sagt, ist das „was einem Wesen von Natur eigentümlich ist [...] auch für dasselbe das Beste und Genußreichste [sic]. Also ist dies für den Menschen das Leben nach der Vernunft, wenn anders die Vernunft am meisten

²⁷⁵ Pieper ²2004, S. 256

²⁷⁶ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 146-147

²⁷⁷ Ebd., S. 250

der Mensch ist. Mithin ist dieses Leben auch das glücklichste“, wie er feststellt. [EN X 7 1178a 5-8]²⁷⁸ Aber nicht alle Philosophen teilen diese Ansicht uneingeschränkt.

Der deutsche Philosoph und Philologe Wolfgang Kullmann (geb. 1927) scheint sich zum Beispiel nicht ganz sicher zu sein, ob „das Leben im Sinne des Geistes“ wirklich ein dem Menschen eigener Wesenszug ist.²⁷⁹ Er bezieht sich damit auf die von Aristoteles getätigte Aussage, dass „aber das Leben, in dem sich diese Bedingungen erfüllen, [] höher [„ist“, Anm.], als es dem Menschen als Menschen zukommt. Denn so kann er nicht leben, insofern er Mensch ist, sondern nur insofern er etwas *Göttliches* in sich hat.“ [EN X 7 1177b 26-28]²⁸⁰ Richtet ein Mensch nun aber sein Leben dem Denken nach aus, dann führt er Aristoteles zufolge ein göttliches Leben, weil das Denken vernunftgebunden ist und die Vernunft „etwas Göttliches“ ist wie er erklärt. Er sagt: „Ist nun die Vernunft im Vergleich mit dem Menschen etwas Göttliches, so muß [sic] auch das Leben nach der Vernunft im Vergleich mit dem menschlichen Leben göttlich sein“. [EN X 7 1177b 30-32]²⁸¹ Nachdem ein göttlicher Geist im Menschen wissenschaftlich nicht nachweisbar ist, bleibt diese Sicht Aristoteles sicher eine Art Glaubensfrage und die Infragestellung dessen durch Kullmann hat daher durchaus seine Berechtigung.

Ein Leben, das ausschließlich der Muße im Denken gewidmet ist, wäre für so manche Menschen das Ideal, aber dies auch zu leben ist nicht so einfach möglich, wie Aristoteles weiß. Aber nicht nur er, sondern auch viele andere Philosophinnen und Philosophen sehen das philosophische Leben als das Beste und Erstrebenswerteste und kennen die Schwierigkeiten, die einem solchen Leben entgegenstehen. So schreibt zum Beispiel auch Pieper über die Probleme zur Erreichung dieser Glückseligkeit im täglichen Leben. Sie meint: „Die höchste Tugend: die Tugend der Weisheit“ ist eine „betrachtende Tätigkeit der Vernunft“, die viel „Freiraum“ also „Muße“ benötigt. Nur wer kann es sich schon leisten, das Leben eines Philosophen zu führen, der „ein Leben des Geistes“ lebt, „fernab“ vom „Tagesgeschäft“, wie sie sagt. Für Aristoteles ist dies jedoch das „glücklichste“ Leben, „weil es der göttlichen Seinsweise am nächsten kommt und deshalb ein Moment von Unsterblichkeit in sich hat“, so Piepers Darstellung.²⁸²

²⁷⁸ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 251

²⁷⁹ Kullmann 1995, S. 258-260

²⁸⁰ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 250

²⁸¹ Ebd., S. 250

²⁸² Pieper ²2004, S. 194-195

Auch Höffe versucht zu begründen, warum für Aristoteles trotz aller Widrigkeiten gerade diese Art des Lebens „den höchsten Rang ein[„nimmt“, Anm.]“. Höffe sagt: „weil sie weder von äußeren Umständen abhängt noch zugunsten anderer Ziele relativiert wird, [und, Anm.] schließlich deshalb, weil die Theorie jener ausgezeichnete Fall von Praxis ist, bei dem der Vollzug, das Denken, mit seinem Ziel vollständig zusammenfällt“. Aber auch Höffe weiß, dass dies bloß ein Ideal ist, das dem realen Leben nur selten entspricht, und er ergänzt deshalb, dass „das, was die Gottheit ständig tut, das Sichselbstdenken des Geistes, [] dem Menschen [] nur für kurze Zeitspannen vergönnt“ ist, „weil er [] ein Lebewesen ist“ und „auf die Notwendigkeiten des Lebens und auf das Zusammensein mit seinesgleichen in der Polis angewiesen“ ist.²⁸³

Schildhammer zufolge ist die höchste Form der Glückseligkeit, das Denken, für den Menschen zwar mittels „seiner Vernunftseele“ zu erreichen und es kann in einer „rein intellektuelle[n] und somit gottgleiche[n], bedürfnislose[n] Existenz des Denkers, der sich der ‚theôria‘ (‚Wesensschau‘) hingibt“, zwar verwirklicht werden, aber „nicht uneingeschränkt“, denn Aristoteles zufolge entspricht dies einem „übermenschliche[]“ Leben“, das man nicht leben kann „sofern man Mensch ist“, sondern nur „sofern ein göttliches Element in uns wohnt“, wie Schildhammer Aristoteles zitiert.²⁸⁴

Pieper, Höffe und Schildhammer können zwar die Sicht Aristoteles nachvollziehen, dass in der Tätigkeit des philosophischen Denkens göttliches Tun liegt und dies Ausdruck der besten und höchsten Glückseligkeit ist, aber sie weisen auch alle unisono darauf hin, dass dies den meisten Menschen aufgrund ihrer menschlichen Existenz und der daraus folgenden Notwendigkeit sich in erster Linie um ihren Lebensunterhalt kümmern zu müssen, den meisten Menschen verwehrt bleibt – ein Aspekt, der auch Aristoteles bewusst ist und von seiner Seite auch anerkannt wird. Im Hinblick darauf ist es auch nach Ansicht Kullmanns möglich, dass „die theoretische Lebensform nicht erreicht“ wird und so weist er auf die von Aristoteles als „Zweit-Beste[]“ ausgewiesene Alternative hin, auf „die Lebensform, die auf die Ausübung von Tugenden wie Gerechtigkeit und Tapferkeit ausgerichtet ist“.²⁸⁵ Ein Leben gemäß den praktischen Tugenden, das sicherlich mehr den realen Lebensbedingungen der Menschen entspricht.

²⁸³ Höffe 2008, S. 64

²⁸⁴ Schildhammer 2009, S. 37

²⁸⁵ Kullmann 1995, S. 258-260

4.3.8.2 Das zweithöchste Glück ist menschlicher Art

„Eine Denktätigkeit“ ist für Aristoteles „die vollkommene Glückseligkeit“. [EN X 8 1178b 8-9]²⁸⁶ Aber gleich danach kommt für ihn „an zweiter Stelle [] dasjenige Leben[], das der sonstigen Tugend gemäß ist“. [EN X 8 1178a 9]²⁸⁷ Diese zweitbeste Glückseligkeit beschreibt er als eine menschliche Tätigkeit im Unterschied zu der des Denkens, die er als göttlich ausweist.

Aristoteles erklärt: „Die dieser sonstigen Tugend entsprechenden Tätigkeiten sind *menschlicher* Art. Gerechtigkeit, Mut und die anderen Tugenden [...] beruh[en] auch auf unserer leiblichen Natur, [...]. Da nun beide, ethische Tugend wie Klugheit, auch auf die Affekte Bezug haben, so haben sie es ohne Zweifel mit dem Ganzen aus Leib und Seele zu tun. Die Tugenden dieses Ganzen sind aber menschliche Tugenden. Somit ist auch das auf die Ausübung dieser Tugenden gerichtete Leben menschlich und menschlich denn auch die Glückseligkeit, die es gewähren kann. Dagegen ist diejenige, die das Leben nach der Vernunft gewährt, abgetrennt und göttlich.“ [EN X 8 1178a 9-23]²⁸⁸ „Ferner kommen die menschlichen Handlungen unter dem maßgebenden Einfluß [sic] der Klugheit und der sittlichen Tugenden zustande; Die Tugend macht, daß [sic] man sich das rechte Ziel setzt, die Klugheit, daß [sic] man die rechten Mittel dazu wählt“ [EN VI 13 1144a 8-10]²⁸⁹, sagt Aristoteles.

Die zweit-beste Glückseligkeit, nach der Tätigkeit des Denkens, die Aristoteles als „Leben nach der Vernunft“ und demgemäß als „göttlich“ betrachtet, ist für ihn eine Tätigkeit tugendhaften Handelns und deshalb „*menschlicher* Art.“ [EN X 8 1178a 24]²⁹⁰ Eine Erkenntnis dessen, was Tätigkeiten tugendhaften Handelns „menschlicher Art“ sind, kann durch einen Einblick in die unter dem Kapitel Mesotes-Lehre dargestellte Liste verschiedener aufgezählter Tugenden gewonnen werden.

Denken und philosophieren oder einfach tugendhaft im täglichen Leben, in der Praxis, handeln? – Was zählt mehr? Was hat mehr Gewicht? Was ist als das Wichtigere zu betrachten? Diese Fragen sind Gegenstand vieler philosophischer Auseinandersetzungen der Gegenwart. Ein Einblick in einen Teil des aktuell darüber geführten Diskurses, der im folgenden Kapitel dargestellt wird, gibt Aufschluss darüber.

²⁸⁶ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 252

²⁸⁷ Ebd., S. 251

²⁸⁸ Ebd., S. 251-252

²⁸⁹ Ebd., S. 147

²⁹⁰ Ebd., S. 252

Meines Erachtens haben beide Tätigkeiten ihre Berechtigung. Kann man es sich leisten, dann wäre sicher ein Leben als Philosophin oder Philosoph erstrebenswert. Gleichzeitig, so denke ich, muss ein Leben in denkender Kontemplation aber auch ein tugendhaft geführtes Leben im Alltag mit einschließen, denn schließlich lebt auch eine Person, die sich ganz der Muße widmet, in mitten einer Gesellschaft und muss daher auch dort ein der Tugend gemäßes Verhalten an den Tag legen. Ein philosophisches Leben ist zwar ein angenehmes und somit erstrebenswertes Leben, aber meines Erachtens keinesfalls für alle, denn nicht alle sind für so ein Leben auch geeignet, nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern vor allem auch aufgrund ihrer Persönlichkeit. Denn, wie Aristoteles schon sagt, die beste Leistung erbringt der Mensch dann, wenn er seinen Fähigkeiten entsprechend handelt und philosophieren ist nicht jedermanns bzw. jederfraus Sache.

4.3.9 „Selection“ oder „Collection“, „inclusive“ oder „dominant“...

Immer wieder ist im aktuellen Diskurs betreffend der Glückslehre Aristoteles' im Zusammenhang mit dem höchsten Gut und zweitrangigen Gütern auf Philosophen zu treffen, die sich Gedanken darüber machen, ob seine Theorie betreffend dem höchsten Gut, der Glückseligkeit, als „inklusive“ oder „exklusiv“ zu verstehen ist. Gemeint ist damit, ob, da für Aristoteles, die theoretische Tugend, das Denken, als das höchste Gut gilt, die anderen Tugenden, die sich mehr auf ein praktisches Tätigsein beziehen, vice versa ausschließen. Sprich, ist die Lehre Aristoteles' die Wahl einer einzelnen Tugend oder die Sammlung vieler? Oder beides?

Pakaluk spricht in diesem Zusammenhang von „Selection versus Collection“, wobei „Selection“ für ihn dabei „Glück als Tätigkeit in Übereinstimmung mit [] der philosophischen Weisheit als Tugend“ steht und „Collection“, die er auch als „Glück in einem zweiten Sinn“ bezeichnet, alles was in Zusammenhang mit „phronësis“, Klugheit, und „charakter-bezogenen Tugenden“ „(1178a9-21)“ steht. Pakaluk konstatiert, dass „beide Fragmente der Glückseligkeit“ und somit nicht „komplett“ sind, und sich demnach die Frage stellt, wie Glückseligkeit daher erreicht werden kann. Pakaluk sucht die Antwort auf diese Fragestellung in der Einteilung in Buch X, wo Aristoteles drei verschiedenen Lebensformen, geprägt von Lust, Politik und Philosophie, nennt. Gemäß Pakaluk schließen sich diese verschiedenen Lebensformen nicht aus, sondern haben alle ihre Berechtigung. Jeder Mensch hat andere Fähigkeiten und nicht jeder ist geeignet eine führende Position im Staat zu besetzen oder ein Leben in Kontemplation zu führen. Demgemäß meint Pakaluk, dass sowohl die „Selection“, also das philosophische Denken, als

auch die „Collection“, Tugenden des praktischen Lebens, zur Glückseligkeit führen können und dies auch richtig ist. Laut Pakaluk haben sie beide ihre Berechtigung nebeneinander und schließen sich nicht gegenseitig aus.²⁹¹ Damit vertritt Pakaluk eigentlich die gleiche Ansicht wie Aristoteles. Auch für Aristoteles sind beides Weg zur Glückseligkeit, wenngleich auch Aristoteles die Tätigkeit des Denkens als die Beste ansieht.

Der amerikanische Philosoph Richard Kraut widmet sich ebenfalls dieser Thematik. Er spricht in diesem Zusammenhang jedoch nicht wie Pakaluk davon, ob das philosophische Denken oder das praktische tugendhafte Leben die Glückseligkeit ausmacht, sprich was zur Glückseligkeit führt, sondern davon, „ob sich Aristoteles in seiner *Nikomachischen Ethik* einer Konzeption der Glückseligkeit verschrieben hat, die nur aus einem Gut besteht, oder ob sie aus allen intrinsischen Gütern zusammengesetzt wird, oder ob sie zwischen diesen beiden Optionen im Sinne einer engeren und weiter gefassten Sichtweise hin- und herpendelt“. Kraut zufolge „legt sich Aristoteles auf eine Glückseligkeit fest, die nur aus einer Art von Gut besteht, nämlich einem tugendgemäßen Tätigsein.“ Kraut möchte dies „jedoch nicht als eine enge Sicht der Dinge verstanden wissen, denn Aristoteles denkt“, laut Kraut, „dass ein gutes Leben sehr wohl aus vielen verschiedenen Gütern besteht, das aber dennoch nur einen bestimmten Fokus hat“. „Denn“, so schreibt Kraut, „gemäß Aristoteles muss jeder Mensch, der ein gutes Leben führt, eine große Bandbreite an Gütern haben: er muss Lust erfahren, Freunde haben, tugendgemäß Tätigsein, Ehre erhalten usw.“ „Dies“, so meint Kraut, „führt jedoch sehr oft zu der falschen Interpretation, dass Aristoteles *eudaimonia* als eine Sammlung [„collection“, Anm.] von verschiedenen Gütern betrachtet, die ein gutes Leben ausmachen.“²⁹² Kraut erklärt, dass dies aber nicht so ist, da Aristoteles „– eine tugendgemäße mit Vernunft verbundene Tätigkeit der Seele – als das höchste Gut sieht, das abseits jeder Verbesserungswürdigkeit steht, weil jemand, der komplett tugendhaft ist und völlig in tugendhaften Tätigkeiten aufgeht, während der gesamten Zeit seines Lebens, alles hat, was man sich nur wünschen kann.“ „Um jedoch so ein Leben überhaupt führen zu können, muss er natürlich viele verschiedene Güter wie Gesundheit, Stärke, Ehre, Freunde und Ähnliches haben“, sagt Kraut. „Diese Güter sind jedoch alle der Tugend untergeordnet“, wie Kraut anmerkt. „Diese Güter verbessern nicht den Wert der Tugend, sie tragen lediglich dazu bei, die tugendgemäßen Tätigkeiten zu gewähr-

²⁹¹ Pakaluk 2005, S. 318-320

²⁹² Kraut 1999, S. 79-80

leisten“, wie Kraut in Bezugnahme auf Aristoteles weiter anmerkt.²⁹³ Kraut beschreibt also nur eine Tugend als die höchste anzustrebende Tugend, die jedoch entweder aus „nur aus einem Gut besteht, oder [...] aus allen intrinsischen Gütern [...] bestehen kann“, was jedoch nicht als „Collection“ zu verstehen ist, sondern als ein Fokus, also eine Tugend, unter die alle anderen untergeordnet sind.

Pakaluk hat sich ja dafür ausgesprochen, dass beide Aspekte – das philosophische Denken und die praktischen Tugenden – ihre Berechtigung haben und daher parallel bestehen und zur Glückseligkeit führen können, wohingegen Kraut Aristoteles so interpretiert, dass Aristoteles viele einzelne Aspekte tugendhaften Verhaltens als Teile einer tugendgemäßen mit Vernunft verbundenen Tätigkeit der Seele sieht. Sprich, dass es nicht eine Tätigkeit – das philosophische Denken – auf der einen Seite und viele – die praktischen Tugenden – auf der anderen Seite gibt, sondern, dass eine oder mehrere Tätigkeiten, in unterschiedlichen Ausmaß, Teile der einen – mit Vernunft verbundenen Tätigkeit der Seele – sind bzw. sein können. Als Endziel gibt es aber nur eines – das höchste Gut, die Glückseligkeit.

Pakaluk spricht demnach von „Selection versus Collection“²⁹⁴, Kraut von „einer [möglichen, Anm.] Konzeption der Glückseligkeit [...], die nur aus einem Gut besteht, oder [...] [sich, Anm.] aus allen intrinsischen Gütern zusammen[.]setzt“²⁹⁵ und der britische Philologe und Philosoph W. F. R. (William Francis Ross) Hardie (1902–1990) von einem „inclusive“ oder „dominant end“. „End“ ist diesem Fall nicht nur mit Ende, sondern auch mit Ziel zu übersetzen. Mit „inclusive end“ bezeichnet Hardie ein „single end“, also, dass es am Ende nur ein Gut gibt, das zur Glückseligkeit führt. Hardie vergleicht dies „mit einem Mann, der realisiert, dass er mehr als nur einen Wunsch hat, sich aber nicht alle erfüllen kann und sich demnach für einen, den für ihn Wichtigsten, entscheiden muss“. Dieses „supreme end“, also das höchste, oberste, letzte Ende oder Ziel ist, laut Hardie, für Aristoteles jedoch nicht „inclusive“, im Sinne von die anderen miteinschließend, sondern lediglich „dominant“, das heißt maßgebend, bestimmend und das ist „die Philosophie, als Ziel, Objekt oder Gegenstand eines Hauptwunsches.“²⁹⁶ Laut Hardie bedeutet „ein inklusives Ende, als höchstes menschliches Gut in der Theorie Aristoteles“, den gesamten Lebensplan zu beachten, und ein dominantes Ende be-

²⁹³ Kraut 1999, S. 85-86

²⁹⁴ Pakaluk 2005, S. 318-320

²⁹⁵ Kraut 1999, S. 79-80

²⁹⁶ Hardie 1965, S. 279

trifft nur die Erfüllung des theoretischen Interesses eines Lebens als Philosoph“. „Niemand hat nur einen Wunsch“, sagt Hardie und das weiß auch Aristoteles. „Als ein Ende, das als Ziel Kriterien für Lebensentscheidungen vorweisen muss, ist jedoch nur ein inklusives Ende geeignet“, erläutert Hardie. „Manche inklusive Enden bzw. Ziele können aber auch ein dominantes Ende bzw. Ziel beinhalten“, ergänzt er.²⁹⁷ Sprich, ein viele Aspekte des Lebens umfassendes Ende, kann dennoch den Fokus auf einen bestimmten Wunsch oder ein konkretes Ziel haben. Hardie hat die eine Möglichkeit „des höchsten Guts ein ‚inklusive end‘ genannt, weil er keinen Wunsch und kein Interesse als möglichen Anwärter auf einen Platz im Muster des Lebens ausschließen wollte“, wie er es formuliert. „Das gilt auch für die Weisheit“, so Hardies Hinweis. „Ein Mann, der im besten Sinne ein ganzer Mann ist, wird die theoretische Erkenntnis, das höchste göttliche Attribut, zu seinem Hauptobjekt in seinem Lebensplan machen“, erklärt Hardie. „In der Theorie Aristoteles‘ hat er dies als das ‚dominant end‘ [das Hauptziel, Anm.] bezeichnet“, so seine ergänzende Erläuterung.²⁹⁸

Hardie steht mit seiner Sicht der Dinge der Aristoteles insofern nahe, als auch Aristoteles der „theoretischen Erkenntnis“, spricht dem philosophischen Denken, den Vorzug gibt, gegenüber allen anderen Zielen, auch wenn Aristoteles dies nicht als „dominant end“ bezeichnet. Ein Unterschied besteht jedoch dahingehend, dass Aristoteles sich genau genommen nicht für die Philosophie als „dominant end“ und gegen ein „inclusive end“, dass alle Ziele des Lebens umfasst entscheidet, sondern für ein anderes höchstes Endziel, die Glückseligkeit, die über allen zu erstrebenden Gütern steht und entweder das von Hardie beschriebene „inclusive end“ und oder das „dominant end“ beinhalten kann.

Der Ansicht Pakaluks ist in jedem Fall Folge zu leisten, denn, wie von ihm auch angesprochen, und wie Aristoteles sagt, hat nicht jeder Mensch die Fähigkeit sein Leben dem philosophischen Denken zu widmen, somit macht es Sinn auch andere Zugänge, nämlich übliche praktische Tätigkeiten als Weg zur Glückseligkeit parallel dazu gelten zu lassen. Die Darstellung Krauts unterscheidet sich von der Pakaluks eigentlich nur geringfügig. So sprechen beide von dem höchsten Ziel als von der Glückseligkeit. Kraut erklärt, dass unterschiedlich viele Aspekte Teil des Glücks sein können. Er legt sich jedoch nicht darauf fest, ob es auch nur einer – nämlich das philosophische Denken – sein

²⁹⁷ Hardie 1965, S. 286-287

²⁹⁸ Ebd., S. 291-292

könnte. Und Kraut lässt sich auch nicht explizit auf eine Bewertung der Komponenten ein, die diese Glückseligkeit ausmachen. Wohingegen sich ja Pakaluk auf das von Aristoteles genannte höchste Gut – das philosophische Denken – als das höherwertige im Vergleich zu den zweitrangigen praktischen Tugenden festlegt. Aber abgesehen von den Aspekten der Anzahl der Tätigkeiten und der Bewertung ihrer Art, sieht sowohl Pakaluk als auch Kraut – mit Vernunft verbundenen Tätigkeiten der Seele – ob nun eine oder mehrerer – als das bzw. die Elemente, die zum höchsten Gut, der Glückseligkeit, führen, an. Demzufolge haben beide Sichtweisen ihre Berechtigung. Hardie liegt mit seiner Bezeichnung eines „inclusive“ und „dominant end“ ebenfalls sehr nahe an den Beschreibungen von Pakaluk und Kraut. Allerdings steht Hardie, da auch er „der theoretischen Erkenntnis eines philosophischen Lebens“ als das „göttlichere“ und „einem echten Mann angemessenere“ ansieht, der Ansicht Pakaluks etwas näher als der Krauts, der diesbezüglich keine Bewertung und Bevorzugung abgibt. Aber auch Hardie entscheidet sich nicht für das eine oder das andere, sondern sieht das „inclusive end“ als unabdingbar für den „menschlichen Lebensplan“, grenzt aber gleichzeitig das philosophische Leben nicht aus, sondern sieht es „als möglichen Teil des inklusiven Endes, das eben einen dominanten Aspekt darin ausmacht“ bzw. machen kann. Dementsprechend sind alle drei Varianten mögliche Interpretationen der Theorie Aristoteles‘ insofern sie alle zumindest Teile seiner Theorie abdecken, für ein höchstes Gut, die Glückseligkeit, das aus entweder nur einem Gut, vorzugsweise dem philosophischen Denken, oder aus mehreren Gütern den praktischen Tugenden bestehen kann, die entweder parallel ihre Gültigkeit haben und zur Glückseligkeit führen, oder eben selbst das Endziel darstellen.

Diese drei genannten Sichtweisen sind aber bei Weitem nicht alle von Philosophinnen und Philosophen diskutierten Möglichkeiten. So „bevorzugt auch Cooper die ‚Moraltheorie der *Eudemian Ethics*‘ mit ihrem ‚mixed ideal‘ [gemischten Ideal, Anm.] der *eudaimonia* in der die theoretische Betrachtung einen Teil ausmacht“, wie Hardie feststellt.²⁹⁹ Und der englische Philosophiehistoriker John L. Ackrill (1921–2007), Wissenschaftler und Professor in Oxford, spricht sich ebenfalls „dezidiert dafür aus, dass die *eudaimonia* bei Aristoteles in der *E.N.* I ‚inclusive‘ ist“, was für ihn so viel bedeutet, wie „*Eudaimonia* ist die wünschenswerteste Art zu leben, ein Leben das alle intrinsischen wertvollen erstrebenswerten Aktivitäten enthält“, so die Darstellung Hardies.³⁰⁰ Im Unterschied dazu vertritt Wolf in ihrem Werk *Aristoteles‘ Nikomachische Ethik* eine

²⁹⁹ Hardie 1979, S. 38

³⁰⁰ Ebd., S. 41

„strukturelle‘ Interpretation der *eudaimonia* als Alternative zu einer ‚dominanten‘ oder ‚inkluisiven‘ Interpretation“ bei der „die *eudaimonia* ‚das beste Gut, das die Einheit oder Anordnung der anderen Güter bewirkt [ist, Anm.], und nicht ein Gut neben anderen, die zusammenzählt werden können‘ (S. 35; vgl. v.a. S. 53-56)“, wie Brüllmann darlegt.³⁰¹

Da in der bisherigen Arbeit auch schon des Öfteren der Aspekt der Dauer bei Aristoteles als wesentlicher Bestandteil der Glückseligkeit angesprochen wurde, wird der Faktor Zeit im Zusammenhang mit Glücklichsein hier gegen Ende der Analyse der Glückstheorie Aristoteles‘ noch etwas genauer analysiert und ihm ein eigenes Kapitel gewidmet. Da einige dazu passende Textpassagen schon oben erwähnt wurden, wird hier kein Zitat von Aristoteles an den Beginn des Kapitels gestellt, sondern wie schon in anderen Abschnitten oben auch, der Versuch unternommen, sich dem Thema über eine weitere Interpretation der Herkunft des Wortes Glück zu nähern, der laut Pieper auch mit „einem geglückten Unternehmen“ gleichgesetzt werden kann und damit durchaus die Sichtweise Aristoteles‘ widerspiegelt.

4.3.10 Tugendhaft „ein volles Leben hindurch“, Dauer

Laut Pieper gibt es neben der Etymologie des Wortes Glück von „Heil“ eine weitere Herleitung des Begriffs. So geht „das deutsche Wort *Glück*“ wie sie sagt auch auf das „mittelhochdeutsche[]“ „*g(e)lücke*“ zurück mit der Bedeutung einer „Luke, mit der etwas verschlossen oder eingeschlossen wird“. „Unter Glück wurde demnach dasjenige verstanden, was gut schließt wie ein passender Deckel, ein guter Abschluss – ein erfolgreich zu Ende gebrachtes und damit im Ganzen geglücktes Unternehmen“, wie Pieper weiter ausführt.³⁰²

Das von Pieper hier angesprochene Glück als ein „im Ganzen geglücktes Unternehmen“ kann damit verglichen werden, wenn Aristoteles von einem Glück spricht, das über ein ganzes Leben geht, ein Leben, das seiner Ansicht nach dann als glücklich gilt, wenn seine gesamte Dauer auf ein tugendgemäßes Leben ausgerichtet ist und dementsprechend gehandelt wird. Aristoteles erklärt dazu:

„das menschliche Gut ist der Tugend gemäße Tätigkeit der Seele, und gibt es mehrere Tugenden: der besten und vollkommensten Tugend gemäße Tätigkeit [der Seele, Anm.] [...], [das, Anm.] ein volles Leben hin-

³⁰¹ Brüllmann 2003, S. 462

³⁰² Pieper ²2004, S. 34

durch dauert; denn wie eine Schwalbe und ein Tag noch keinen Sommer macht, so macht auch ein Tag oder eine kurze Zeit noch niemanden glücklich und selig.“ [EN I 5 1098a 16-21]³⁰³

Sein Bestes zu geben und der Tugend gemäß tätig zu sein ist dieser Aussage Aristoteles‘ zufolge das Wichtigste zur Erreichung der Glückseligkeit. Es reicht aber nicht aus, einmal Gutes zu tun oder sich einmal tugendhaft zu verhalten, was mit dem Vergleich von „eine Schwalbe und ein Tag [„macht“, Anm.] noch keinen Sommer“ einhergeht, sondern tugendhaft zu sein, muss einer Haltung entsprechen, die sich ein Leben lang in allen Handlungen widerspiegelt. Aristoteles kommt es demnach vor allem darauf an, sein gesamtes Leben nach dem sittlichen Guten auszurichten und nicht nur einmal sein Bestes zu geben. So betont Aristoteles den Kern dieses bekannten Spruchs von den Schwalben – die Notwendigkeit der Dauer eines tugendhaften Lebens – später noch einmal und weist ihm sogar den Status einer Bedingung für die Vollkommenheit der Glückseligkeit zu, indem er sagt:

„Und somit wäre dies die vollendete Glückseligkeit des Menschen, wenn sie außerdem noch die volle Länge eines Lebens dauert, da nichts, was zur Glückseligkeit gehört, unvollkommen sein darf.“ [EN X 7 1177b 24-26]³⁰⁴

Jeder einzelne Glücksmoment ist schön, aber um sich wirklich glücklich nennen zu können, reicht ein kurzer Moment mit Sicherheit nicht aus. Ein Leben, das in seiner gesamten Dauer mit Glückseligkeit bringenden Tätigkeiten gefüllt ist und zudem auch noch viele einzelnen Momenten des Glücks, die vielleicht auch nur aufgrund von Zufall entstehen, gepaart ist, das wäre meiner Ansicht nach das Ideal eines glücklichen Lebens.

Ackrill bestätigt – frei übersetzt – die oben von Aristoteles beschriebene Glückseligkeit, die „ein volles Leben hindurch dauer[un]“ sollte, denn Ackrill sagt, dass die „*eudaimonia*“, also die Glückseligkeit nach der alle streben, für Aristoteles nicht das Ergebnis einer lebenslangen Anstrengung ist, nichts das man erwartet, sondern ein genussvolles und angenehmes Leben die ganze Zeit hindurch, bei dem verschiedenste Erlebnisse immer wieder selbst Freude machen und an sich vergnüglich sind. Später formuliert Ackrill dies noch einmal und meint, dass es bei „*eudaimonia*“ um ein gutes Handeln geht,

³⁰³ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 12

³⁰⁴ Ebd., S. 250

um ein Leben und nicht um den Lohn des Lebens.³⁰⁵ Dieser Sichtweise Ackrills spiegelt im Wesentlichen die Aristoteles' wider. Die Argumentation Ackrills sein ganzes Leben hindurch sein Bestes zu geben und so immer wieder bei allen Erlebnissen glücklich zu sein und nicht nur einmal am Ende seines Lebens, als Ernte der Anstrengung des Lebens ist für mich schlüssig und erscheint mir sinnvoll. Auch die unten von Pieper beschriebene Sicht, dass das glückliche Leben in Wahrheit aus einer Aneinanderreihung viele einzelner Glücksmomente besteht, hat, wie ich denke, seine Berechtigung und, wie schon oben geschrieben, stimme ich auch dieser Sichtweise zu.

Der Mensch soll laut Aristoteles also ein zielgerichtetes, tugendhaftes Leben führen, das geprägt ist von vernunftgeleiteten Tätigkeiten der Seele und das am besten ein Leben lang. Das Glück unterliegt aber dem Wandel des Lebens und bleibt daher nicht durchgängig ein Leben lang. Es gibt auch Zeiten des Unglücks und daher weniger ein dauerhaftes Glück als vielmehr die Aneinanderreihung vieler einzelner Glücksmomente, wie von Pieper beschrieben, die in Summe dann zu einem glücklichen Leben führen. Mehr zum Thema Wechsel des Lebens wurde bereits bei der Analyse des Begriffs Glück zu Beginn der Arbeit deutlich gemacht und wird deshalb hier nur mehr kurz angesprochen.

Ganz egal wie die verschiedenen Auffassungen von Glück lauten, sie alle verbindet „das Problem der Flüchtigkeit“, schreibt Pieper. Man begehrt das Glück und möchte diesen Zustand auf Dauer behalten, „doch das Glück entzieht sich, wenn man es festhalten will“, konstatiert sie. „Es ist ein Augenblicksphänomen, unberechenbar und nicht ohne weiteres herstellbar“, so ihr Hinweis. Oft „ist die Vorfreude auf das ersehnte Ziel“, die größte Freude, die sich beim „Erreichen des Ziels nicht mehr einstellen will“ und das Glück bleibt somit ein Vorweggenommenes, wohingegen ein anderes Mal einem ein unerwartetes Glück ganz unvermittelt trifft wie zum Beispiel „ein überwältigender Duft“ oder „das Happy End eines Films oder Buches“, wie Pieper es darstellt. Diese „unverhofften Glücksmomente sind nicht wiederholbar“ wie sie weiß, und ihrer Ansicht nach erweist sich „das Glück, das man durch eigene Anstrengungen herbeizuzwingen sucht, [...] als launisch“. Dies kann man laut Pieper jedoch mit dem „Entwurf eines gelungenen, als Ganzes geglückten Lebens“ kompensieren, denn es kann einem weder glücklich machen auf ein Ziel hinarbeiten, das einem nicht mit Sicherheit Glück verspricht, noch „ständig auf das Glück zu warten“ und während dessen „die Wirklichkeit zu verpassen“, erklärt sie. Es bedarf des Sich-Gewahr-Werdens des Moments, einer „Stabili-

³⁰⁵ Ackrill 1995, S. 44 und S. 51

sierung des von Augenblick zu Augenblick gelebten Lebens“, wodurch „das menschliche Streben in einen umfassenden Zusammenhang eingebettet [wird, Anm.], der auch die nicht geglückten Augenblicke, [...] mitträgt“, so die Erläuterung Piepers. „Die Verzweiflung darüber [...] nicht ununterbrochen glücklich sein“ zu können, „weicht dann der Gewissheit“ „im festen Rahmen einer Lebensform [– das ist laut Pieper „eine frei gewählte Weise des Existierens“ auf Basis einer „individuell entwickelten Vorstellung eines guten Lebens“, egal ob eher sinnlich, altruistisch, handwerklich oder geistig –, Anm.] jenen Halt gefunden zu haben, der die Flüchtigkeit des Glücks erträglich macht und eine Unabhängigkeit von den nicht steuerbaren Zufällen und unkontrollierbaren Wechselfällen des Lebens ermöglicht“, so Piepers Fazit.³⁰⁶

Etwas anders sieht das Pakaluk. Er überlegt, wie die Aussage Aristoteles‘, dass „das menschliche Glück als tugendhafte zielgerichtete Tätigkeit“ „(1098a18)“ im Kontext mit „in einem ganzen Leben“ zu sehen ist. Er fragt sich, ob dies „chronologisch“, also zeitlich zu verstehen ist, im Sinne eines „ausreichend langen Lebens“, oder ob dies „entwicklungsmäßig“, im Sinne von „Reife“, Erwachsensein und somit überhaupt in der Lage zu sein, ein tugendhaftes Leben zu führen, betrachtet werden kann, oder ob es ausschließlich „zielorientiert“ zu interpretieren ist.³⁰⁷ Nun, die Frage in diesem Zusammenhang ist, warum es nur ein entweder oder, sprich die Wahl eines der drei Optionen sein muss. Kann es nicht vielmehr eine Kombination aus allen dreien sein? Im Verlauf der *Nikomachischen Ethik* von Aristoteles finden sich Argumente für alle genannten Aspekte wieder. Sich für einen und somit in Folge gegen die jeweils beiden anderen zu entscheiden, würde daher wohl eher an der Intention Aristoteles‘ vorbeigehen.

Auch der irische Philosoph Terry [Terence Henry] Irwin (geb. 1947) nimmt zu der von Aristoteles angesprochenen Dauer des Lebens, das notwendig ist um glücklich zu sein, Stellung. Er betont vor allem die von Aristoteles gemachte Aussage, dass es einige Zeit in Anspruch nimmt, ehe sich eine Person, der großes Unglück widerfahren ist, sich wieder davon erholt, ehe sie (wieder) glücklich ist bzw. sein kann und auch, dass Kinder aufgrund mangelnder Erfahrungen, wie Aristoteles angibt, noch nicht in der Lage sind, tugendhaft zu agieren und somit nicht glückselig sind bzw. sein können. Irwin zufolge ist die Dauer im Zusammenhang mit Glückseligkeit daher in jeden Fall zumindest auf eine chronologische, das heißt zeitliche Dauer zu beziehen – die Zeit, die es dauert, um

³⁰⁶ Pieper ²2004, S. 26-28

³⁰⁷ Pakaluk 2005, S. 82-83

wieder glücklich werden zu können –, und auch auf eine entwicklungsmäßige, da eine gewisse Reife des Menschen notwendig ist, um tugendgemäß Tätigsein zu können.³⁰⁸ Demnach vertritt also auch Irwin, so wie ich, die Ansicht, dass es kein entweder oder in diesem Fall gibt, sondern dass es zumindest zwei Aspekte sind, derer Aristoteles sich hier bedient, nämlich ein zeitlicher Verlauf und ein reifender Prozess, die beide in einer Dauer ihren Niederschlag finden.

Auch wenn die Glückseligkeit gemäß Aristoteles ein Leben lang andauern soll, so endet doch jedes Leben irgendwann einmal mit dem Tod. Aristoteles hat sich wie viele andere Philosophinnen und Philosophen im Zuge seiner Moraltheorie daher auch die Frage gestellt, ob man denn überhaupt zu Lebzeiten schon als glücklich sein oder sich zumindest als solches bezeichnen kann, oder man so eine Einschätzung erst am Ende des Lebens, als eine Art Bilanz, geben kann oder, ob nicht erst überhaupt nach dem Ende des Lebens, also nach dem Tod, eine Aussage darüber gemacht kann. Aristoteles ist jedenfalls davon überzeugt schon zu Lebzeiten die Glückseligkeit erreichen zu können.

4.3.11 Glückseligkeit – zu Lebzeiten oder erst nach dem Tod?

Ausschlaggebend für die Glückseligkeit eines Menschen sind laut Aristoteles seine „tugendhaften Handlungen“. Sie alleine geben Auskunft darüber, ob eine Person glücklich ist oder nicht – und zwar bereits zu ihren Lebzeiten, immer dann, wenn sie gerade glücklich ist, und nicht nur einmal, rückblickend als Summe, am Ende ihres Lebens oder gar erst nach Ende ihres Lebens, erklärt Aristoteles. [EN I 11 1100a 33-35, 1100b 1-11]³⁰⁹

Diese Aussage tätigt Aristoteles vielleicht deshalb, weil er unter anderem auch feststellt: „daß [sic] man bezüglich der Verstorbenen im Ungewissen darüber ist, ob sie an den Gütern und Übeln dieses Lebens noch Anteil haben. [EN I 11 1101a 30-35]³¹⁰ Wohl deshalb bewertet Aristoteles das Leben eines Menschen schon zu seinen Lebzeiten als glücklich oder eben nicht und nicht erst nach seinem Tod.

Als Abschluss der Analyse der Sittenlehre Aristoteles wird die Glückseligkeit noch im Zusammenhang mit Tätigkeiten gegenüber Werken untersucht, denn Werk ist nicht gleich Werk, wie sich gleich im Anschluss zeigen wird.

³⁰⁸ Irwin 1999, S. 12-14

³⁰⁹ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 18

³¹⁰ Ebd., S. 21

4.3.12 Tugendhafte Tätigkeiten versus Werke

Nicht alles was der Mensch tut, hat sein Ziel im Tätigsein an sich. Manche Handlungen haben auch etwas außerhalb liegendes, ein über die Handlung an sich Hinausgehendes, ein Produkt, zum Ziel ihres Tuns. Wie sich ein aus einer Tätigkeit entstandenes Werk im Vergleich zur Tätigkeit an sich im Bezug auf Glückseligkeit nach Ansicht Aristoteles verhält, wird im Folgenden analysiert und dargelegt.

„Jede Kunst und jede Lehre, desgleichen jede Handlung und jeder Entschluß [sic]“ strebt, laut Aristoteles, nach einem Gut, „weshalb man das Gute treffend als dasjenige bezeichnet hat, wonach alles strebt“. Dieses Ziel, wonach alles strebt, sind für ihn vor allem tugendhafte Tätigkeiten, aber nicht nur, denn so sagt er weiter: „Doch zeigt sich ein Unterschied der Ziele. Die einen sind Tätigkeiten, die anderen noch gewisse Werke oder Dinge außer ihnen“. Vergleicht man die Tätigkeiten mit den Werken und Dingen, die daraus entstehen, dann sind dort, „wo bestimmte Ziele außer den Handlungen bestehen, [...] die Dinge ihrer Natur nach besser als die Tätigkeiten“, sagt Aristoteles. [EN I 1 1094a 1-6]³¹¹

Demnach hat ein aus einer Tätigkeit entstandenes Werk, ein Produkt, für Aristoteles einen höheren Wert als die Tätigkeit an sich. Dies ist etwas widersprüchlich zu dem was Aristoteles sonst so in seiner Theorie schreibt, denn seine Hauptaussage zum Thema glücklich sein, besteht darin, dass das höchste Gut, die Glückseligkeit, in einer tugendhaften der Vernunft gemäßen Tätigkeit der Seele liegt und das ist doch weit weg von einem Werk. Allerdings ist das nur augenscheinlich so, denn Aristoteles versteht in diesem Zusammenhang Werk nicht wie hier vermeintlich gleichgesetzt mit Produkt, sprich einem Ding, sondern mit etwas, das aus dieser Tätigkeit heraus entsteht, ganz egal, was es ist, eine Sache, die Erfüllung eines Wunsches oder eines Ziels – Hauptsache es macht glücklich.

Vielleicht wird dies anhand des von Höffe hier beschriebenen Unterschieds zwischen „Handeln im engeren Sinn, der *praxis*“ und „dem Herstellen oder Machen“ besser verständlich oder wie Aristoteles es ausdrückt mit der Unterscheidung von: „Handlung und Hervorbringung“.

³¹¹ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 1

Höffe sagt: „Beim Streben im technischen Sinn, dem Herstellen oder Machen [], kommt es nicht auf den Vollzug der Tätigkeit, sondern auf das schlichte Resultat an“, denn es handelt sich dabei um eine „Tätigkeit, die über sich hinaus auf ein eigenständiges Ziel verweist. Beim Handeln im engeren Sinn, der *praxis* [...], gibt es hingegen kein Ziel, das nicht schon im Vollzug der Tätigkeit erreicht wird“. Höffe erklärt dies anhand tugendhaften Verhaltens, bei dem „bei Handlungen der Tapferkeit, Besonnenheit oder Gerechtigkeit [] das Ziel des Handelns mit dem Vollzug zusammen[„fällt“, Anm.]“, das heißt, „die Qualität bemisst [sic] sich [] nicht am Resultat [] [, sondern; Anm.] das gute Handeln [] ist selbst das Ziel“.³¹² Oder wie Aristoteles es ausdrückt: „Handlung und Hervorbringung [sind, Anm.] dem Genus [der Art, der Gattung, Anm.] nach voneinander verschieden“. Beim „Handeln“ ist „nämlich“ der „Zweck“ „das gute Handeln selbst“, aber „das Hervorbringen hat [] einen anderen Zweck als die Tätigkeit selbst“. [EN VI 5 1140b 4-8]³¹³ Das heißt: obwohl der Zweck beim „Handeln“ und „Hervorbringen“ verschieden ist, so liegt die Erreichung der Glückseligkeit für den Menschen, laut Aristoteles, dennoch in der jeweiligen Tätigkeit und nicht im Ergebnis dessen. Dies ist so, obwohl eine Tätigkeit des Handels, laut dem deutschen Philosophen Friedo Ricken (geb. 1934) in Bezug auf Aristoteles, einer „sittlich[] [en] Haltung“ bedarf und für die Tätigkeit des Herstellens hingegen ein fachliches „Können“ notwendig ist.³¹⁴ Und, da man gemäß Aristoteles immer sein Bestes geben sollte, so sollte man auch in diesen beiden Fällen sein Bestes geben, denn „ein[] Mann“ ist nur dann ein „gute[] [r] Schuster“, wenn er „aus dem verfügbaren Leder so gute Schuhe wie möglich macht“, betont Aristoteles. [EN I 11 1101a 4-5]³¹⁵

Die wichtigsten Punkte und Erkenntnisse aus der umfangreichen Erforschung der Glückstheorie Aristoteles‘ werden hier als Abschluss des Kapitels von Aristoteles noch einmal zusammenfasst.

4.4 Zusammenfassung Aristoteles

Der Mensch strebt, gemäß Aristoteles, nach dem Guten. Das höchste Gut, das Ziel nach dem alle streben, ist für ihn das Glück. Aristoteles bezeichnet es als Glückseligkeit oder *eudaimonia*, was so viel wie guter Geist bedeutet. Sie zu erreichen gelingt seiner An-

³¹² Höffe ²1999, S. 203-204

³¹³ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 135

³¹⁴ Ricken 2004, S. 37

³¹⁵ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 20

sicht nach am besten durch ein tugendhaft geführtes Leben, vor allem in seiner geistigen Form, dem philosophischen Denken. Tugend ist für Aristoteles nicht Natur gegeben, hat aber eine natürliche Basis, die durch Erziehung zu tugendhaftem Verhalten weiterentwickelt werden kann. In jedem Fall muss jeder – seinen Fähigkeiten entsprechend – sein Bestes geben, um glücklich zu sein. Tugendhaftes Verhalten bedarf, laut Aristoteles, zudem der Weisheit, die gelehrt werden kann. Sie ist notwendig, um zu wissen, was das Richtige ist. Die Weisheit beruht auf der Vernunft, die Aristoteles als Teil der Seele betrachtet. Vernunftgeleitete tugendhafte Handlungen sind für ihn daher Tätigkeiten der Seele. Außerdem ist sittlich gutes Handeln oft mit Affekten verbunden und laut Aristoteles ist es notwendig diese zu reflektieren, um sich ihnen nicht hilflos auszuliefern, sondern sie unter Einsatz seiner Vernunft richtig einzuschätzen und zu kanalisieren.

Aristoteles beschreibt Glückseligkeit als ein Endziel, das um seiner selbst willen erstrebt wird und das keines Zusatzes bedarf. Nichts muss einer guten Tat hinzugefügt werden, um Freude zu bereiten oder Lust zu erzeugen, denn tugendhaftes Handeln hat „Lust in sich selbst“, wie Aristoteles sagt. Lust kann aber zum „Glück des Handelnden“ hinzukommen, wenn er eine tugendhafte Tätigkeit ausübt. Glücklich wird man, ihm zufolge, aber nicht durch einzelne sittliche Verhaltensweisen, sondern durch eine grundlegend tugendhafte Haltung, deren aktive Anwendung ein Leben lang andauern sollte. Die allerhöchste Glückseligkeit sieht Aristoteles im philosophischen Denken verwirklicht. Ein Leben als Philosophin oder Philosoph ist jedoch nur wenigen Menschen vergönnt, wie er weiß. Die meisten Menschen müssen in ihrem Alltag dem Erwerbsleben dienen, um ihren Lebensunterhalt zu ermöglichen und können sich nicht der Muße hingeben.

Obwohl jeder Mensch sein Verhalten selbst gestalten kann, ist er als Teil einer Gemeinschaft immer auch auf andere angewiesen und braucht auch Freunde für seine Glückseligkeit, wie Aristoteles betont. Rapp sieht dies ebenso, denn er sagt: „Die Erlangung des guten Lebens [„kann“, Anm.] nicht vom Zusammenleben in einer Gemeinschaft getrennt werden“.³¹⁶ Neben Freunden, die für Aristoteles zu den äußere Gütern zählen, braucht man jedoch auch andere Hilfsmittel – materielle Güter – als Voraussetzung um glücklich sein zu können, so der Hinweis Aristoteles'. Wichtig ist dabei vor allem das rechte Maß zu finden, denn weder ein Zuwenig, ein Mangel, noch ein Zuviel, ein Überschuss, machen glücklich, sondern nur die richtige Wahl einer relativen Mitte, ange-

³¹⁶ Rapp ⁴2012, 2001; S. 55

Glück bzw. Glückseligkeit bei Aristoteles (384–322 v. Chr.)

passt an die jeweilige Situation führt zur Glückseligkeit, wie er festhält. Dies gilt aber nicht nur für Materielles, sondern vor allem auch für die Tugenden. So ist Mut für ihn zum Beispiel das rechte Maß zwischen den beiden Extremen „Furcht“ und Übermut oder „Zuversicht“ wie er es nennt. Auch wenn man seiner Ansicht nach ein gewisses Maß an materiellen Gütern braucht um glücklich zu sein, so sollte man doch keinesfalls nach übermäßigen Besitz streben oder sich gar davon abhängig machen, denn er ist vergänglich, Glückseligkeit bedarf aber, laut Aristoteles, der Dauer – am besten der eines ganzen Lebens lang.

5 Resümee

5.1 Glück im Wandel der Zeit

Ziel dieser wissenschaftlichen Arbeit ist es, eine Antwort auf die Fragen zu finden: Was ist Glück? Was ist die Glückseligkeit bei Aristoteles? und Was ist Glück heute? Schildhammer sagt in seinem Buch *Glück* der Begriff Glück „unterliegt einem Wandel“. „Der Glücksbegriff der Antike“ unterscheidet sich von dem „des Mittelalters“ genauso wie von dem „der Neuzeit“ und wird „selbst innerhalb einer Epoche, und dort sogar unter den Mitgliedern eines Kulturkreises“ jeweils anders interpretiert, wie Schildhammer feststellt.³¹⁷ Deshalb ist Glück schwer zu fassen und eine Glücksdefinition zu finden scheint demnach nicht einfach zu sein.

Der Deutsche Philologe Christian Pietsch (geb. 1960) hat die Ansicht Schildhammers hinterfragt. Pietsch wollte wissen, ob der Begriff Glück tatsächlich einem Wandel unterliegt – einem allgemeinen im Laufe der Zeit und einem speziellen innerhalb der Lehre Aristoteles'. Pietsch hat sich daher die Frage gestellt, ob es *zeitbedingte Formen von Glück* gibt und außerdem hat er den *Wandel der eudaimonia durch Wandel ihrer Bedingungen bei Aristoteles* erforscht. So wie diese wissenschaftliche Arbeit setzt daher auch Pietsch seinen Forschungsschwerpunkt auf das Glück bei Aristoteles.

Pietsch beschreibt die von Aristoteles propagierte Glückseligkeit, die Eudaimonia, als „das letzte Ziel menschlichen Strebens im persönlichen Glück als [] [das, Anm.] höchste[] Gut, das ein Mensch erreichen kann“.³¹⁸ Diese Glückseligkeit beruht auf von Vernunft geleiteten Tätigkeiten, ausgehend von der menschlichen Seele während des gesamten Lebens, wie er ergänzt. Im Laufe eines langen Lebens können jedoch viele Umstände das Glück beeinträchtigen „oder gar verhindern“, wie Pietsch in Anlehnung an Aristoteles feststellt.³¹⁹ „Der Zustand optimaler, umfassender charakterlicher Vollen- dung, auf dem solche Aktivität beruht, [,ist“ „keinem menschlichen Individuum“, Anm.] von Natur aus mitgegeben“, sondern ist „die optimale Entfaltung des Charakters – und damit die innere Voraussetzung zur Ausübung derjenigen Handlungen, auf denen das Glück (*eudaimonia*) beruht – [und ist, Anm.] erst durch Lernen und Übung mög-

³¹⁷ Schildhammer 2009, S. 8

³¹⁸ Pietsch 2013, S. 65

³¹⁹ Ebd., S. 74

Resümee

lich“, ³²⁰ für das jedoch „prinzipiell jeder die Möglichkeit besitzt [...] (EN I 10, 1099b 18-20)“, so Pietschs Darstellung der Lehre Aristoteles‘. ³²¹

Sowohl die Entwicklung der notwendigen Charaktereigenschaften als auch die Ausführung der sittlichen Tätigkeiten erstrecken sich über einen längeren Zeitraum – laut Aristoteles dauern diese das ganze Leben. Pietsch untersucht die Bedingungen dieser „zeitliche[n] Prozesse“. ³²² Er fragt sich, was das Glück während dieser Zeit beeinflusst und folglich dessen Wandel bewirkt. Welche Faktoren Pietsch fand, wird hier dargestellt.

Zum einen muss der Mensch erst einmal ein gewisses Maß an Erfahrungen gesammelt haben, um überhaupt in der Lage zu sein, ein sittlich gutes Leben zu führen, also zu wissen, was gut ist, um dementsprechend handeln zu können, was laut Aristoteles, Kinder schon einmal von einem glücklichen Leben ausschließt, wie Pietsch hervorhebt. Ebenso sind kranke und greise Menschen meist nur in eingeschränktem Maße in der Lage gute Handlungen zu vollbringen, weil ihnen die Kraft dazu fehlt, was auch ihr Glück einschränkt oder gar ausschließt, wie Pietsch Aristoteles weiter zitiert. Zu dieser Gruppe gesellen sich auch „charakterlich schlecht Erzogene“, weil nur sittlich gute Handlungen zur Glückseligkeit führen, des Weiteren „von intellektuellen Bildungsmöglichkeiten Ausgeschlossene“, ³²³ weil sie keine „vom Intellekt geleistete[] Kontemplation“, also philosophische oder wissenschaftlichen Studien betreiben und ebenso wenig in „rein betrachtender, kontemplativer Weise tätig“ sein können ³²⁴, wie Pietsch Aristoteles‘ Sichtweise ergänzend erläutert. Außerdem sind laut Aristoteles „Menschen ohne hinreichende finanzielle Grundlagen, die ihre Zeit und Kraft dem bloßen Überleben opfern müssen“ und dadurch keine Ressourcen für tugendhafte Tätigkeiten haben, von der Glückseligkeit ausgeschlossen, wie Pietsch anführt, genauso wie „Menschen, die schwer und dauerhaft von Unglück und Schicksalsschlägen getroffen“ sind, weil auch äußere Umstände wie diese zum Glück notwendig sind. Faktoren wie diese von Aristoteles genannten, können demnach ein glückseliges Leben beeinträchtigen, so Pietsch. ³²⁵

Pietsch hat bei Aristoteles demzufolge viele Aspekte gefunden, die sich negativ auf das Glück auswirken können. Dennoch bleibt er positiv gestimmt und sieht trotz all dieser möglichen Schwierigkeiten eine reale Chance eines jeden Einzelnen glücklich werden

³²⁰ Pietsch 2013, S. 63

³²¹ Ebd., S. 67

³²² Ebd., S. 63

³²³ Ebd., S. 74

³²⁴ Ebd., S. 66

³²⁵ Ebd., S. 74

zu können. So schreibt Pietsch: „Der Einfluss der Gesellschaft auf den inneren Zustand und damit auf das Glück des Individuums ist unbestreitbar“ „– und hier sind zeitbedingte Schwankungen sogar erheblichen Ausmaßes möglich –, aber sie wirken „letztlich doch nur indirekt“ und „mehr oder weniger günstige Voraussetzungen für den Einzelnen“ machen es zwar manchmal vielleicht schwierig, aber dennoch nicht „unmöglich [] es [] selbst unter schlechten Voraussetzungen“ zu „schaffen“ glücklich zu sein, so seine Erkenntnis.³²⁶ Allerdings sind seiner Ansicht nach zu „unterschiedlichen Zeiten und gesellschaftlichen Kontexten unterschiedliche charakterliche und kognitive Qualitäten bzw. Aktivitäten möglich oder erforderlich“, so Pietschs abschließendes Resümee aus seiner Forschung zu Zeit und Wandel der Bedingungen.³²⁷

Der Einfluss der Gesellschaft auf das Glück des Einzelnen ist laut Pietsch demnach zwar unbestreitbar und dieser kann ihm zufolge auch dazu führen, dass es schwieriger sein kann, sein individuelles Glück zu erreichen, aber er stellt keinen Hinderungsgrund an sich dar. Laut Pietsch unterliegt die Gesellschaft also einem Wandel der Zeit, der sich in sich ändernden Bedingungen und Umständen zur Erreichung des Glücks zeigt und sich entsprechend auswirkt. Pietsch bestätigt somit die von ihm hinterfragte Aussage Schildhammers, dass das Glück einem Wandel der Zeit unterliegt und der Begriff Glück daher von „der Antike“ bis zur „Neuzeit“ und „selbst innerhalb einer Epoche“ unterschiedlich ist, wie Schildhammer festgestellt hat³²⁸.

Die Erkenntnis Pietschs, dass die Gesellschaft einen Einfluss auf das Glück der Menschen hat, ist durchaus verständlich und nachvollziehbar. Seine Ansicht, dass die gesellschaftlichen Gegebenheiten die Menschen zwar beeinflusst, ihr Leben gegebenenfalls auch erschwert, diese jedoch nicht verhindern glücklich zu sein, ist daher voll zu unterstützen und ihm beizupflichten.

Im Unterschied zu sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen im Laufe der Zeit scheinen bestimmte Komponenten, die das Glück ausmachen, die Zeit unverändert zu überbrücken und beständig und von Dauer zu sein, wie hier im Folgenden gezeigt wird.

³²⁶ Pietsch 2013, S. 70

³²⁷ Ebd., S. 76

³²⁸ Schildhammer 2009, S. 8

5.2 Eigenschaften/Komponenten des Glücks

Aristoteles' zufolge beruht Glückseligkeit auf Tugenden und ist geprägt von Klugheit und Weisheit, denn es ist „unmöglich klug zu sein, ohne tugendhaft zu sein“ [EN VI 13 1144a 36 – 1144b 1]³²⁹. Ebenso steht Glückseligkeit, seiner Ansicht nach, in Verbindung mit Lust und auch Segen kann dabei eine Rolle spielen. Dies, so schreibt Aristoteles, ist zumindest die Sichtweise und Überzeugung vieler „Alten“ und „berühmte[re] Männer“, daher sollte man ihnen vertrauen und ihre Weisheit schätzen, denn es ist nicht davon auszugehen, „daß [sic] sie ganz und gar fehlgehen“. Demzufolge ist anzunehmen, dass sie mit dem „meisten, recht haben“, wie Aristoteles feststellt, und deshalb sollte man die von ihnen beschriebenen Charakteristika der Glückseligkeit als Tatsachen anerkennen. [EN I 8 1098b 27-29]³³⁰

Mit dieser Erkenntnis, bezieht sich Aristoteles, seiner Aussage nach, vor allem auf die Anschauung „der Alten“ und Weisen. Aber auch er selbst sieht dies durchaus ähnlich. Denn für Aristoteles selbst ist das höchste zu erstrebende Gut ein Endziel, das um seiner selbst willen erstrebt wird. Er bezeichnet dieses Gut nicht als Glück, sondern als Glückseligkeit, die im Idealfall durch philosophisches Denken erreicht wird, die aber grundsätzlich in jeder vernunftgeleiteten tugendgemäßen Tätigkeit der Seele zu finden ist. Lust kann als zusätzlicher Aspekt beim sittlichen Handeln hinzukommen, wie Aristoteles erklärt, muss aber nicht, denn ein der Tugend gemäßes Tätigsein ist seiner Ansicht nach lustvoll an sich. Seiner Überzeugung nach bedarf es jedoch auch einiger äußerer Güter – zu denen er auch die Freundschaft zählt – um Glückseligkeit zu erlangen. Und: Viele dieser von Aristoteles in seiner *Nikomachischen Ethik* beschriebenen Komponenten der Glückseligkeit haben sich offenbar als tatsächliche dem Glück immanente Eigenschaften erwiesen, denn sie wurden über die gesamte Zeit hinweg beibehalten und werden auch heute noch als wesentliche Bestandteile von Glück gesehen.

Dazu gehören auf jeden Fall äußere Güter und materielle Dinge als Grundversorgung für Körper, Geist und Seele, die, auf heute umgelegt, wohl mit ausreichend Lebensmittel, hygienische Bedingungen, medizinische Versorgung, Sicherheit, finanzielle Mittel zur Schaffung und Erhaltung von Wohnraum, Zugang zu Bildung sowie der Möglichkeit beruflich tätig zu sein, gleichgesetzt werden können, aber auch sich Ziele zu setzen

³²⁹ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 148

³³⁰ Ebd., S. 14

und die Chance und Fähigkeit zu haben, seine eigenen Wünsche und Pläne – zumindest im Großen und Ganzen – auch realisieren und erreichen zu können. Dies alles sollte zudem eingebettet sein in ein gut funktionierendes soziales Umfeld von Familie, Freunden und Bekannten innerhalb der Gesellschaft – der Mensch ist ein *zoon politikon*, ein Lebewesen der Gemeinschaft – und optimaler Weise in Mitten einer gesunden Natur- und fördernden Kulturlandschaft. Auch die Mesotes-Lehre Aristoteles', die Lehre der relativen bzw. besser der rechten Mitte, hat ihrem Grunde nach, sicher auch heute noch ihre Gültigkeit. Denn genießen und ein ausgewogenes Maß an Lust, sowie das Vermeiden von Leid und Schmerz sind ebenfalls nach wie vor wesentlich für Glück.

All diese Punkte sind essentielle Bedingungen für Glück. Die Glückseligkeit an sich kann jedoch nicht durch diese Komponenten an sich erreicht werden, sondern nur durch ein der Tugend gemäßes Tätigsein entsprechend der Vernunft der Seele. Die Umsetzung individueller Wünsche und die Befriedigung persönlicher Bedürfnisse sollten daher in jedem Fall immer nur mit einer tugendhaften Haltung erfolgen. Zudem sind wir Teil eines Ganzen, das bei all unserem Tun berücksichtigt werden muss, außerdem ist jede und jeder selbst verantwortlich für ihre respektive seine Handlungen und auch für ihr bzw. sein Glück, wie auch Aristoteles konstatiert.

Aber was konkret macht glücklich? Welche tugendhafte Tätigkeit bringt Glückseligkeit? Es muss nicht unbedingt gleich ein im Ganzen philosophisches Leben sein und es müssen auch nicht immer die großen Sachen sein, denn auch die kleinen Dinge des Alltags können glücklich machen. Aufmerksamsein und einfach einmal seine unmittelbare Umgebung genauer betrachten – Aristoteles würde sagen: kontemplativ beobachten – kann einem viele schöne Momente bescheren und glücklich machen. Sich einmal bewusst machen, was man alles hat und wie gut es einem eigentlich geht, kann schon dazu beitragen um glücklich zu sein, wie Watzlawick weiß.³³¹

Für Glück sind demnach nicht nur äußere Dingen wichtig, sondern auch innere – eine Mischung aus vielen Erfahrungen und Erlebnissen, geprägt von tiefen Empfindungen, intensiven Wahrnehmungen und Sinneserfahrungen. Glück ist ein Gesamtpaket zu dem neben materiellen Gütern auch viele andere Komponenten und Einzelaspekte gehören wie Freude, Genuss, Lust, Zufriedenheit, Wohlbefinden, Freunde, Beziehungen und Liebe – Dinge, die das Herz berühren. Dies zeigt eine umfangreiche Recherche unter-

³³¹ Watzlawick 1995, ⁶2010 b, S. 131-132

Resümee

schiedlichster Theorien von diversen Philosophinnen und Philosophen, Psychologinnen und Psychologen sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern anderer Disziplinen wie der Biologie, der Medizin oder der Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts.

Es ist jedoch gar nicht so einfach auch im Alltag die inneren Werte als wichtige Teile der Glückseligkeit zu beachten, denn oft verfangen wir uns im Glauben, dass uns äußere Güter glücklich machen und nicht ein tugendgemäßes Tätigsein gemäß der Vernunft der Seele. Auf diese Gefahr weist auch der österreichische Philosoph Peter Strasser (geb. 1950) im Rahmen des 15. Philosophicum Lech in seinem Vortrag *Glück ist das Gefühl, lebendig zu sein* hin. Er sagt, dass Menschen ihr Glück in Äußerlichkeiten suchen, im Glauben etwas Bestimmtes „tun und [] erreichen“ zu müssen, „um allgemein als glücklicher Mensch zu gelten“. Häufig geht dabei aber das Glück des „Erlebnismoment[s]“ verloren, wie er betont. Hat man dann erreicht, was man meinte für sein Glück zu brauchen, sagt Strasser, dann hat man alles, „nur eines hat man nicht – das Gefühl, *wirklich* glücklich zu sein“, denn „an die Stelle des Glücks [ist, Anm.] schon längst der bloße Glaube daran, dass man glücklich sei, getreten“, so sein wehmütiges Resümee.³³² Ihm zufolge glaubt man zwar das Glück erreichen zu können, weil man das, was man wollte, auch bekommen hat, aber im Endeffekt stellt sich dann heraus, dass einem die Erfüllung des angestrebten Ziels nicht wirklich glücklich macht.

5.3 Neu? Glücklichsein-Müssen

Viele Dinge in Sachen Glück sind also alt, aber bewährt. Scheinbar neu hinzugekommen ist hingegen der Druck glücklich sein zu müssen, der sich zum Beispiel in dem 2000 erschienen und monatelang auf den französischen Bestsellerlisten stehenden Essay *Verdammt zum Glück* mit dem Originaltitel *L'euphorie perpétuelle* von Pascal Bruckner (geb. 1948), einem französischen Romancier und Essayisten, widerspiegelt.³³³ Besonders verstärkt wird dieser Druck glücklich sein zu müssen durch die, schon zu Beginn dieser wissenschaftlichen Arbeit angesprochenen, Werbung in den Medien. Dieser Glückszwang äußert sich nicht nur in einem Besitzen-Müssen vieler materieller Dinge, vor allem diverser Statussymbole, sondern er fordert auch leibliche Güter – äußere körperliche Schönheit und Fitness.

³³² Strasser 2012, S. 153

³³³ Bruckner 2001, Buchumschlag innen, hinten

Das Dogma glücklich sein zu müssen ist aber, wie bereits angedeutet, nicht wirklich neu. Es zeigt sich nur gerade jetzt wieder besonders deutlich aufgrund einer sehr manifesten nach außen hin gut sichtbaren Form durch eine Unmenge an Konsumgütern und mannigfaltigen Erscheinungen schöner, wohlgeformter Körper. Die Vorgabe glücklich sein zu müssen wurde bereits von Immanuel Kant (1724–1804) geprägt, der in seiner *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* schreibt: „Seine eigene Glückseligkeit zu sichern, ist Pflicht“, wie Bruckner festhält. Diese Erwartungshaltung wird durch die Utilitaristen zusätzlich gesteigert, denn sie „betonen“ „die Verpflichtung jedes einzelnen [], seine Möglichkeiten im Namen der Freude voll auszuschöpfen“, so die Ergänzung Bruckners.³³⁴

Die Einstellung von Aristoteles, Verantwortung für sein Tun und folglich auch für sein Glück selbst zu übernehmen, ist sinnvoll. Wie Aristoteles sagt, wäre es geradezu unverantwortlich so etwas Wunderbares wie die Glückseligkeit vom Wohlwollen der Götter oder gar vom Zufall abhängig zu machen. Schließlich hat man sein eigenes Glück selbst in der Hand – durch der Tugend gemäße Tätigkeiten. Einem vorgegebenen Schema zu folgen wie dieses Glück auszusehen hat und sich einem von außen auferlegten Druck zu beugen, hingegen nicht. Jeder Mensch hat eigene Wünsche, Bedürfnisse und Fähigkeiten und ist in ein eigenes soziales Umfeld eingebettet, demgemäß sollte jede Person daher auch selbst entscheiden, wie sie ihr ganz persönliches Glück gestalten möchte – natürlich immer mit einer tugendhaften Haltung und unter Berücksichtigung seiner Umgebung. Glück als Pflicht zu betrachten wäre jedoch vielleicht etwas zu viel. Es wäre zwar wünschenswert für alle, dass sie glücklich sind, aber gerade dies als Pflicht den Menschen aufzuerlegen, würde vielleicht genau das verhindern anstatt es zu fördern – vor allem in Hinblick auf schwere Schicksalsschläge, die manchen ohne ihre Verschulden und es verhindern zu können widerfahren.

5.4 Ergebnis – Glück in der Antike und Heute

Äußere Güter, vor allem Geld und Reichtum, sind für Aristoteles notwendige Bedingungen für ein glückliches Leben. Sie sind jedoch immer nur Hilfsgüter, Mittel zum Zweck, und dürfen, seiner Ansicht nach, niemals zum Selbstzweck werden. Denn wahrhafte Glückseligkeit erlangt nur der, der tätig ist und ein tugendhaftes, der Vernunft der Seele entsprechendes, Leben führt, und zwar auf Dauer, also ein ganzes Leben hindurch und

³³⁴ Bruckner 2001, S. 77

Resümee

nicht nur für einen kurzen (Glücks-)Moment. Wie Aristoteles schreibt, können äußere Güter das Leben sehr erleichtern und ein der Tugend gemäßes Leben vielfach erst überhaupt ermöglichen. Diese oft vielfache Notwendigkeit von äußeren Gütern als Voraussetzung zur Erlangung der Glückseligkeit, ist nach Ansicht Aristoteles‘ wahrscheinlich der Grund, warum „einige das äußere Wohlergehen [mit, Anm.] der Glückseligkeit gleichsetzen, wie andere die Tugend“. [EN I 9 1099b 8-9]³³⁵

Das, was Aristoteles bereits damals, vor mehr als 2 000 Jahren, festgestellt hat, hat zum Großteil bis heute, im 21. Jahrhundert, seine Gültigkeit behalten. So wirbt die Konsumindustrie heutzutage fast ausschließlich mit GLÜCK als dem ultimativen Ziel allen Tuns. Sie suggeriert den Bürgerinnen und Bürgern, dass sie nur durch den ausgiebigen Konsum von Gütern glücklich werden, und macht so aus ihnen gutgläubige und zahlungskräftige Konsumentinnen und Konsumenten. Von Kleidung, über Statussymbole wie moderne technische Geräte à la Handys, Smartphones, Tablets, Laptops und Ähnlichem, bis hin zu teuren Uhren, Sportwagen, Luxus-Appartements oder auch Traum-Reisen und Erholung und Schönheit versprechenden Wellness-Aufenthalten, sowie exklusiven Mitgliedschaften in diversen Clubs, persönlichen Fitnesstrainern, oder gar Schönheits-OPs, wird den potentiellen Kundinnen und Kunden heutzutage alles an äußeren Gütern geboten, was das Herz angeblich begehrt und demzufolge glücklich macht oder zumindest machen soll.

Dazu sind zwei Dinge zu sagen: Erstens, ich denke, dass, so wie Aristoteles in seiner *Nikomachischen Ethik* schreibt, äußere Güter durchaus hilfreiche Mittel sein können, um das alltägliche Leben zu erleichtern und glücklich zu sein. Allerdings, glaube ich – im Unterschied zu Aristoteles – nicht, dass äußere Güter unbedingt notwendige Voraussetzungen zur Erreichung von Glückseligkeit sind, denn dies würde – wie von ihm auch angedeutet [EN I 10 1099b 35, 1100a 1-9]³³⁶ – bedeuten, dass alle Menschen, die arm, krank oder alt sind sowie all jene, die nur eingeschränkte körperliche Fähigkeiten haben, nicht glücklich sein können. Und das bezweifle ich doch sehr!

Zum anderen – also zweitens – konnte ich in meiner Forschung zu dieser wissenschaftlichen Arbeit feststellen, dass die vielfach vertretene Meinung, dass die Menschen heute im 21. Jahrhundert glauben, Glück durch den Besitz von Dingen – sei es Reichtum oder Konsumgüter – zu finden, oder vor allem Jugendliche ihr Glück im sogenannten Kick

³³⁵ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 16

³³⁶ Ebd., S. 17

suchen, also in der Ausschüttung von Glückshormonen, meist ausgelöst und hervorgerufen durch das Erleben besonderer kurzer Glücksmomente, sei es durch spezielle, oft sehr risikoreiche – meist sportliche – Aktivitäten, oder aber auch durch den Konsum entsprechender Güter oder diverser Dienstleistungen, nicht mehr zutreffend ist. Denn obwohl sich sicher immer noch sehr viele Menschen von Glücksversprechen diverser Reklamen in den Medien verführen lassen, konnte ich dennoch einen Trend zur Umkehr hin zur Sicht Aristoteles und seiner Glückstheorie erkennen, die besagt, dass Glückseligkeit nur durch Tätigsein erreicht werden kann.

So lassen sich nach wie vor viele Menschen, wie oben erwähnt, von Versprechungen durch Werbung der Konsumindustrie verführen, im Glauben, durch die Erfüllung all dieser ihrer angeblichen Wünsche, glücklich zu werden. Aber, wie in dem bereits zu Beginn dieser Masterthesis dargestellten aktuellen Diskurs gezeigt, findet in vielen Teilen der Bevölkerung jedoch auch bereits wieder ein Umkehrungsprozess dieser Denkweise statt. So hat Kolbe, die ehemalige Vorsitzende der Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“ des Deutschen Bundestages in ihrem Abschlussbericht darauf hingewiesen, dass es eine Abkehr vom unermesslichen Konsumverhalten gibt. Der Trend geht weg von „schneller, höher, weiter“ – in allen Schichten –, so die SPD-Politikerin. Einem Post ihrer Homepage zufolge sind „viele Menschen [...] offen für einen Wandel. Sie sorgen sich um den Zustand der Umwelt. Sie überdenken die Art und die Ziele unseres Wirtschaftens. Sie wollen besser leben, nicht einfach nur immer mehr besitzen“.³³⁷ Die Glücksministerin Schöler vom *Ministerium für Glück und Wohlbefinden* in Deutschland bestätigt diese Neuausrichtung vieler Menschen ebenfalls auf ihrer Homepage mit den Schlagworten „Bewusstsein“, „Reduktion“ und „Zufriedenheit“ sowie dem Slogan: „Eine Initiative für bewusstes Leben und Glücksbesinnung“. Mit diversen Aktionen und Workshops möchte die Glücksministerin Schöler Menschen das, was wirklich glücklich macht, näher bringen und wieder ins Bewusstsein rücken – nämlich selbst tätig zu sein und für das eigene Glück auch Verantwortung zu übernehmen.³³⁸ Auch Schöler spricht sich demnach – so wie Aristoteles – dafür aus, dass Glück im Tätigsein zu finden ist und jeder Mensch für sein eigenes Glück verantwortlich ist.

³³⁷ Enquete-Kommission <http://www.daniela-kolbe.de/berlin/enquetekommission> (2014-05-27 17:21)

³³⁸ Schöler <http://ministeriumfuerglueck.de/> (2014-05-21 19:39)

5.5 Fazit und Ausblick

Die Frage: Was ist Glück? ist, wie schon vielfach erwähnt wurde, nicht einfach zu beantworten. Denn, obwohl es offenbar doch einige Komponenten gibt, die als Voraussetzungen für Glück – wie ausreichend äußere Güter um seinen Lebenserhalt zu gewährleisten und in ein soziales Umfeld eingebettet zu sein – bzw. die das Glück an sich ausmachen – wie tugendhaft tätig zu sein und seine eigenen Wünsche und Pläne verwirklichen zu können – und als solche auch allgemein anerkannt sind, hat sich dennoch bis heute keine allgemein gültige Definition von Glück herauskristallisiert und manifestiert. Aber vielleicht ist genau das das Glück, dass wir nicht genau wissen, was Glück ist! Denn, wie der deutsche Philosoph Dieter Thomä (geb. 1959) den deutschen Philosophen Hans Blumenberg (1920–1996) zitiert:

„Daß [sic] es vom Glück keinen objektiven Begriff gibt,
ist ein Glück für uns.“³³⁹

Vielleicht liegt der Grund dafür, dass es „keinen objektiven Begriff“ für Glück gibt, darin, dass trotz vieler Aspekte von Glück, die allgemein anerkannt sind, das Glück im Endeffekt doch subjektiv ist, es also an die Individualität des Menschen gebunden ist, was glücklich macht. Schmid schreibt dazu in seinem Buch *Glück. Alles, was Sie darüber wissen müssen, und warum es nicht das Wichtigste im Leben ist*:³⁴⁰

„Die Wahrheit ist:
Es gibt keine verbindliche, einheitliche Definition des Glücks.
Was darunter zu verstehen ist, legen letztlich Sie selbst für sich fest.“³⁴¹

Oder anders ausgedrückt:

„Glück ist, was du daraus machst“,

wie ein Buchtitel – herausgegeben von Kristina Schaefer – mit dem Untertitel: *Weisheitsgeschichten aus aller Welt* lautet.³⁴²

³³⁹ Thomä 2003, S. 192

³⁴⁰ Schmid ¹¹2013, S. 8

³⁴¹ Ebd., S. 9

³⁴² Schaefer <http://www.buchhandlung-bestseller.at/list/9783649618287> (2015-10-08 17:44)

Oder vielleicht liegt das Glück doch nicht im Tätig-Sein, wie Aristoteles propagiert, sondern im Sein an sich, worauf dieser Spruch Buddhas (560–480 v. Chr.)³⁴³ hinweist, der besagt:

„Es gibt keinen Weg zum Glück,
Glücklich-Sein ist der Weg!“³⁴⁴

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Glück!

Und: Seien Sie glücklich!

³⁴³ Buddha <http://www.aporismen.de/zitat/18848> (2015-09-30 23:26)

³⁴⁴ Ebd.

6 Literaturverzeichnis

6.1 Primärliteratur

Aristoteles (1962): Eudemische Ethik. Übers. v. Franz Dirlmeier. 106 S. In: Aristoteles Werke. In deutscher Übersetzung. Hrsg. v. Ernst Grumach. Band 7. Eudemische Ethik. Berlin: Akademie Verlag. 504 S.

Aristoteles (1973): Magna Moralia. Übers. u. kommentiert v. Franz Dirlmeier. 3. Auflage. 90 S. In: Aristoteles Werke. In deutscher Übersetzung. Begründet v. Ernst Grumach. Hrsg. v. Hellmut Flashar. Band 8. Magna Moralia. Berlin: Akademie Verlag. 482 S.

Aristoteles (⁴1985): Nikomachische Ethik. Auf d. Grundlage d. Übers. v. Eugen Rolfes hrsg. v. Günther Bien. Hamburg: Felix Meiner Verlag GmbH. (Philosophische Bibliothek. Bd. 5) 450 S.

Bibel. Interdiözesaner Katechetischer Fonds (Hg.) (1986). Die Bibel in der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Vollständige Schulausgabe. Klosterneuburg: Verlag Österreichisches Katholisches Bibelwerk. 1456 S.

Epiktet (1987): In: Andersen, Carl et al. (Hg.): Epiktet • Teles • Musonius. Wege zum Glück. S. 7-198. Auf Grdl. d. Übertr. v. Wilhelm Capelle neu übers., mit Anm. vers. u. eingel. v. Rainer Nickel. Zürich München: Artemis Verlag. (Die Bibliothek der alten Welt. Griechische Reihe). 320 S.

Orwell, George (1949, 1983): 1984. Übers. Wagenseil, Kurt. Stuttgart Hamburg München: Lizenzausgabe Deutscher Bücherbund GmbH & Co mit Genehmigung Berlin Frankfurt/M. Wien: Ullstein GmbH. 385 S.

Platon (³²2011): Gorgias. In: Wolf, Ursula (Hg.): Platon. Sämtliche Werke. Bd. 1. S. 337-452. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH. 617 S.

Schmid, Wilhelm (2012 b): Unglücklich sein. Eine Ermutigung. Berlin: Insel Verlag. 103 S.

Literaturverzeichnis

Schmid, Wilhelm (¹¹2013): Glück. Alles, was Sie darüber wissen müssen, und warum es nicht das Wichtigste im Leben ist. Frankfurt am Main und Leipzig: Insel Verlag. 80 S.

Thomas von Aquin (2012): Über das Glück. De beatitudine. Lateinisch Deutsch. (S. 1-189) Übers., mit Einleitung und Kommentar hrsg. von Johannes Brachtendorf. Hamburg: Felix Meiner Verlag. (Philosophische Bibliothek Bd. 647). 341 S.

Watzlawick, Paul (1988, ⁸2010 a): Anleitung zum Unglücklichsein. München: Piper Verlag GmbH. 135 S.

Watzlawick, Paul (1995, ⁶2010 b): Vom Unsinn des Sinns oder Vom Sinn des Unsinn. München: Piper Verlag GmbH. 84 S.

6.2 Sekundärliteratur

6.2.1 Monographien

Höffe, Otfried (Hg.) (1995): Aristoteles: Die Nikomachische Ethik. Berlin: Akademie Verlag. (Klassiker Auslegen Bd. 2). 318 S.

Höffe, Otfried (²1999): Aristoteles. München: Verlag C. H. Beck. (bsr Beck'sche Reihe; 555: Denker). 334 S.

Marcuse, Ludwig (1948, 1972): Philosophie des Glücks. Von Hiob bis Freud. Zürich: Diogenes Verlag AG. 326 S.

Pieper, Annemarie (²2004): Glückssache. Die Kunst gut zu leben. München: Deutscher Taschenbuch Verlag & Co. KG. (dtv 30872). 311 S.

Rapp Christof (⁴2012, 2001): Aristoteles zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag GmbH. 243 S.

Ricken, Friedo (2004): Gemeinschaft Tugend Glück. Platon und Aristoteles über das gute Leben. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer GmbH. 151 S.

Thomä, Dieter (2003): Vom Glück in der Moderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag. (stw 1648). 326 S.

6.2.2 Aufsätze

- Ackrill, John L. (1995): Aristotle on Eudaimonia (I 1-3 und 5-6) S. 39-62. In: Höffe, Otfried (Hg.) Aristoteles: Die Nikomachische Ethik. Berlin: Akademie Verlag. (Klassiker Auslegen Bd. 2). 318 S.
- Bellebaum, Alfred (2002): Glück: Erscheinungsvielfalt und Bedeutungsreichtum S. 13-42. In: Bellebaum, Alfred (Hg.): Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme. Unter Mitwirkung v. Klaus Barheier u. Achim Meis. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH. 314 S.
- Bostock, David (2000): Aristotle's Ethics. Oxford (UK): University Press. 256 S.
- Braun, Hans (2002): Empirische Glücksforschung. Ein schwieriges Unterfangen. S. 43-57. In: Bellebaum, Alfred (Hg.): Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme. Unter Mitwirkung v. Klaus Barheier u. Achim Meis. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH. 314 S.
- Brüllmann, Philipp (2003): Aristoteles' Nikomachische Ethik by Ursula Wolf. Zeitschrift für philosophische Forschung, Bd. 57, H. 3 (Jul. – Sep. 2003), pp. 461-465. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann GmbH. JSTOR <http://www.jstor.org/stable/20485169> (2016-12-04 22:22)
- Brüllmann, Philipp (2012): Ethik und Naturphilosophie. Bemerkungen zu Aristoteles' Ergon-Argument (EN I 6). Institut für Philosophie, Humboldt-Universität Berlin. Archiv f. Gesch. d. Philosophie Vol. 94. pp 1-30. Walter de Gruyter. Bereitgestellt von Vienna University Library. ISSN 0003-9101 (2016-12-04 23:27)
- Bruckner, Pascal (2001): Verdammt zum Glück. Der Fluch der Moderne. Ein Essay. Aus dem Französischen v. Claudia Stein. Berlin: Aufbau-Verlag GmbH. 266 S.
- Cooper, John M. (1985): Aristotle on the Goods of Fortune. *The Philosophical review*, Vol. 94, No. 2 (Apr., 1985), pp. 173-196. Duke University Press on behalf of Philosophical Review. JSTOR <http://www.jstor.org/stable/2185427> (2016-12-04 21:14)
- Cooper, John M. (1999): Friendship and the Good in Aristotle S. 277-300. In: Aristotle's *Ethics. Critical Essays*. Edited by Nancy Sherman. (Critical essays on the

Literaturverzeichnis

- Classics. Series Editor: Steven M. Cahn.) Lanham, Maryland, USA: Rowman & Littlefield Publishers, Inc. 331 S.
- Fisch, Heinrich (2002): Glück: Politische und ökonomische Einflüsse S. 213-226. In: Bellebaum, Alfred (Hg.): Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme. Unter Mitwirkung v. Klaus Barheier u. Achim Meis. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH. 314 S.
- Frede, Dorothea (2008): Platon (428/27-348/47 v. Chr.). S. 26-49. In: Höffe, Otfried (Hg.): Klassiker der Philosophie. Erster Band. Von den Vorsokratikern bis David Hume. München: Verlag C. H. Beck. (bsr Beck'sche Reihe). 386 S.
- Hardie, W. F. R. (William Francis Ross) (1965): The Final Good in Aristotle's Ethics. *Philosophy*, Vol. 40, No. 154 (Oct., 1965), pp. 277-295. Cambridge University Press on behalf of Royal Institute of Philosophy. JSTOR <http://www.jstor.org/stable/3748947> (2016-12-04 21:51)
- Hardie, W. F. R. (William Francis Ross) (1968): Aristotle's ethical theory. Oxford (UK): University Press. 370 S.
- Hardie, W. F. R. (William Francis Ross) (1979): Aristotle on the Best Life for a Man. *Philosophy*, Vol. 54, No. 207 (Jan., 1979), pp. 35-50. Cambridge University Press on behalf of Royal Institute of Philosophy. JSTOR <http://www.jstor.org/stable/3750190> (2016-12-04 21:55)
- Höffe, Otfried (2008): Aristoteles (384-322 v. Chr.). S. 50-73. In: Höffe, Otfried (Hg.): Klassiker der Philosophie. Erster Band. Von den Vorsokratikern bis David Hume. München: Verlag C. H. Beck. (bsr Beck'sche Reihe). 386 S.
- Irwin, Terry (1999): Permanent Happiness: Aristotle and Solon. S. 1-33. In: Aristotle's *Ethics. Critical Essays*. Edited by Nancy Sherman. (Critical essays on the Classics. Series Editor: Steven M. Cahn.) Lanham, Maryland, USA: Rowman & Littlefield Publishers, Inc. 331 S.
- Kullmann, Wolfgang (1995): Theoretische und politische Lebensform (X 6-9) S. 253-276. In: Höffe, Otfried (Hg.) Aristoteles: Die Nikomachische Ethik. Berlin: Akademie Verlag. (Klassiker Auslegen Bd. 2). 318 S.

- Kraut, Richard (1999): Aristotle on the Human Good: An Overview. S. 79-104. In: Aristotle's *Ethics. Critical Essays*. Edited by Nancy Sherman. (Critical essays on the Classics. Series Editor: Steven M. Cahn.) Lanham, Maryland, USA: Rowman & Littlefield Publishers, Inc. 331 S.
- Liessmann, Konrad Paul (2004): Die Jagd nach dem Glück. Jagd und Jagen als Daseinsmetaphern. S. 112-134. In: Liessmann, Konrad Paul (Hg.) (2004): Spähtrupp im Niemandsland. Kulturphilosophische Erkundungen. Wien: Paul Zsolnay Verlag. 255 S.
- Liessmann, Konrad Paul (2012): Die Jagd nach dem Glück. S. 13-27. In: Liessmann, Konrad Paul (Hg.) Die Jagd nach dem Glück. Perspektiven und Grenzen guten Lebens. Philosophicum Lech Bd. 15. Wien: Paul Zsolnay Verlag. 318 S.
- Liessmann, Konrad Paul (Hg.) (2012): Die Jagd nach dem Glück. Perspektiven und Grenzen guten Lebens. Philosophicum Lech Bd. 15. Wien: Paul Zsolnay Verlag. 318 S.
- Pakaluk, Michael (2005): Aristotle's Nicomachean Ethics. An introduction. Cambridge UK: University Press. 342 S.
- Pietsch, Christian (2013): Gibt es zeitbedingte Formen von Glück? Wandel der *eudaimonia* durch Wandel ihrer Bedingungen bei Aristoteles. S. 63-78. In: Mesch, Walter (Hg.) (2013): Glück – Tugend – Zeit. Aristoteles über die Zeitstruktur des guten Lebens. Stuttgart • Weimar: Verlag J. B. Metzler. 278 S.
- Reichert, Jo (2002): „Ich könnte Schreien vor Glück“, oder: Formen des Glücks in den Massenmedien S. 227-244. In: Bellebaum, Alfred (Hg.): Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme. Unter Mitwirkung v. Klaus Barheier u. Achim Meis. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH. 314 S.
- Ricken, Friedo (1995): Wert und Wesen der Lust (VII 12-15 und X 1-5) S. 207-228. In: Höffe, Otfried (Hg.) Aristoteles: Die Nikomachische Ethik. Berlin: Akademie Verlag. (Klassiker Auslegen Bd. 2). 318 S.
- Schildhammer, Georg (2009). Glück. In: Grundbegriffe der europäischen Geistesgeschichte. Hrsg. v. Konrad Paul Liessmann. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG. 119 S.

Literaturverzeichnis

- Schmid, Wilhelm (2012 a): Glück ist wichtig, aber nicht das Wichtigste im Leben. S. 51-65. In: Liessmann, Konrad Paul (Hg.) Die Jagd nach dem Glück. Perspektiven und Grenzen guten Lebens. Philosophicum Lech Bd. 15. Wien: Paul Zsolnay Verlag. 318 S.
- Strasser, Peter (2012): Glück ist das Gefühl, lebendig zu sein. S. 141-158. In: Liessmann, Konrad Paul (Hg.) Die Jagd nach dem Glück. Perspektiven und Grenzen guten Lebens. Philosophicum Lech Bd. 15. Wien: Paul Zsolnay Verlag. 318 S.
- Töchterle, Karlheinz (2012): Eröffnungsrede. S. 7-12. In: Liessmann, Konrad Paul (Hg.) Die Jagd nach dem Glück. Perspektiven und Grenzen guten Lebens. Philosophicum Lech Bd. 15. Wien: Paul Zsolnay Verlag. 318 S.
- Von Biczó, Alexander (1880): Das Glück is a Vogerl. In: Zotti, Herbert (Hg.) (2013) Das Glück is a Vogerl – Die schönsten Wienerlieder. Wiener Volksliedwerk Bd. 1015, Wien: Verlag Perlen-Reihe. 144 S.
- Wolf, Ursula (1995): Über den Sinn der Aristotelischen Mesoteslehre (II) S. 83-108. In: Höffe, Otfried (Hg.) Aristoteles: Die Nikomachische Ethik. Berlin: Akademie Verlag. (Klassiker Auslegen Bd. 2). 318 S.

6.3 Internet

- Belwe, Andreas (2012): In: Die Philosophen und das Glück. Gruner + Jahr GmbH & Co KG. P.M. Magazin. Welt des Wissens. <http://www.pm-magazin.de/a/die-philosophen-und-das-gl%C3%BCck> (2014-08-08 16:38)
- Buddha (o. J.) In: Thomas Schefter. Schefter.net. <http://www.aphorismen.de/zitat/18848> (2015-09-30 23:26)
- Das kleine Glück (2016): In: Campus Verlag GmbH http://www.campus.de/buecher-campus-verlag/leben/das_kleine_glueck_moechte_abgeholt_werden-10408.html (2016-12-07 22:30)
- Enquete-Kommission (2013): In: Daniela Kolbe. MdB <http://www.daniela-kolbe.de/berlin/enquetekommission> (2014-05-27 17:21)

- Fritz-Schubert Institut (2012): Schulfach Glück. In: Fritz-Schubert-Institut für Persönlichkeitsentwicklung GmbH (gemeinnützig) <http://www.fritz-schubert-institut.de/> (2014-10-18 18:26)
- LSR Stmk (2014): In: Landesschulrat für Steiermark. <http://www.lsr-stmk.gv.at/cms/beitrag/10090543/356584/> (2014-10-18 20:17)
- Schaefer, Kristina (o. J.): Glück ist, was du daraus machst. Weisheitsgeschichten aus aller Welt. In: Medieninhaber, Herausgeber und Eigentümer. Bestseller Karl Pus GmbH. <http://www.buchhandlung-bestseller.at/list/9783649618287> (2015-10-08 17:44)
- Schöler, Gina (2014): In: Ministerium für Glück und Wohlbefinden. <http://ministeriumfuerglueck.de/> (2014-05-21 19:39)
- Schreckenbach, Florian (2012): In: nachhaltig-sein.info. Eine Marke der SinnGut GmbH. <http://nachhaltig-sein.info/> (2014-05-26 23:31)
- Schreckenbach, Florian (2015): In: efeno. Eine Marke der SinnGut GmbH. www.efeno.de (28.10.2015 18:35)
- What happiness is (2013): What Happiness is – Auf der Suche nach dem Glück. Dokumentarfilm. Harald Friedl. <http://www.whathappinessis.de/> (2014-05-27 14:33)

7 Personenregister

Ackrill	111, 113, 114
Aristoteles 2, IX, X, 15, 16, 17, 18, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 29, 30, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 40, 41, 42, 45, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 121, 122, 124, 125, 127, 128, 129, 131	
Bellebaum	13, 14, 44, 51, 52, 53, 58
Bibel	29, 102, 103
Blumenberg	130
Bostock	79, 80
Braun	14
Bruckner	22, 126, 127
Brüllmann	76, 77, 112
Buddha	131
Camus	59
Clarens	38, 39
Cooper	70, 71, 72, 111
Epiktet	21
Fisch	27
Frede	78, 86
Fiedl	45
Goethe	28, 35
Hardie	52, 62, 88, 109, 110, 111
Höffe	16, 49, 51, 52, 53, 54, 66, 73, 80, 81, 88, 89, 90, 94, 97, 99, 105, 117, 118
Irwin	115, 116
Kant	127
Kolbe	41, 42, 43, 47, 129, 138
Kratzl	28
Kraut	108, 109, 110
Kullmann	104, 105

Personenregister

La Roche	59
Liessmann.....	27, 28, 31, 32, 33, 48
Marcuse	13, 15, 21, 22
Muxel	47
Orwell.....	22, 133
Pakaluk.....	56, 57, 76, 86, 107, 108, 109, 111, 115, 137
Pieper 14, 15, 21, 22, 27, 28, 30, 32, 33, 34, 59, 66, 67, 70, 82, 89, 90, 101, 102, 103, 104, 105, 112, 114, 115	
Pietsch	121, 122, 123
Platon.....	33, 79, 82, 99
Rapp	50, 51, 55, 66, 67, 68, 76, 100, 101, 119
Reichertz.....	26
Ricken.....	81, 118
Schaefer	130
Schildhammer.....	23, 49, 57, 79, 90, 91, 105, 121, 123
Schmid.....	25, 27, 29, 30, 33, 34, 35, 36, 48, 96, 130
Schöler.....	38, 39, 40, 129
Schreckenbach.....	38, 39
Sokrates	33, 67, 79
Solon.....	73
Strasser	126
Thomä.....	130
Thomas	16, 49
Töchterle.....	51, 83, 84
Von Biczó.....	28, 29
von Düffel	59
Watzlawick.....	31, 35, 125
Wolf.....	75, 76, 111
Zeus	26, 44

8 Sachregister

21. Jahrhundert.....	15, 128
Affekte	96, 97, 106
aktuellen Diskurs	16, 17, 107, 129
Antike.....	7, X, 14, 15, 16, 18, 23, 33, 40, 48, 49, 83, 86, 121, 123, 127
Askese.....	27, 35
Auge.....	74, 75
äußere Güter.....	X, 17, 42, 68, 69, 72, 73, 78, 124, 126, 128, 130
beatitudo.....	IX, 23, 31, 32, 33, 34, 44
Bedingung.....	30, 35, 43, 89, 90, 103, 113
Besitz	62, 69, 73, 87, 94, 103, 120, 128
Besonnenheit.....	27, 79, 118
Beste.....	52, 61, 62, 91, 92, 97, 100, 101, 103, 104, 105, 108
Betrachtung.....	16, 45, 52, 66, 67, 100, 111
Bhutan.....	IX, 17, 39, 41, 43, 44, 45, 46, 47
bonheur	23, 29, 30, 44
Bruttoinlandsprodukt	42, 46
Bruttonationalglück	IX, 17, 39, 41, 45, 46, 153
Buddhismus	44, 46
Charakter.....	72, 85, 94
Charaktereigenschaften.....	21, 122
Charaktertugenden	70, 88, 97
Collection.....	X, 107, 108, 109
Dämon/daimon.....	23, 34, 57
das höchste Gut X, 27, 32, 41, 49, 53, 54, 57, 66, 68, 69, 73, 74, 78, 80, 82, 83, 107, 108, 109, 117	
Dauer.....	IX, X, 17, 18, 23, 29, 31, 32, 33, 34, 35, 70, 112, 113, 114, 115, 120, 123, 127
Definition	16, 22, 69, 70, 77, 130
Denken X, 27, 33, 42, 67, 68, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 119, 124	
<i>der Tugend gemäße Tätigkeit der Seele</i>	75, 87, 92, 112
Deutschland	37, 38, 39, 40, 43, 44, 45, 47, 129
<i>Die Jagd nach dem Glück</i>	27, 47
Diesseits	32, 34

dominant/dominant end.....	X, 107, 109, 110, 111
Ehre	IX, 17, 52, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 82, 98, 108
Endziel IX, 17, 41, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 60, 63, 65, 68, 69, 78, 109, 110, 111, 119, 124	
Enquete-Kommission	IX, 17, 40, 41, 42, 43, 44, 47, 129
Ergon	X, 50, 58, 60, 74, 75, 76, 77
Erkenntnis.....	24, 27, 31, 35, 49, 50, 52, 54, 60, 61, 79, 81, 93, 106, 110, 111, 123, 124
Erziehung	62, 89, 93, 119
Ethik	18, 24, 50, 58, 59, 60, 66, 67, 77, 85, 86, 111
Etymologie	25, 27, 78, 86, 101, 102, 112
Eudaimonia 2, IX, 17, 23, 27, 29, 44, 45, 48, 49, 50, 57, 70, 76, 78, 82, 99, 108, 111, 113, 118, 121	
Eudämonie.....	78, 79
<i>Eudemischen Ethik</i>	50
eutychia	23, 44
Fähigkeit.....	50, 58, 60, 62, 74, 76, 78, 84, 86, 87, 110, 125
felicitas	31, 32
Film <i>What Happiness Is</i>	IX, 17, 41, 43, 44, 45, 46, 47
Flötenspieler	74
Fortuna	IX, 23, 24, 25, 27, 28, 31, 32, 44, 54
Freigebigkeit.....	73, 88, 98, 101
Freude.....	X, 30, 33, 34, 52, 53, 83, 91, 92, 113, 114, 119, 125, 127
Freundschaft.....	17, 29, 49, 71, 124
Geld	63, 69, 73, 127
Genuss	X, 35, 59, 65, 68, 91, 125
Gerechtigkeit	49, 79, 95, 101, 105, 106, 118
Gewohnheit	86, 89, 90, 93
Gewöhnung	25, 61, 62, 93
Glück 2, IX, X, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 37, 38, 39, 40, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 53, 54, 56, 57, 58, 59, 60, 65, 66, 67, 70, 78, 81, 82, 83, 84, 85, 90, 100, 101, 102, 106, 107, 112, 114, 115, 118, 119, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131	
Glück der Fülle.....	33
Glück im Heute	17, 18

glücklich 13, 14, 15, 21, 24, 26, 31, 35, 44, 45, 47, 48, 50, 51, 53, 58, 64, 69, 71, 72, 80, 84, 86, 91, 102, 103, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 119, 122, 123, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131

Glücklichsein X, 13, 16, 41, 112, 126

Glücksdefinition..... 21, 121

Glückseligkeit 2, IX, X, 17, 18, 23, 25, 26, 27, 30, 31, 32, 33, 35, 40, 41, 42, 45, 47, 48, 49, 52, 53, 54, 56, 57, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 67, 68, 69, 70, 72, 73, 74, 75, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 99, 100, 101, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 112, 113, 115, 116, 117, 118, 119, 121, 122, 124, 125, 126, 127, 128, 129

Glückserlebnisse 22

Glücksforschung 13, 14, 41, 44, 51, 58

Glücksgefühl..... 30, 35, 41

Glückshormone 35, 129

Glücksleben 25

Glückslehre 15, 17, 33, 34, 37, 42, 107

Glücksminister 38

Glücksministerin..... 38, 39, 40, 129

Glücksministerium..... 17, 39, 40

Glücksmomente 30, 114, 129

Glückspotential 26

Glücksrausch..... 58

Glückstheorie 15, 17, 18, 22, 29, 40, 49, 50, 56, 67, 99, 112, 118, 129

Glücksversprechen..... 27

Glücksverständnis..... 17, 40, 42

Glücksvorstellung 26

Glückszwang..... 48, 126

Gorgias 79

Gott IX, 23, 27, 31, 32, 57, 61, 102, 103

Götter IX, 23, 25, 26, 34, 44, 60, 61, 62, 99, 101, 127

Göttliches 61, 104

Gross National Happiness..... 46

gut X, 14, 23, 25, 33, 37, 40, 41, 42, 47, 50, 53, 54, 55, 57, 61, 62, 69, 72, 75, 76, 78, 79, 80, 82, 85, 90, 91, 94, 97, 98, 112, 122, 125, 127

Gute	28, 29, 51, 52, 57, 58, 60, 64, 72, 74, 77, 79, 82, 87, 90, 91, 92, 117
Gut-Leben.....	X, 37, 42, 57, 58, 78, 79, 80
Gutsein	76, 86
Habitus	X, 86, 88, 90, 94, 95
Haltung.....	33, 34, 89, 90, 93, 94, 113, 118, 119, 125, 127
happiness	23, 29, 41, 44, 45, 46, 47
Hedonismus	15
Herkunft	21, 68, 86, 112
Hierarchie	51, 53, 54
Hilfsmittel.....	5, 46, 68, 72, 78, 82, 119
inclusive/inclusive end	X, 107, 109, 110, 111
Jenseits	33, 34
Kick	35, 128
Kind/Kinder.....	X, 83, 84, 85, 88, 115, 122
Klugheit.....	49, 64, 65, 88, 101, 106, 107, 124
Konsum	40, 42, 43, 128, 129
Konsumgüter	128
Kontemplation.....	100, 103, 107, 122
kontemplativ.....	125
krank.....	84, 128
Kunst	14, 44, 51, 53, 54, 58, 60, 117
Lebensformen.....	65, 66, 82, 90, 107
Lebensplan	53, 109, 111
Lebensweisen	X, 65, 67, 68
Lernen.....	25, 55, 61, 62, 77, 85, 121
luck	23
Lust IX, X, 15, 30, 34, 49, 52, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 80, 81, 82, 83, 84, 91, 96, 97, 98, 100, 103, 107, 108, 119, 124, 125	
lustvoll.....	81, 82, 91, 101, 124
<i>Magna Moralia</i>	24, 50, 70
Mangel.....	32, 96, 97, 98, 119
Mäßigkeit	88, 94, 95, 98
Medien.....	38, 126, 129
menschlich.....	X, 87, 99, 106

Mesotes-Lehre	X, 95, 96, 97, 106, 125
<i>Ministerium für Glück und Wohlbefinden</i>	38, 39, 40, 43, 129
Moral.....	85, 86
Muße	64, 101, 103, 104, 107, 119
Natur	51, 58, 62, 63, 71, 80, 86, 87, 89, 92, 93, 103, 106, 117, 119, 121, 125
<i>Nikomachischen Ethik</i> 16, 17, 32, 34, 49, 50, 51, 54, 57, 65, 68, 74, 77, 78, 80, 81, 84, 90, 92, 99, 102, 108, 115, 124, 128	
Pflanzen	74, 75, 76, 77
Phänomen.....	13, 14, 16, 23, 24, 37, 83
Philosophicum Lech	27, 47, 83, 126
Philosophie.....	2, 7, X, 13, 17, 46, 49, 65, 79, 103, 107, 109, 110
philosophische Denken	100, 108, 109, 110
Polis	105
Politik.....	X, 17, 39, 40, 49, 65, 66, 107
Reichtum.....	IX, 28, 52, 54, 63, 64, 65, 68, 73, 78, 127, 128
Resümee.....	X, 18, 48, 91, 121, 123, 126
Ruhm.....	66
Schicksal	23, 24, 25, 26, 29, 70, 71
Schmerz	30, 34, 125
schön	40, 59, 79, 90, 91, 113
Schöne.....	72, 91, 93
Schönste	25, 61, 91
Schule.....	IX, 37
Schulung	25, 61, 62
Schuster.....	74, 75, 118
Schwalbe.....	113
Seele IX, X, 26, 33, 46, 57, 60, 61, 62, 68, 69, 70, 72, 74, 75, 78, 80, 82, 84, 85, 87, 88, 91, 92, 95, 99, 101, 103, 106, 108, 109, 111, 112, 114, 117, 119, 121, 124, 125, 126, 127	
Selbstgenügsamkeit	56, 63
Selbstzweck	73, 127
Selection.....	X, 107, 109
Seligkeit	27, 57, 58, 59, 78, 99, 101, 102, 103
Sich-gut-Gehaben	X, 37, 42, 57, 58, 78, 79, 80

Sittenlehre.....	67, 116
Sittlichkeit	23, 50
Skaven	X, 83, 84, 85
Stoa.....	27, 97
Streben nach einem Gut	IX, 17, 50, 53, 60
Streben nach Glück	30, 32, 46, 58
supreme end.....	109
Tapferkeit	85, 86, 105, 118
Tätigkeit IX, X, 26, 31, 40, 53, 57, 60, 61, 71, 72, 74, 75, 78, 80, 81, 82, 84, 85, 86, 87, 88, 92, 94, 95, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 112, 115, 117, 118, 119, 124, 125	
Tätigkeit der Seele.....	26, 78, 82, 87, 88, 109
Tätigsein X, 29, 54, 62, 68, 78, 80, 82, 85, 88, 89, 90, 92, 94, 95, 101, 103, 107, 108, 116, 117, 124, 125, 126, 129	
Tiere	X, 83, 84, 85
Tod	X, 18, 28, 34, 116
Tüchtigkeit	26, 82, 87, 89, 90
Tugend IX, X, 17, 25, 26, 27, 32, 60, 61, 62, 64, 65, 67, 68, 69, 71, 72, 73, 75, 78, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 97, 99, 100, 101, 103, 104, 106, 107, 108, 112, 113, 119, 124, 125, 127, 128	
Tugendethik.....	27
tugendhaft X, 32, 69, 71, 74, 78, 85, 86, 89, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 106, 107, 108, 113, 115, 119, 124, 130	
tugendhaftes Tätigsein.....	85
Tugendhaftigkeit	69
Tyche	23, 26
Übermaß	96, 97, 98
Übung.....	25, 35, 60, 61, 62, 89, 95, 121
Umfrage.....	IX, 17, 44, 45, 47
Umwelt	38, 43, 44, 129
Unglück	IX, 17, 25, 34, 35, 48, 72, 84, 85, 115, 122
Universität	7, 38
Unterrichtsfach.....	17, 37
Untersuchungskommission	17, 41, 43

Ursprung	44, 58, 60, 62, 74
Utilitarismus.....	15, 29
Vernunft 32, 33, 50, 52, 58, 60, 66, 70, 74, 75, 76, 77, 78, 80, 84, 85, 87, 88, 91, 92, 99, 100, 103, 104, 106, 108, 109, 111, 117, 119, 121, 125, 126, 127	
Verstandestugenden	87, 88
Volksweisheit.....	28, 35
Vollendung.....	81, 121
Wandel der Zeit	X, 18, 49, 121, 123
Weisen	32, 63, 64, 124
Weisheit	IX, 49, 63, 64, 65, 88, 100, 103, 104, 107, 110, 119, 124
Werbung.....	13, 126, 129
Werk.....	14, 16, 24, 49, 50, 111, 116, 117
Wesen.....	15, 25, 71, 77, 97, 103
Wesensmerkmal	60, 74, 75, 88
Wohlbefinden.....	IX, 37, 38, 39, 40, 43, 47, 125, 129
Wohlergehen.....	71, 72, 128
Wohlfühlglück	17, 29, 30, 33, 34
Wohlleben.....	79
Wohlwollen.....	23, 25, 31, 32, 33, 61, 62, 127
Ziel IX, 26, 32, 39, 41, 47, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 57, 61, 64, 66, 73, 77, 97, 102, 105, 106, 109, 110, 114, 117, 118, 121, 128	
zoon politikon	125
Zufall.....	IX, 23, 24, 25, 26, 31, 32, 33, 34, 44, 50, 54, 60, 61, 62, 63, 94, 113, 127
Zufallsglück	IX, 17, 24, 25, 26, 27, 29, 31, 33, 34, 44, 54
Zweck.....	IX, 51, 64, 68, 73, 100, 103, 118, 127
zweitbeste Glückseligkeit	106

9 Abstract (D/E)

9.1 Abstract Deutsch

Glück ist unser ständiger Begleiter, ob als Werbung in den Medien, als Unterrichtsfach in der Schule oder als Buch im Geschäft. Alle Menschen streben nach Glück und da stellt sich die Frage: Was ist Glück? Und: Wie kann man es erreichen? Viele Bereiche der Wissenschaft von der Bildung über die Philosophie bis hin zu Politik und Wirtschaft setzen sich mit dem Phänomen Glück auseinander. In Bhutan gibt es sogar ein eigenes Glücksministerium, das durch Umfragen die Zufriedenheit der Bevölkerung in seinem Land erhebt und mittels entsprechender Maßnahmen das Bruttonationalglück – eine Kennzahl, die das Glück mit der Wirtschaft verbindet – verbessern möchte. Trotz intensiver Beschäftigung vieler mit Glück, gibt es jedoch bis heute keine allgemein gültige Definition von dem Begriff Glück. Eine Analyse des Wortes Glück anhand seiner Etymologie und die Untersuchung verschiedener Arten von Glück sollen einen besseren Einblick in diese Materie geben.

Aristoteles war der erste, der sich dem Glück eingehend gewidmet hat. Seine Glückstheorie gilt als die Wichtigste und hat bis heute die größte Bedeutung. Sie ist Vorbild für viele Philosophinnen und Philosophen und ihm nachfolgende Schulen. In seinem Werk die *Nikomachischen Ethik* beschreibt er das Glück als das höchste Gut, als ein Endziel nach dem alle streben und das sich selbst genügt. Er nennt es eudaimonia, Glückseligkeit, die in einer der Tugend gemäßen Tätigkeiten der Vernunft der Seele begründet liegt und bei der das (philosophische) Denken als das Beste gilt. Vernunft ist eine dem Wesen des Menschen eigene Eigenschaft, diese Fähigkeit wird *ergon* genannt. Gemäß Aristoteles sollte der Mensch immer sein Bestes geben und entsprechend einem tugendhaften Handeln versuchen in jeder Situation die rechte Mitte zu finden (Mesotes-Lehre) und zwar das ganze Leben hindurch.

Die Vorstellung davon, was Glück ist, unterliegt jedoch einem Wandel der Zeit und ist stark von der Gesellschaft beeinflusst. Nach einer Zeit in der man dachte, durch Konsum und Besitz vieler Gütern glücklich zu werden können, findet nun in vielen Teilen der Bevölkerung ein Umdenkprozess statt, hin zu mehr Bewusstsein für Nachhaltigkeit und einer Rückbesinnung auf die wahren Werten von Glück, die in einem eigenverantwortlichen Tun, in einem tugendhaften Verhalten und Tätigsein liegen.

9.2 Abstract English

Happiness is all around us. We are permanently surrounded by it, whether as an advertisement in the media, as a subject at school or in form of a book in the store. Everybody focuses on the pursuit of happiness and that leads to the question: What is happiness? And: How can it be reached? Lots of different sciences like education, philosophy as well as politics and economy are dealing with the phenomenon of happiness. In Bhutan there is even a ministry of happiness that measures the satisfaction of its habitants in order to improve its Gross National Happiness, a key figure that combines happiness with economy. Although there have been a lot who studied happiness, there is still no generally accepted definition of the term happiness yet. An analysis of the word happiness according to its etymology and an examination of different kinds of happiness should lead to a better understanding of this matter.

Aristotle was the first who paid close attention to the phenomenon of happiness. His theory of happiness is the most important one. It plays an important role as a great example for many philosophers and schools which followed after him. In his book, the *Nicomachean Ethic*, he writes about the pursuit of happiness and he describes it as the highest good, as a final destination, an ultimate goal which is self-sufficient. Aristotle calls it eudaimonia, the bliss, and he characterizes it as a virtuous activity in accordance with the rationality of the soul. The best of these activities for Aristotle is the (philosophical) thinking. Sanity is a characteristic of human beings; this special capability is called ergon. According to Aristotle everybody should always give his best and try to find the right middle in each situation, in the mean of virtue (theory of Mesotes) – all life long.

The meaning of happiness changes during the period of time and it is quite influenced by the society. After a time where people believed to become happy by consuming and owning a lots of goods, there is now a changing and a process started, where lots of people think about sustainability and remember the real matter of happiness again, grounded in a personal responsibility, a moral behavior, meaning operating in a virtuous way.